Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

7. März 1936 | Unser 50. Jahrgang | Nummer 5

Inhalt

Eine vergessene Weissagung . . . . . Martin Rade

Zehn Gebote . . . . . .

Kirche und Staat in England . . . . . Adolf Keller

200 Jahre Konfirmation in Norwegen . . . . . Viktor Hermann Günther

Philosophie als geschichtliche Leistung . . . . . Otto Hubele

Richard Wagner und das Christentum . . . . . Georg Brod

Barth und Overbeck (Schindler) . . . . . Wilhelm Bornemann

Auf der Wanderung . . . . . Ingeborg Mößner

Theologie der Krisis, Dogma und Leben . . . . . Hermann Mulert

Die religiösen und politischen Ideale des Deutschen Ritterordens . . . . . Carl Mensing

Konfessionalisierung der Religion . . . . . Gustav Mensching

Das Christentum im zweiten u. dritten Jahrhundert . Erich Dinkler

Blick in die Welt – Aus Zeitschriften

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — **Schriftleitung:** Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — **Verlag:** Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12 267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an da zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. An schriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel a die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhe Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendunge von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an d Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückport werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 IV. Vj. 35 — Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen) Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechen

„Eins der wertvollsten Bücher des Jahres 1935"

Heimkehr

Von August Winnig

20. Tausend. Leinen RM. 5.80

Das neue Buch von August Winnig ist zu den wertvollsten Büchern zu zählen, die uns das Jahr 1935 brachte. Alles ist schlicht und einfach erzählt und doch voll größter innerer Spannung. Das Wesentliche dieses Buches aber ist der Mensch August Winnig. Die ihn nicht kennen, die ihn noch nicht kennen, werden hier seine Ehrlichkeit und Sauberkeit im Denken und Handeln, seine reife Menschlichkeit und sein warmes und gütiges Herz lieben lernen. Deutsche Rundschau

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT HAMBURG

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

PASSION UND OSTERN

Reihe I, Heft 2 (Preis RM 1.20)

Karfreitags-Liturgie
Karfreitag-Hauptgottesdienst
Christi Tod- und Grabfeier
Karfreitagsfeier zum Gedächtnis der Todesstunde Jesu
Karfreitag. Abendchoral
Osterfeier
Zwei Jugendgottesdienste für Karfreitag
Osterfrühe. Eine Jugendfeier
Oster-Jugendgottesdienst

Reihe II, Heft 1 (Preis RM 1.80)

Andachten für die Passionszeit
Schriftlesungen für die Zeit von Advent bis Pfingsten
Passionschoral
Zwei Abendchoräle für die Passionszeit
Fürbitten-(Schluß-)Gebete
Abendandachten von Estomihi bis Karfreitag

FRÜHLINGS-FEIERN

Reihe II, Heft 2 (Preis RM 1.80)

Kantaten-Gottesdienst
Gesangbuch-Sonntag
Frühlings-Frühfeier
Frühlingsfeier
Morgenfeier
Liturgische Morgenfeier
Luther und unser evangelischer Gottesdienst
Jugendgottesdienst — Das heilige Abendmahl
Jugendgottesdienst — Gegen den Strom
Liturgischer Gottesdienst am Totenfestabend
Schriftlesungen / Eingangspsalmen für die Sonn- und Festtage

„Hier wird nicht theoretisiert, nicht nach Effekt gehascht, nicht eine Mode mitgemacht, sondern mit heißem Herzem und nüchternem Sinn Erarbeitetes vorgesetzt." Südd. Blätter für Kirche u. freies Christentum

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

D. Dr. Johannes Jeremias

Die vier Stimmen im vierten Evangelium

Das Johannes-Evangelium in den ursprünglichen Stilformen verdeutscht. — Mit einer kurzgefaßten Einführung in das Verständnis der Stimmscheidung.

Umfang: XXII und 98 Seiten. RM. 3.50

„Ich kann nur wünschen, daß alle Amtsbrüder hier das Wort ‚Nimm und lies!' verwirklichen. Das Heft erschließt mit dem alten Evangelium eine neue Welt der Erkenntnis." (Deutsches Pfarrerblatt)

Vom selben Verfasser:

Das Evangelium des Diakonen Philippus

Umfang: VIII und 66 Seiten. RM. 1.50

VERLAG VON GUSTAV WINTER, HERRNHUT i. Sa.

Werbt
für die
Christliche Welt
Probehefte auf Wunsch gern kostenlos, auch direkt an aufgegebene Adressen

Oster-Geschenk
für das evang. Haus
Bücher, Bilder, Karten
Kataloge kostenlos
Volkskunst-Verlag Reutel, Lahr-Ba

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 5 — Gotha, 7. März 1936 — 50. Jahrgang

Inhalt: Eine vergessene Weissagung [Sp. 193] — Zehn Gebote [Sp. 195] — Vom Grund vieler Intoleranz [Sp. 196] — Kirche und Staat in England [Sp. 197] — 200 Jahre Konfirmation in Norwegen [Sp. 200] — Philosophie als geschichtliche Leistung [Sp. 202] — Richard Wagner und das Christentum [Sp. 204] — Barth und Overbeck [Sp. 207] — Auf der Wanderung [Sp. 208] — Theologie der Krisis, Dogma und Leben [Sp. 209] — Die religiösen und politischen Ideale des Deutschen Ritterordens [Sp. 215] — Konfessionalisierung der Religion [Sp. 221] — Das Christentum im zweiten und dritten Jahrhundert [Sp. 225] — Blick in die Welt [Sp. 226] — Aus Zeitschriften [Sp. 229] — Bücher und Schriften: Die Bekehrung der Germanen zum Christentum (Schmidt); Martin Luther. Ausgewählte Werke; Goethe und der Kultus (Mehl); Goethes Spuren im geistigen Ringen der Gegenwart (Lorentz); Menzel, die kleine Exzellenz (Kürenberg); Mutter Eva (Thieme); Nationales und soziales Christentum (Herz); Philosophische Kadenzen (Koch); Kirchenordnung der Evangelischen Ewe-Kirche; Deutsche Volkskunde als Erschließerin deutscher Kultur (von Spieß); Das Gottestheater (Brenner); Gesegnete Kinderarbeit (Bach); Anna Linde (Klipstein); Märten von Borwitz (Schubert); Die Rigireise (Eschmann); Erbgut (Mensching) [Sp. 229] — Chronik [Sp. 235] — Verschiedenes: Eine deutsche Evangelische Bekenntnissynode [Sp. 240] — Versammlungskalender [Sp. 240] — Anzeigen

Eine vergessene Weissagung

Eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben.
Joel 3, 1; Apostelgesch. 2, 17.

Eine vergessene? Oder soll ich lieber sagen: eine verachtete? Eine unverständlich gewordene? Eine, mit der man nichts anfangen kann? Oder, wenn man sie ernst nähme, deren man sich schämen müßte? — Und so arm wären wir nun geworden? So bar des Segens, der damals über uns ausgegossen wurde? Damals Erfüllung, heute Verzicht, Verdacht, Zweifel und Verlegenheit? — Ueberlegenheit?

Und doch haben wir Gesichte und Träume. Und es ist vielleicht unser Schaden, daß wir nichts damit anzufangen wissen. Oder wir leben vielleicht davon, all Augenblick und Stunden, und wir wissen es nicht. Umgibt uns nicht wie die Luft eine Atmosphäre der Phantasie, der frommen Phantasie, und wir erleben darin atmend unsre Religion, unsern Glauben, unsre Hoffnung, unsern Gott?

„Weg Phantasie! Mein Herr und Gott ist hie." So singt Tersteegen in seinem Abendlied. Selber ein Dichter. Und meint offenbar, wenn er nichts von ihr wissen will, etwas Andres, als was wir heute insgemein unter Phantasie verstehen. Gerade das Gegenteil meint er. Die Welt der Erscheinung um ihn her, deren wir den ganzen Tag über uns mit unsern Sinnen, mit unserm Sinnen und Trachten nicht entziehen können. (Wie das griechische Grundwort solche Bedeutung anheimgibt.) Nun ist es ihm Abend geworden. Nun darf er ausruhen, sich dieser Welt entziehen, ihr entschlafen, und daher seinem Gott leben und wachen: „Du schläfst, mein Wächter, nie, Dir will ich wachen." Und wie heißt der Engel, der ihm wachen, seinem Gott wachen hilft? Phantasie. Das, was wir so nennen.

Man kann nur immer wieder auf Goethes Lied „Meine Göttin" verweisen. Und wem nun dieser Titel zu heidnisch ist, der setze für die Göttin Gottes Engel ein. Den Engel, der den jungen Tobias auf seiner Fahrt geleitete (Tob. 12, 15). Genug, daß wir nicht das kleinste Gebetlein, nicht den leisesten Gottesgedanken, wie auch nicht die erhabenste Offenbarung haben können ohne dieses Engels Geleit und Beistand. Man kann nicht ohne ihn auskommen, aber man darf nicht von ihm reden! Profane Skepsis, fromme Philosophie, der das Reale nicht real genug, das Erhabene nicht erhaben genug sein kann, haben ihn tausendmal totgeschlagen. Verstand, Vernunft, Gefühl, Erfahrung, Wille — das alles hat einen hohen Preis, auch in Theologie und Predigt. „Irrationalismus", darf man sagen. Aber wer wagt von „Phantasie" zu reden? Als ob damit alles sich ins Nichts verflüchtigte. Umgekehrt! Ohne die Kraft unsrer Phantasie versinken wir ins Nichts. Man soll solche Gottesgabe nicht verachten.

Via negationis — der Weg der Verneinung irdischer Begriffe, die also je völliger je besser abzutun die Kunst ist, gilt als alter bewährter Weg zum Gottesbegriff. Gott ist das „ganz Andre". Hier stock' ich schon. Das ganz Andre? Oder der ganz Andre? Ich mache mich stark zur Abstraktion und ziehe das Andre vor. Und ich abstrahiere weiter, bis nichts mehr übrig bleibt. Ja, soll ich dies Nichts groß schreiben oder klein? Müssen wir nun streiten über dieses ganz Andre wie über die Nirvana, ob da noch Etwas sei und dann Was? Selbst wenn ich das Aeußerste erreiche an Abstraktion und Negation, muß mir die Phantasie helfen, daß ich überhaupt noch irgendetwas stammle.

Solch kritisches, subtiles, haarspaltendes Nachdenken ist ja gewiß auch eine Kunst. Auch sie mag der Frömmigkeit dienen. „Alles ist euer", 1. Kor. 3, 22. Aber eben darum darf das Eine das Andre nicht verdrängen. Und wir, denen der hohe Geist des alles bewältigenden Nachdenkens nicht beschert ist, wollen uns getrost dem Reisegesellen anvertrauen, den der Gott

der Heerscharen aus der Fülle seiner Geister auch dem Einfältigsten zugesellt hat, der Phantasie.

Es geht nicht ohne sie. Das „Wort" Gottes zum Beispiel. Die Predigt. Gewiß, Gott redet mit uns, hat mit uns geredet durch die Propheten, durch seinen Sohn, durch Apostel und Heilige. Wie denn? Hat er hebräisch, griechisch oder deutsch geredet? Hat er diese Worte, Wörtlein und Sätzlein geredet? Nein, eben nur sein „Wort". Ja, wie soll ich an dieses sein Wort herankommen, ohne daß ich es empfange? Und wie soll ich es empfangen, ohne daß ich es aufnehme in meine Phantasie? — Und der Prediger? Gibt er uns denn nun rein und lauter ohne jede Zutat, ohne jede Vermittlung das ihm anvertraute Wort? Ist es nicht schlimm, wenn ihm dabei nichts Eignes einfällt? Und wenn er uns bloß lauter Bibelsprüche sagte, wäre er nicht selbst dabei und dazwischen durch seine Stimme, seine Betonung, seine Auswahl, sein Verständnis, seine Kälte oder Wärme? Und wenn durch ihn die Gemeinde zu uns redet, die dieses Gotteswort hat, durch welch eine tausendfache Phantasie ist es hindurchgegangen im Laufe der Jahrhunderte! Und es wartet nun darauf, daß auch du es aufnimmst in die deine, zu deinem bleibenden Besitz, mit dem du haushalten und von dem du zehren sollst.

Anders ist es ja gar nicht. Und wenn wir nun wieder in die Passionszeit eingetreten sind und wollen uns wieder sammeln unter dem Kreuze Jesu, wir können sie gar nicht zu Hause lassen, müssen sie mitnehmen auf unsre Pilgerreise. Wir können gar nicht anders, als unterwegs Gesichte und Träume haben. R

Zehn Gebote

Töricht wäre es, mit einer wortreichen Umschreibung der zehn Gebote, die nach der Ueberlieferung Gott selbst unter Blitz und Donner gab, den alten Text verdrängen zu wollen, der eben um seiner Kürze willen sich noch heute dem Gedächtnis so leicht einprägt und seinen ehernen Klang, seine monumentale Würde nie verlieren wird. Neue Fassungen wirken, an dem gewaltigen Original gemessen, leicht schwächlich; Umschreibungen, Paraphrasen werden für den kritischen Leser fast zu Parodien. Auch meine ich nicht, daß an Stelle der Verbote, die in jenem alten Gesetz die Ueberzahl bilden, durchweg positive Gebote gesetzt werden sollten. Das Böse ist im Menschen so stark, daß, wer Kinder oder Völker zu erziehen hat, zunächst oft ein: „Du sollst nicht" einprägen muß. Aber manches Stück jener zehn Gebote ist doch immer schon aus dem Alttestamentlich-Israelitischen ins Neutestamentlich-Christliche übersetzt worden, am wirksamsten vielleicht von Luther in seinem „Was ist das?". Und unzählige Eltern, Lehrer, Pfarrer bemühen sich heute darum, diese Gebote in die Sprache und die Gedankenwelt unserer Zeit zu übertragen, aus ihnen das hervorzuheben oder ihnen das einzufügen, was gerade Menschen der Gegenwart gesagt werden muß, sei es auch, daß es so zu starker Umbildung kommt. Ein Versuch dazu folgt hier. Die Zählung ist die bei den morgenländischen Christen und den Reformierten übliche. Sie ist die ursprüngliche. Im römischen Katholizismus und im Luthertum hat man, als man (zum Teil wegen der Bilderstürmerei) das Bilderverbot wegließ, die Zehn-Zahl nur mühsam wiederhergestellt, indem man das zehnte Gebot in zwei auseinanderlegte; „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus" und „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht" usw. bilden an sich ein Gebot.

1. Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir, sollst dein Herz nicht an Geld und andere vergängliche Güter dieser Welt hänger denn wenn du das tust, werden sie zu deinen Götter

2. Du sollst wissen, daß du von Gott und Ewigke nur in Bildern und Gleichnissen reden kannst und da die verschiedenen Menschen, Zeiten, Völker verschie dene solche Bilder brauchen, sollst wissen, daß dein Bilder, Gedanken und Begriffe von Gott den Ewige nie ganz fassen, sollst nicht hochmütig und lieblos Bil der zerstören, die Anderen heilig sind, sondern soll mit Ehrfurcht vor Gott Achtung vor jedem ehrliche Glauben Anderer verbinden.

3. Du sollst den Namen Gottes nicht unnütz i Munde führen. Das tust du besonders dann, wenn d von deinem Glauben Worte machst, während die N der Brüder vielmehr Taten der Liebe fordert.

4. Du sollst den Werktag heiligen, jede rechtschaffen Arbeit ehren. Wenn du eine befriedigende Arbeit ha sei dankbar dafür. Gegen Untätigkeit sollst du kämpfe aber auch gegen Ueberlastung mit Arbeit, damit a Werktag Zeit zur Besinnung und Zeit für die Famil bleibe. Du sollst den Feiertag heiligen durch ein Stunde tiefen Ernstes und edler Freude, ihn nicht en heiligen durch Faulheit, Ueppigkeit oder schale Ve gnügungen.

5. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehre und ihrem Willen nur dann zuwiderhandeln, wen dein Gewissen das fordert. Du sollst deine Kinder m Liebe so erziehen, daß sie zur rechten Zeit selbständig Menschen werden.

6. Du sollst deine und deiner Mitmenschen Gesun heit und Kräfte fördern, soviel an dir ist, sollst de Haß bekämpfen, der zu Mord, Bürgerkrieg und Vö kerkrieg führt, sollst inmitten unvermeidlicher Gege sätze auch den Feind achten und Frieden schaffen a ein Jünger Jesu.

7. Du sollst dein Herz und deinen Leib, der Gott Gabe ist, reinhalten, damit du gesunde Kinder hab kannst, und deinen Geist und Willen stählen, dam sie über den Leib herrschen und du die Kraft ha wenn es sein soll, deinen Weg auch allein zu gehen.

8. Du sollst dein Eigentum an äußeren und geistig Gütern ansehen als eine Gabe, mit der du der Gesam heit dienen sollst, sollst gern damit dem helfen, der Not ist, sollst das Recht der Andern auf ihr Eigentu ehren, aber dahin wirken, daß innerhalb und über d harten Rechtsordnung, die leicht von der Selbstsuc ausgenutzt wird, der Geist helfender Liebe mächt werde.

9. Du sollst weder Andere noch dich selbst täusche sollst nach Erkenntnis der Wahrheit streben und oh Menschenfurcht die erkannte Wahrheit bekennen.

10. Du sollst nicht neidisch nach dem streben, w Andere haben, aber du sollst dafür kämpfen, daß Güt und Leistungen, Rechte und Pflichten gerecht verte werden.

Vom Grund vieler Intoleranz

Nichts bewirkt eine schroffere Einseitigkeit als die Furcht, daß n anderwärts Gutes anerkennen müsse, was dem eignen Kreise fel

Schleiermacher, Kurze Darstellung des theologisch Studiums, § 243.

Kirche und Staat in England

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

Während der tote König in Westminster aufgebahrt lag, brachte die erzbischöfliche Kommission den lange erwarteten Bericht über das Verhältnis von Kirche und Staat heraus. Man erinnert sich, daß das Parlament 1927 die vorgeschlagene Revision des Book of Common Prayer verworfen hatte. Der Staat griff damit in das Gebetbuch der Kirche hinein und ließ die Kirche seine Macht fühlen nicht nur in Verfassungs- und Rechtsfragen, sondern im geistlichen und gottesdienstlichen Leben.

Die Bischöfe halfen sich eigentlich durch einen „Kirchen"-Streich. Sie sanktionierten vorläufig die neue Gestalt des Gebetbuchs und setzten 1930 eine Kommission ein, die einen modus vivendi finden sollte. Ihr Bericht kam nun eben in zwei Bändchen heraus und zeigt, daß das Problem, das im Mittelpunkt der nächsten Weltkirchenkonferenz von Oxford stehen wird, auch ein englisches Problem ist.

Die Enabling Act, die immer noch die kirchenrechtliche Grundlage des gegenwärtigen Verhältnisses ist, konnte 1927 nicht verhindern, daß die anglikanische Kirche in ihren geistlichen Angelegenheiten von einem Parlament abhängt, das aus Juden und Heiden bestehen könnte, tatsächlich durchaus nicht aus lauter Mitgliedern der englischen Staatskirche besteht. Der Akt des Parlaments machte aller Welt deutlich, daß die anglikanische Kirche keine Freiheit hat.

Das ist heute ein unerträglicher Zustand. Wie ist ihm abzuhelfen? Die Freikirchen erinnern an ihre eigenen Kämpfe und sagen: durch Trennung von Kirche und Staat. Sie haben allerdings wenig Grund, von dieser Freiheit sichtbare Erfolge abzuleiten. Die Freiheit hat sie eingeschläfert. Eine Artikelreihe in der British Weekly weist selbst darauf hin, daß der Nonkonformismus in England stille steht, wenn nicht zurückgeht. Er war einst die Hochburg des politischen Liberalismus. Dieser ist heute erledigt. Eine kräftige theologische Besinnung auf eine reformatorische Theologie (wie auf dem Kontinent) hat im englischen Protestantismus noch nicht eingesetzt. Die Zersplitterung ist noch nicht geheilt. Das Interesse am kontinentalen Protestantismus, wo heute um die Lebensinteressen evangelischer Art gekämpft wird, ist, von einigen Gruppen abgesehen, bei den englischen Freikirchen fast geringer als in Teilen der anglikanischen Kirche und nimmt leicht den Charakter der Rivalität untereinander oder den stolzer Herablassung an. Kurz, der englische Protestantismus hat, wie jene Artikel von Ilico zeigen, keinen Grund, auf besonders reiche Früchte seiner Freiheit hinzuweisen.

Die anglikanische Kirche hat anderseits als Staats- und Volkskirche sichtbare Fortschritte gemacht. Nicht nur in einer allfälligen Machtstellung, sondern auch kirchlich und religiös. Sie verdankt das nicht ihrer Theologie, gegen die sie angesichts der tiefer fressenden theologischen Zersplitterung auf dem Kontinent zusehends mißtrauischer wird, abgesehen von solchen Spezialgebieten wie Patristik und biblischer Textforschung, sondern ihrem Kirchenbegriff, ihrem Kultus, ihrer Volksmission und sozialen Arbeit. Sie ist zwar nicht weniger gespalten als die Freikirchen. Zwischen den Anglokatholiken, den Anglican Evangelical, den Modern Churchmen und eigentlichen Liberalen klaffen wohl noch breitere Klüfte als zwischen Presbyterianern und Baptisten. Auch das Verhältnis zum Staate wurde keineswegs als Sklaverei empfunden, obschon der Staat die Bischöfe einsetzt und ins Gebetbuch hineinregiert. Denn der Staat steht der Kirche doch freundlich gegenüber, wie man gerade an der Beerdigung des Königs wieder sehen konnte.

Trotzdem ist heute dieses Verhältnis zum Staate der umstrittene Punkt im Organismus der anglikanischen Kirche. Vielleicht auch die Versuchung. Denn die Kirche könnte noch lange sich in der väterlichen Vormundschaft des Staates wohlbefinden, wenn sie sich nicht auf das Wesen einer evangelischen Kirche besinnt, zu der die Freiheit in geistlichen Dingen gehört. Die Kommission empfand offenbar, wie gefährlich Grundsätzlichkeit in kirchlichen Fragen ist. Denn die Konsequenz der Freikirchen, die sie in der Trennung vom Staate zum Ausdruck brachten, lehnt die Kommission ab. Kirche und Staat gehören zusammen. Der Blick auf die finanziellen Folgen einer Trennung mag hier mäßigend gewirkt haben.

Aber die Kommission verlangt trotzdem mehr Freiheit. Der Bericht gibt dafür konkrete Vorschläge. Einmal hinsichtlich der Jurisdiktion, die in Disziplinarfällen durch geistliche Gerichtshöfe ausgeübt werden soll. Sodann aber wird versucht, die Kirche wenigstens in geistlichen Dingen vom Parlament unabhängig zu machen. Dafür wird den Kirchenversammlungen mehr geistliche Vollmacht zugewiesen, und die Garantie für die Aufrechterhaltung der Tradition, wie sie im Gebetbuch und in den 39 Artikeln besteht, sollen die Erzbischöfe mit den Leitern des Parlaments übernehmen. Diese sollen vom Könige, also nicht vom Parlament, die Genehmigung der Kirchengesetze fordern. Es ist selbstverständlich, daß der König, der selbst Anglikaner ist — er muß ausdrücklich erklären, daß er protestantisch sei —, leichter zu gewinnen ist als ein vielköpfiges Parlament. Es ist nicht daran zu denken, daß das Parlament sich sein Recht so leicht aus den Händen winden lassen wird. Sehr durchsichtig ist der Versuch der Kommission, den Einfluß abzuriegeln, den die Regierung durch Präsentation neuer Bischöfe auf die Kirche ausüben kann. Der Premier hat dieses Recht bisher maßvoll ausgeübt. Aber es ließe sich denken, daß, wenn der Jude Lord Beaconsfield oder der Baptist Lloyd George hätten Kulturkampf spielen wollen, sie der Kirche lauter Bischöfe hätten aufzwingen können, die selbst nicht an die apostolische Sukzession glauben. Diese Möglichkeit wirkt erschreckend. Aber welcher Politiker der Welt hat je ein Tüpfelchen an Macht freiwillig hergegeben? Es ist wiederum undenkbar, daß ein Premier, der das Parlament nicht aufbringen will, einfach auf die Befugnis verzichte, die in einem königlichen letter missive liegt.

Die eigentlichen Schwierigkeiten liegen aber in der Kirche selbst. Ihre Gruppen liegen so weit auseinander, daß keine Brücke lange genug ist, sie zu verbinden. Die „Brückenkirche" ist mehr nach außen verbindend als im Innern. Zwischen denen, die die ursprüngliche Abendmahlslehre im Genfer Sinne festhalten, und den Anglokatholiken, die eine Aufbewahrung der geweihten Hostie verlangen, besteht kaum eine geistliche oder

theologische Gemeinschaft; über ihnen ist nur das Dach der gemeinsamen Kirche, das freundlich Alle deckt. Diese Gruppen wollen aber ganz Verschiedenes vom Staate.

Da die Kirche keine Revolution will — sie hat ein für allemal den Independentismus als Revolutionsmöglichkeit ausgeschieden —, wird daher wohl alles beim Alten bleiben. Trotzdem wird der Bericht eingehend studiert und diskutiert werden. Die wunderbare Anpassungs- und Kompromißfähigkeit der anglikanischen Kirche wird trotzdem wie eine Pflanze aus dem Keim ruhig um den Stein herumwachsen, der ihr im Wege liegt, und sich schmiegsam mehr und mehr lieber einen Weg ins Herz des Volkes suchen als im formalen Kampfe mit dem Staate sich verbluten.

Genf, z. Zt. London Adolf Keller

Seit dies niedergeschrieben wurde, hat der Protest des englischen Protestantismus gegen diese anglikanische Kirchenrevolution kräftig eingesetzt. Sir Thomas Inskip hat bereits zum Aufsehen gemahnt und die Einberufung des Nonkonformistischen Rates angeregt. In der letzten Nummer von British Weekly (13. 2.) kommt die ablehnende Stellung der Freikirchen zum Bericht der erzbischöflichen Kommission unverhüllt zum Ausdruck. Principal Townsend lehnt sich vom freikirchlichen Standpunkt zunächst auf gegen den anglikanischen Anspruch, die Nationalkirche zu sein. Die anglikanische Kirche könne nicht diesen Anspruch erheben und gleichzeitig dem Nationalparlament ihr Mißtrauen bezeugen. Wiederholt wird betont, daß die Einführung des revidierten Gebetbuches gegen das Veto des Parlaments eigentlich ein Staatsstreich der Bischöfe war. Der Vorwurf wird nicht gescheut, daß die Anglokatholiken das Parlament herausfordern und die Bischöfe durch die Zulassung der Aufbewahrung der geweihten Abendmahlselemente gegen das Gesetz verstoßen. Das Parlament hatte das Gebetbuch verworfen, weil es darin die katholisierende Tendenz treffen wollte. Es ist auffallend, daß diese Tendenz in England weniger sichtbar wird etwa am Gegensatz zwischen den Herrschaftsansprüchen des Papstes und denen der Bischöfe oder an der Unfehlbarkeit des Papstes, sondern an der Aufbewahrung der Abendmahlselemente, wobei im Hintergrund natürlich der Ausblick auf die Transsubstantiation besteht. Damit, daß der Erzbischof von Canterbury gegenüber dem Bischof von Birmingham diese katholisierenden Praktiken zu decken versuchte, ist die Sache aus einem Parteistreit verschiedener Gruppen außerhalb der Kirche zu einer Angelegenheit der Kirchenleitung selbst geworden. Der Bischof nennt daher die Stellungnahme des Erzbischofs „die beunruhigendste Erklärung eines Erzbischofs seit der Reformation". Das Parlament wird es sich nicht gefallen lassen, zugunsten der Bischöfe oder gar des Königs abzudanken, das würde der ganzen Geschichte der „Mutter der Parlamente" zuwiderlaufen.

Die Anglokatholiken ziehen den Vergleich mit der schottischen Kirche heran, die trotz ihrer Verbindung mit dem Staate die größte Freiheit hat. Aber die Verhältnisse der beiden Kirchen lassen sich nicht vergleichen, denn in den schottischen Verhandlungen mit dem Staate stand nicht das Schicksal der Reformation in Frage wie jetzt in dem Streite um das Prayer Book. Wenn man die Geschichte des Parlaments kennt, seine Eifersucht auf seine Freiheit, kann man den Bericht der kirchlichen Kommission nur als revolutionär bezeichnen, die jetzt die Genehmigung kirchlicher Gesetze nicht mehr vom Parlament, sondern von einer Erklärung der Erzbischöfe, des Speakers und des Lordkanzlers abhängig machen will, die die Gesetze zu begutachten haben, um sie dann dem König zur Genehmigung vorzulegen. Eine solche Empfehlung, die das Parlament umgeht, erscheint dem Freikirchentum unkonstitutionell und undemokratisch. Dabei würde das Parlament durch die Krone ersetzt. Das ist sicher unenglisch und ein Versuch, ein neues Führerprinzip auch in die anglikanische Kirche einzuführen.

Es ist vorauszusehen, daß dieser Bericht die ganze Spannung zwischen Staats- und Freikirche aufs neue verschärfen wird, denn in diesem Versuch wird nicht nur ein Ausweg aus einer unhaltbaren Situation gesehen, sondern „the great refusal", das große Nein, das aus der anglikanischen Kirche tönt trotz der Erklärung der Lambeth-Konferenz von 1920.

Die heraufziehende Spannung kann schwere weitere Folgen haben. Vor allem für die Konferenz für Glauben und Verfassung in Edinburg. Diese wird beherrscht sein durch die Auseinandersetzung zwischen Anglikanismus und Protestantismus; denn hier sind die lebendigsten und handlungsfähigsten Kräfte. Verhärten sich die Gegensätze in Großbritannien selbst, so läßt sich voraussagen, daß das innere Schicksal der Edinburger Konferenz darunter leiden wird. Wenn Anglikaner und englische Protestanten nicht erst die Bedingungen für ein verständnisvolles Gespräch schaffen, wird von vornherein Interesse und Beteiligung von Anglikanern und Protestanten der übrigen Welt eine starke Belastung erfahren und die Konferenz gerät auf die Klippen. Das wäre um so bedauernswerter, als Ursprung und theologische Art der Konferenz im theologischen Bewußtsein der Zeit eher eine Verstärkung erfahren durch die Förderung grundsätzlicher theologischer Arbeit und grundsätzlicher kirchlicher Verantwortlichkeit.

Es wird auf seiten der anglikanischen wie der freikirchlichen Kirchenführer die größte Weisheit und ein beträchtliches Maß von Entgegenkommen nötig sein, um die günstige Atmosphäre für die Auseinandersetzung nicht zu verderben. Das sollte um so eher möglich sein, als das wesentliche Ringen der anglikanischen Kirche um Freiheit vom Staate und die Fähigkeit eines unabhängigen innern Aufbaus von den Freikirchen grundsätzlich gebilligt werden müßte.

Der gegenwärtige Streit zeigt aufs neue, wie außerordentlich aktuell das Thema der nächsten Oxforder Konferenz, Volk, Kirche, Staat, sein wird.

17. 2. A. K.

200 Jahre Konfirmation in Norwegen

Die Konfirmation ist in Norwegen ebenso wie ein[s] die Reformation durch den Machtspruch des absoluten Königs eingeführt worden. Da die Union mit Dänemark als Fremdherrschaft empfunden wurde, war di[e] am 13. Januar 1736 von Kopenhagen aus für beide Reiche befohlene Konfirmation in Norwegen zunächst ebensowenig beliebt wie so viele andere Anordnungen der landfremden Könige. Heute ist die Konfirmation im norwegischen Volksbewußtsein so festgewurzelt, daß sie unter allen kirchlichen Handlungen wohl die unbestrittenste und unerschüttertste Stellung einnimmt. Sie erscheint dem gesamten Volke als der natürliche und notwendige Abschluß der christlichen Kindererziehung, als einer der größten Festtage des Jahres, auf dem Lande als das größte Fest der Dorfgemeinschaft.

Die Geschichte der Konfirmation in Norwegen ist ein typischer Ausschnitt aus der norwegischen Kirchengeschichte. Sie kam nach Norwegen mit dem Pietismus, der in Dänemark und Norwegen um 1700 mit Macht eindrang und insbesondere unter Christian VI. (1730—1746) seine Blütezeit hatte. Dieser König machte ihn zu einem Anliegen des Staates, und die Konfirmation war gleichsam die starke Hand der Staatskirche oder des christlichen Staates, die jeden Untertanen zu pietistischer Ueberzeugung und bürgerlicher Berufstreue führen sollte, besiegelt durch „einen formellen Eid an Gott". Ebenso wie für den Schulunterricht wurde auch für den Konfirmationsunterricht ein offizielles Lehrbuch eingeführt, verfaßt auf Befehl des Königs von seinem Schloßprediger Erik Pantoppidan. Dies unter dem Titel „Wahrheit zur Gottesfürchtigkeit" 1737 erschienene Buch, kurz genannt „Pantoppidans Erklärung" (nämlich der Hauptstücke des Glaubens) hat als Lehrbuch pietistischen Christentums im norwegischen Volke eine ganz einzigartige, bis etwa 1900 völlig beherrschende Rolle gespielt.

Die Konfirmation hat wesentlich dazu beigetragen, daß der Pietismus die Christentumsform des norweg

schen Volkes geworden und trotz wechselnder Geistesströmungen geblieben ist. Noch heute lebt im norwegischen Volk viel von jenem Staatspietismus vor 200 Jahren, und noch immer sitzen so gut wie sämtliche norwegischen Kinder in ihrem bedeutungsvollsten Alter unter dem Lehrstuhl des Pfarrers. Nur ganz selten wird von der an sich jetzt gegebenen Freiheit, sich nicht konfirmieren zu lassen, Gebrauch gemacht.

Manche Veränderung hat die Konfirmation auch in Norwegen in den zweihundert Jahren ihres Bestehens erfahren. Zunächst war sie aufs engste mit der Schule verbunden, als deren Hauptziel damals die Heranbildung guter Christen erschien. Der Konfirmandenunterricht wurde somit der natürliche, gesetzliche Abschluß des Religionsunterrichtes in der Schule. Da dieser das eigentliche Hauptfach war, entschied der Pfarrer auf Grund seines Konfirmandenunterrichtes, ob ein Kind zur Entlassung aus der Schule reif war oder noch ein Jahr, ja zwei Jahre zur Schule gehen mußte. Erst 1889 ist diese enge Verbindung von Schule und Kirche aufgelöst und die Schule selbständig gemacht worden. Seitdem ist die Konfirmation eine rein kirchliche Angelegenheit geworden. Aber ebenso selbstverständlich, wie noch heute dem norwegischen Volke der Religionsunterricht in der Schule ist, erscheint es ihm selbstverständlich, daß die Kinder im letzten Schuljahr aus der Hand des Lehrers in die des Pfarrers übergehen. Wie unerschüttert diese Selbstverständlichkeit der christlichen Erziehung in Norwegen ist, geht vielleicht am besten daraus hervor, daß die norwegische Arbeiterpartei 1930, als ihre damaligen radikalen Führer die Beseitigung des Religionsunterrichtes aus der Volksschule auf das Parteiprogramm gesetzt hatten, eine derartige Niederlage bei der Stortingswahl erlitt, daß dieser Punkt wieder von dem Parteiprogramm abgesetzt werden mußte. Und so ist auch heute noch gesetzlich zwar die Konfirmation selbst jedem Kinde freigestellt, nicht aber der Konfirmandenunterricht, wenn darüber auch eine völlig klare gesetzliche Bestimmung nicht besteht.

In den letzten achtzig Jahren, seit der Erweckungsbewegung von Gisle Johnson um 1850, ist mancher Streit um die Konfirmation gewesen, aber eigentlich nur um ihre Form. Diese Kämpfe um die Form der Konfirmation galten vornehmlich der Aufhebung des Konfirmationszwanges und stärkerer Betonung der Freiwilligkeit des Bekenntnisses im Konfirmationsgelübde. Sie endeten 1912 mit der staatsgesetzlichen (die norwegische Kirche ist reine Staatskirche) Einführung zweier Konfirmationsformen. Die ältere richtet drei Fragen an die Kinder, auf die diese mit Ja antworten und dieses Ja mit Handschlag bestätigen, die neuere hat weder Fragen noch Handschlag. Die neue Form belastet die Kinder nicht mehr mit der persönlichen Verantwortung eines Gelübdes und der Forderung eines feierlichen und verpflichtenden Bekenntnisses, sondern läßt die Gnade Gottes als das eigentlich Wirkende erscheinen.

Für die deutschen Leser ist vielleicht die Absage an den Teufel und seine Werke als Teil des Bekenntnisses und Gelübdes von Interesse, die sich noch in beiden Konfirmationsformen (ebenso wie in der norwegischen Taufe) erhalten hat. In der alten Form lauten die drei Fragen:

Entsagst du dem Teufel, sowie allen seinen Werken und seinem ganzen Wesen? Glaubst du an den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist? Willst du durch Gottes Gnade in diesem deinem Taufpakt verbleiben bis zu deiner letzten Stunde?

Nach der neuen Ordnung bekennen Pfarrer und Gemeinde gemeinsam die Absage an den Teufel und das apostolische Glaubensbekenntnis, worauf der Pfarrer zu den Konfirmanden spricht:

In diesem Glauben seid ihr getauft. In diesem Glauben seid ihr unterwiesen. Gott mache diesen Glauben lebendig in euren Herzen durch seinen Heiligen Geist, so daß er Frucht bringen könne in eurem Leben. Kämpfet den guten Kampf des Glaubens und ergreifet das ewige Leben, zu dem ihr berufen seid. So tretet denn herzu zum Altar des Herrn und empfanget Gottes Segen zu einem Leben in Entsagung und Glauben.

Das norwegische Wort für Entsagung (forsagelse, Versagung, Ablehnung, nämlich des Teufels und seiner Werke) begreift beides in sich, den Gedanken des Widerstandes gegen oder des sich Scheidens von dem Bösen überhaupt und den Gedanken der Entsagung als Verzicht und Opferbereitschaft.

Jede Gemeinde kann zwischen den beiden Formen wählen. In der größeren Hälfte der Gemeinden ist die ältere Form mit Ja und Handschlag in Gebrauch geblieben. Verschieden in den Gemeinden ist auch der Tag der Konfirmation und die Länge des Konfirmationsunterrichtes. Auf dem Lande sind meist noch die alten Tage in Gebrauch: der 1. Sonntag nach Ostern und der 1. Sonntag nach Michaelis; in den Städten sind jetzt der 1. Sonntag im Dezember und der 2. Sonntag im Mai eingeführt, woraus eine kürzere, aber geschlossenere Zeit der Vorbereitung folgt. Diese beginnt in den Städten nach den Sommerferien, Ende August, bzw. nach Weihnachten, Mitte Januar, und umfaßt dann nur etwa 30 Stunden. Auf dem Lande hat man etwa 50—100 Stunden Konfirmationsunterricht.

Mit der Einführung der zwei wahlfreien Konfirmationsordnungen ist auch der gesetzliche Konfirmationszwang endgültig aufgehoben worden, was aber, wie erwähnt, praktisch fast keine Bedeutung hat. Nichtkonfirmation hat nur zur Folge, daß man nicht zum Abendmahl gehen kann; dagegen kann auch der Nichtkonfirmierte Pate stehen, getraut und kirchlich beerdigt werden. Die einzige Freiheit, von der merkwürdigerweise verhältnismäßig oft Gebrauch gemacht wird, ist die Befreiung der Konfirmanden von dem ursprünglich mit der Konfirmation verbundenen ersten Abendmahlsgang. So lassen sich zwar fast alle Kinder konfirmieren, aber in manchen Gemeinden nehmen nur wenige an der Abendmahlsfeier für die Neukonfirmierten teil. Das hängt mit allgemeinen Wandlungen in der Auffassung des Abendmahls zusammen. So könnte man als das auffallendste Problem der Konfirmation in der heutigen norwegischen Kirche die Frage bezeichnen, ob die Konfirmation zur Abendmahlgemeinschaft führen soll oder nicht.

Anläßlich der 200-Jahr-Feier der Konfirmation hat der norwegische Pfarrerbund eine Festschrift herausgeben lassen, in der auf 239 Seiten von verschiedenen Verfassern die Geschichte der Konfirmation (von dem Kirchengeschichtler Ivar Welle) und eine Menge Einzelfragen der Konfirmation behandelt sind: „Konfirmation und Schule" (Sven Svensen); „Der psychologische Zeitpunkt" (Arne Fjellbu); „Konfirmation und Volkserziehung" (Jon Mansker); „Die Bedeutung der Konfirmation für unsere Seeleute" (Johs. Smidt — Norwegen hat die drittgrößte Handelsflotte der Welt und den größten Prozentsatz Seeleute in der Bevölkerung!); „Die Konfirmation in den norwegisch-lutherischen Kirchen Amerikas" (Jac. Tanner). Dazu einige Erzählungen und Schilderungen, sowie eine Uebersicht über die Konfirmation in anderen Ländern, den skandinavischen und Deutschland (Jörgen Selmer).

Oslo Viktor Hermann Günther

Philosophie als geschichtliche Leistung

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. Von Wilhelm Windelband. Neu herausgegeben von Heinz Heimsoeth. Tübingen 1935, J. C. B. Mohr. Billige Ausgabe, 642 S., 9.50 M.

Deutsche systematische Philosophie. Herausgegeben von Hermann Schwarz. Berlin 1931—34, Junker & Dünnhaupt. Zwei Bände, 340 und 301 S., 17 und 14 M.

Das Studium der Philosophie ist deshalb so schwierig, weil es eine zugestandenermaßen unerschöpfliche Fülle von Problemen, Systemen und deren Erdenker und Baumeister bewältigen soll. Wer in den labyrinthischen Reichtum dieser Wissenschaft eindringt, wird ohne Führer die Fülle bald als Ueberfülle und Last empfinden und seine ganze Kraft schon in den Vorhallen dieses Heiligtums opfern. Nur die Theologie tut es ihr an Schwierigkeiten und unwegsamen Gedankenmassen gleich, und es gehört ein wahrhaft heroischer Geist der Entsagung dazu, immer nur den einen schmalen Höhenweg zu wandern, der unterhalb der Gipfel und oberhalb der Talliefen zwischen den Gebirgsmassen dieser Gedankenwelten sich hindurchwindet. Nur so ist einige Sicherheit vorhanden, das vorgesteckte Ziel zu erreichen und einen Ueberblick über das Ganze der Philosophie zu gewinnen.

1. Das klassische Handbuch

Es gibt bis heute für die ersten Wanderversuche durch das Reich der philosophischen Systeme schlechthin keinen kürzeren und besseren Führer als das von Windelband im Jahre 1891 zum erstenmal herausgebrachte „Lehrbuch der Geschichte der Philosophie", das mit der 12. Auflage eine Verbreitung in 25 000 Exemplaren gefunden hatte (1928). Vor wenigen Wochen erschien als 13. und „Billige Ausgabe" die von Heinz Heimsoeth besorgte Auflage. Die Vorzüge dieses Werkes, dem durch alle Auflagen der „klassische Text" seines Schöpfers erhalten blieb, sind so stark und bahnbrechend gewesen, daß sich sogar die Prüfungsmethoden der Hochschullehrer an die in ihm durchgeführte „problemgeschichtliche Methode" anpaßten — ein Erfolg, der von heutigen Schülern und Lehrern, Meistern und Jüngern immer noch dankbar empfunden werden wird. Die pädagogische Genialität Windelbands kommt einmal in der übersichtlichen Gliederung der ungeheuren Stoffmassen und sodann in der weisen Beschränkung auf das Notwendigste zum Ausdruck. In acht, fast monographisch in sich geschlossenen Abschnitten entfaltet sich das philosophische Weltbild des Abendlandes von den Zeiten der ersten griechischen Denker bis heute; jeder Einzelabschnitt ist wieder in sich nach der Sinnrichtung der Probleme unterteilt, so z. B. die „Griechische Philosophie" in eine „kosmologische, anthropologische und systematische Periode". Zum andern äußert sich Windelbands pädagogisches Geschick in der einzigartigen sprachlichen Kraft und Darstellungskunst, die, über den zeitbedingten Wortbedeutungen stehend, den Bedeutungsinhalt und -wandel der philosophischen Begriffe meisterhaft entwickelt. Ein umfangreicher Apparat von Anmerkungen gibt Hinweise auf die Quellen und Originalstellen der behandelten Philosophen, und diese wiederum sind am Schluß jedes Kapitels in ihren wichtigsten biographischen Daten erfaßt. Nicht vergessen sei das Wort- und Sachregister, das ein kleines philosophisches Lexikon leicht ersetzen kann.

Der neue Herausgeber, Professor Heimsoeth (Köln), hat den schlichtesten und besten Weg zur Fortführung dieses Werkes gewählt, indem er in zwei außerordentlich knappen und fleißigen Kapiteln (zu Anfang und Ende des Bandes) über den „Stand der philosophiegeschichtlichen Forschung" und „Die Philosophie im 20. Jahrhundert" berichtet. So wird man auch heute noch mit gutem Recht behaupten können, daß, wer den „Windelband" wirklich studiert hat und kennt, wohl kaum in die Gefahr kommt, eine philosophiegeschichtliche Frage unbeantwortet lassen zu müssen.

2. Das moderne Lehrbuch

Aus der Erkenntnis heraus, wie schwierig das Unternehmen eines Philosophie-Historikers ist und wie selten historische Konzentrationsfähigkeit und Verstehensgabe sich in einer Persönlichkeit paaren, und aus der Erfahrung, wie mangelhaft auch unter günstigsten Bedingungen noch solche Werke geraten können, mag Hermann Schwarz den Versuch gewagt haben, seine Darstellung der deutschen Gegenwartsphilosophie von den Schöpfern dieser Systeme selbst leisten zu lassen. Es soll, wie der Titel betont, keine „Geschichte" gegenwärtiger Philosopheme gegeben werden, sondern eine Einführung in die systematischen Kerngedanken. Spätere Generationen werden sich aber dieses Werkes auch dankbar als „Geschichte der Philosophie" erinnern, die aus der Unmittelbarkeit ihrer Träger entsprungen ist. Das Neue und Wichtige dieses Versuchs ist die Form der „Selbstdarstellungen", d. h. die großen Gedanken treten uns hier in ihrem Selbstverständnis entgegen und so vielleicht in ihre reinsten Mitteilungsform. Falsche Beurteilung, standpunktgebundene Kritik, einseitige Verkennung des Wesentlichen und Unwesentlichen sind so ausgeschaltet. Es gilt, in Kürze den Leser „zu einem ersten ernsten Verständnis des Sachlichen" hinzuweisen, das die philosophischen Systeme des Bauch, Driesch, Nikolai Hartmann, Hönigswald, Hermann Schwarz und Volkelt im ersten Band, und Cornelius, Geyser, Karl Groos, Klages und Rickert im zweiten Band aufzuweisen haben. Indem fast alle diese Persönlichkeiten in ihre eigenen Begriffssprache die Ansatzpunkte und Leitmotive ihres philosophischen Schaffens vortragen können, ist die Einführung in ihre systematische Denk- und Arbeitsweise vortrefflich gelungen. Wird auch bei dieser Darstellungsform nicht die Geschlossenheit und das Ineinandergreifen einzelner Systeme geboten, wie dies bei historisch-referierender Form möglich ist, so ist doch die Wirkung dieser sich selbst aussprechenden Gedanken aus dem Munde ihrer Schöpfer außerordentlich anziehend und stark. Herausgeber und Verleger gebührt Dank für dies Werk, und es mag dem Referenten als aufrichtiges Interesse an der Fortführung dieser neuen Lehrbuchform angerechnet werden, wenn er den Wunsch äußert, daß in einem weiteren Bande Denker wie Heidegger und Jaspers, Litt, Spranger und Andere zu Wort kommen.

Kiel Otto Hubele

Richard Wagner und das Christentum

Wagner ist heute der am meisten gespielte Komponist; seine Werke mit dem heroischen Zug der germanischen Sage sind Erfüllung mancher aktuellen Sehnsucht nach einer nationalen Dichtung, die wieder die urtümlichen Kräfte des deutschen Menschen aufzeigen soll. Das Pathos seiner Musik und der Stoff seiner Dramen lassen viele in ihm die Inkarnation deutschen Geistes sehen. Alle Einwände, die Wagners eigene Zeit gegen seine Neuerungen vorbrachte, gegen die oft unschöne Benutzung des Stabreimes, gegen die Vergewaltigung der Sprache zu solchen Mißbildungen wie es die Rufe der Rheintöchter sind, gegen das Ungesunde seiner Figuren, die alle Anzeichen der Dekaden trügen, diese und alle Argumente gegen Wagner und sein Werk, die in der Literatur über den Komponisten einen sehr großen Raum einnehmen, sind heute ganz zurückgetreten. Man sieht das Ewige eines Werkes und das Deutsche darin. Die Bevorzugung Wagners geht aber so weit (selbst der früher sehr selten gespielte „Rienzi" wurde wieder mehrfach aufgeführt), daß Manche darin ein Unrecht gegenüber Mozart und Beethoven sehen, die vielfach für deutscher gelten als der unzweifelhaft schon mit allgemein-europäischen Elementen durchsetzte Wagner. Auf jeden Fall lohnt es, die Rolle zu untersuchen, die das Christentum in seinem Leben und Werk spielt. Eines seiner Werke, der „Parsifal", hat wie kein anderes Karfreitag und Pfingsten verherrlicht.

Einige überzeugende Aeußerungen Wagners über seine Verehrung der religiösen Tradition hat uns Hans von Wolzogen in seinen „Erinnerungen an Richard Wagner" aufbewahrt, die mindestens davon zeugen, ganz wie im Falle von Goethes „Faust", daß die Formen des Christentums Möglichkeiten zur Darstellung des religiösen Erlebnisses bieten wie die keines anderen Glaubens. Am Tage nach der Vollendung der Komposition des „Parsifal" soll Wagner gesagt haben:

Man sollte doch froh sein, von Kindheit an mit den religiösen Traditionen verwachsen zu sein; sie sind durch gar nichts von außen zu ersetzen. Sie enthüllen nur immer mehr und immer beglückender ihren tiefen Sinn. Zu wissen, daß

ein Erlöser einst dagewesen ist, bleibt das höchste Gut eines Menschen. Dies alles mit einem Mal wegwerfen zu wollen, zeugt von großer Unfreiheit, von einer Sklaverei des Geistes durch unsinnige demagogische Einflüsse, ja, und es ist schließlich nichts wie Renommage! (Wolzogen S. 7.)

Diesem Bekenntnis zum Christentum können wir Bekenntnisse zu Christus anreihen:

Man könnte meinen, es habe ja doch so viele Märtyrer und Heilige gegeben, warum sollte gerade Jesus der Göttliche unter ihnen sein? Aber alle jene heiligen Männer und Frauen wurden es erst durch göttliche Gnade, durch eine Erleuchtung, eine Erfahrung, eine innere Umkehr, die sie aus sündigen Menschen zu Uebermenschen werden ließ, die uns nun beinahe wie unmenschlich berühren. Auch Buddha war ein wollüstiger Prinz mit seinem Harem, ehe ihm die Erleuchtung kam. Es war sittlich groß, erhaben von ihm, aller Weltlust zu entsagen, aber es war nicht göttlich. Bei Jesus dagegen ist von Anfang an völlige Sündenlosigkeit ohne jede Leidenschaftlichkeit, göttlichste Reinheit von Natur, und dabei erscheint es doch nicht — was man denken könnte — wie etwas „Interessantes", oder gar wie etwas Unmenschliches, sondern diese reinste Göttlichkeit ist gänzlich von reinster Menschlichkeit, die uns durch Leiden und Mitleiden allgemein menschlich ergreifen muß, eine unvergleichlich einzige Erscheinung. — Alle Andern brauchen des Heilands. Er ist der Heiland. (Wolzogen, S. 8.)

Diese Worte, die man mit Recht als Beweis dafür heranziehen kann, daß es sehr gut möglich sei, Christentum und Germanentum in sich zu vereinigen und zur Harmonie zu bringen, sind in einer Zeit geschrieben, da Wagner unter dem Einfluß von Schopenhauer, Feuerbach und D. Fr. Strauß stand, und Nietzsche, der schärfste Kritiker des Christentums, dessen Argumente von seinen Epigonen heute unermüdlich wiederholt werden, war lange Jahre ein Freund des Komponisten. Trotzdem jene eindeutigen Aeußerungen für das Christentum! Fürwahr ein schöner Beweis für seine bezwingende Macht.

Es ist aber nun nicht so, daß Wagner erst im Alter den Weg zum Christentum gefunden hätte, zur Zeit des „Parsifal", der ja auch musikalisch diese Neigung zu dem traditionellen Glauben zeigt, etwa in dem weihevollen Gralmotiv, das rein aus der gregorianischen Intonation abgeleitet ist, wie wir sie auch in Liszts Kirchenmusik („Heilige Elisabeth", „Graner Messe") vorfinden. Gewiß mußte er, um dieses Nationaldrama und Friedenswerk zu schaffen, sich von der ketzerischen Stimmung der Zeit freimachen, in der auch die marxistischen Ideen mit ihrem antireligiösen Zug hochkamen. Aber schon 1848 war er mit den mythisch-christlichen Ideen so verbunden, daß er ein Drama „Jesus von Nazareth" plante, eine Darstellung der irdischen Liebe Magdalenas zum Propheten von Nazareth. Nach Art der Passionsspiele sollte es Lehre und Tod Christi darstellen, beginnend mit dem Wunder von Tiberias und der Schiffspredigt am See Genezareth, bis zum Abendmahl, bis zur Gefangennahme und Verurteilung. Im zweiten Akt stand das Liebesbekenntnis der Maria Magdalena. Der vierte Akt klingt an die Karfreitagsszene des „Parsifal" an: „Maria nimmt ein kostbares Fläschchen aus ihrem Busen, naht Jesus wieder, gießt es auf seinen Scheitel, wäscht ihm die Füße, trocknet und salbt sie ihm unter Schluchzen." Vor den Hintergrund eines Kulturbildes Palästinas der augusteischen Zeit stellt er den Stifter der christlichen Religion, den er unter dem Einfluß Feuerbachs alles Ueberirdischen entkleidet. Den Schwerpunkt legt er auf die Herausarbeitung der sittlichen Idee des Christentums als der Religion der Liebe.

So eindeutig wie die von Wolzogen überlieferten Bekenntnisse zum Christentum sind auch die Aeußerungen in den drei Schriften, die sich in dem Zeitraum von 1864 bis 1881 mit der Religion befassen: „Ueber Staat und Religion", „Religion und Kunst", „Heldentum und Christentum". Unter dem Einfluß Schopenhauers steht noch die erste Schrift; sie erblickt in der Vaterlandsliebe einen edlen Wahn, der allein den Staat erhalte, da er den Einzelnen opferwillig mache. Die Religion aber leuchte, fern dem Tagesschein der Welt, im tiefsten Innern des menschlichen Gemütes. Wagner hat sich freigemacht von dem Feuerbachschen Einfluß, der ihn an einen Zukunftsstaat glauben ließ; er sieht jetzt vielmehr das Heil des Staates allein in einer konservativen Festigkeit. Das Gefühl der Unseligkeit menschlichen Daseins vermöge aber allein die Religion zu bannen, deren innerster Kern Verneinung der Welt sei, Hoffnung und Glaube an ein vom Diesseits gänzlich verschiedenes ideales Jenseits. Hier stehen wir ganz im Zentrum christlichen Glaubens. Der „Jesus-von-Nazareth"-Plan war die erste Stufe, auf der der Komponist, sich von den Zeiteinflüssen frei machend, sich dem Christentum näherte, diese Schrift ist die zweite Stufe, und auf der letzten sieht er das ewig Deutsche in der Vereinigung von Christentum und Heldentum, in Parsifal, dem Gralsucher. Theoretischen Ausdruck gab Wagner dieser letzten Erkenntnis in der Schrift „Religion und Kunst". Abkehr von der Welt und Erkenntnis von der Sündhaftigkeit des Menschen ist die neue Lehre. Je mehr sich die Kunst von dieser religiösen Grundlage gelöst habe und sich verweltlichte, um so mehr habe sie an Innerlichkeit verloren. Wenn aber die Religion sich veräußerliche und in Formalismus versinke, dann habe die Kunst die große Aufgabe, den Kern der Religion zu retten, indem sie die mythischen Sinnbilder ihrem symbolischen Wert nach zu idealer Darstellung erhebe. Der Regenerationsgedanke, der aus dem typisch Wagnerschen Erlösungsmotiv herausgewachsen war, findet hier seine letzte Formulierung. Die Religion vermag an der Regeneration der Menschheit mitzuwirken durch die Betonung ihrer ethischen Ziele. Das höchste dieser Ziele sei das Mitleid, die edelste Religion des Mitleids aber das Christentum, das der ganzen Menschheit das Heil verkünde. Es wird jetzt von Wagner hoch über die „einseitige Rassenreligion" des Buddhismus gestellt, dem er früher unter dem Einfluß Schopenhauers sich genähert hatte. Aber nun schreckt ihn die Verneinung des Lebenswillens in der indischen Religion ab. Das Heil kann und muß erkämpft werden. Dies religiös christliche Ideal hob er in seinem letzten Werk in die weihevollen Höhen der Kunst, er schuf den christlichen Ritter Parsifal, der Deutschtum und Christentum vereinigt, die beiden einzigen Mittel der Regeneration.

Das Christentum hat in Wagners Gedankengängen und in seinem Reifeprozeß eine entscheidende Rolle gespielt. Aus dem Erlösungsmotiv seiner ersten Werke, des „Tannhäuser" und des „Fliegenden Holländer", entwickelt sich bei immer größerer Freiheit von den Einflüssen seiner Zeit die Anschauung, daß das Christentum in der Erneuerung der Welt die führende Rolle spielen werde, und daß Christi Leben von vorbildlicher Bedeutung sei.

Ein einziges, niemals wiederkehrendes Mal hat das Göttliche selbst in vollster Naivität und reinster Schönheit das Menschliche durchbrochen und uns den Weg der Erlösung gezeigt. Dieser Weg aber geht in den Tod: und Christus hat uns das Vorbild gegeben, „schön zu sterben", wozu auch ein schönes Leben führt (Hans von Wolzogen, S. 9).

Erst bei Wagner wird Parsifal zum Symbol des christlichen Menschen überhaupt. Wolfram von Eschenbach, der mittelalterliche Epiker, hatte ihn nie als solchen geplant; nur die Abenteuerfahrten hatten ihn interessiert, das bunte Leben, das er um diese Gestalt herum zeigen konnte. Erst spätere Interpretation hat diese und andere Absichten in das Werk hineingelesen. Aber bei Wagner entspricht diese Deutung Parsifals als des christlichen Ritters und des typischen Deutschen in der Verbindung von Heldentum und Christentum der ganzen Welt- und Glaubensanschauung des alten Meisters, daß die Welt nur auf den sittlichen Grundlagen einer Religion des Mitleids ruhen könne. Die lebenslängliche Auseinandersetzung mit den Ideen des Christentums brachte also den Komponisten heldischer Empfindungen, den Darsteller germanischer Vergangenheit zu starker Bejahung christlichen Glaubens.

Berlin Georg Brod

Barth und Overbeck

Schindlers soeben erschienenes Buch[1]) ist ein „Beitrag zur Genesis der dialektischen Theologie", zugleich aber ein hoffnungsvoller Beitrag zur Entwirrung der theologischen Lage. Es ist sachlich und gründlich, umsichtig und friedfertig, in der Sprache klar, im Ton ruhig, an Inhalt reich, im Urteil besonnen, in der Methode sicher. Es untersucht die Frage, mit welchem Rechte und inwieweit Karl Barth („Unerledigte Anfragen an die heutige Theologie") auf den 1905 verstorbenen Basler Theologen Franz Overbeck sich berufen kann. Es prüft, ob gewisse Aehnlichkeiten der Gedanken und Formulierungen Overbecks diesen wirklich zu einem Kronzeugen und Ahnherrn der dialektischen Theologie machen können. Dabei stellt es fest, daß Barth Overbecks Sätze an mehreren entscheidenden Stellen nur halb zitiert und in ihrem Sinne umgebogen hat. Vor allem aber weist es quellenmäßig nach, daß das eigentliche Anliegen Overbecks völlig anders als dasjenige Barths ist. Overbeck, der Akademiker, der Schüler Baurs, der Freund Treitschkes und Nietzsches, will wissenschaftliche Voraussetzungslosigkeit, stete Kritik, grundsätzliche Skepsis; er geht von der Wissenschaft aus, lehnt persönlich das Christentum ab, verwirft jede Art der überlieferten Theologie, hat kein Verhältnis zur Kirche und vertritt den Agnostizismus, Atheismus und Individualismus. Barth dagegen, zuerst Pfarrer, geht von der Kirche aus, und zwar von der pfarramtlichen Pflicht, als Mensch das Wort Gottes zu verkündigen; er verzweifelt radikal an jeder vom Menschen aus geübten Religion, stellt sich ganz allein auf die transzendentale Offenbarung, auf die Bibel, auf das Evangelium von Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und bringt eine völlig neue Auffassung des christlichen Lebens, und zwar unter dem Gesichtspunkt einer „eschatologisch" begründeten, wesensnotwendig dialektischen Theologie.

Auf dieser Grundlage weist Schindler nach, daß von Overbeck her kein aussichtsvoller Weg führt zu einer fruchtbaren Philosophie des Lebens (so Bernoulli-Nietzsche) oder zu einer Art der Religion Als ob (so Vaihinger und — von Schindler mit ihm zusammengestellt — Kiefer) oder zu einer Theologie der Krisis (so Barth-Kierkegaard), sondern lediglich zum Atheismus und Nihilismus (so Vischer und Nigg). In einem dritten Teile untersucht Schindler die Frage, inwiefern Barths Theologie psychologisch, historisch und dogmatisch als Verteidigung des Christentums gegenüber Overbecks Angriffen aufgefaßt werden kann, und entwickelt dabei die philosophischen Grundlagen der dialektischen Theologie. Im Schlußabschnitt faßt er die Ergebnisse für die Gegenwart kurz und klar zu einer Würdigung und Kritik sowohl Overbecks wie Barths (unter Berücksichtigung Spencers) zusammen. Frappierend ist, was Seite 150—153 über die katholisierende Tendenz der dialektischen Theologie ausgeführt und belegt wird. Schindler vermutet, daß Barth von Walther Köhlers Aufsätzen in der CW beeinflußt sei, die ein freundlicheres Verständnis des Katholizismus anbahnten, läßt aber die Frage offen, ob Barth damals die CW regelmäßig gelesen habe. Tatsächlich war Barth damals zeitweise Rades Helfer bei der Redaktion der CW.

Ich kann im wesentlichen der Darstellung nur zustimmen. Nur scheint mir, daß sowohl bei Barth wie bei Overbeck das rein rationale Interesse ganz einseitig vorwiegt, daß bei Beiden manche Ausdrücke in ungewohntem Sinne gebraucht werden und daß bei Beiden über dem Begriff der „Urgeschichte" ein Nebel liegt. Barths Erklärungen bestehen zum Teil in Rätseln; bei ihm tritt neben theologischen Gedankenreihen der Inhalt der Worte Jesu, neben den Aufgaben des Amtes die Bedeutung der christlichen Gemeinde ungebührlich zurück. Wenn Overbeck Askese und Eschatologie als die eigentlichen Wesensmerkmale des echten Christentums hinstellt, so halte ich das, auch an den Worten Jesu gemessen, für mindestens einseitig; die eschatologische Bestimmtheit ist doch nachweislich vom Judentum überkommen und von Jesus im Innersten umgewandelt.

Endlich eine persönliche Bemerkung, weil ich sie für sachlich bedeutsam halte. In einem Aufsatz im Protestantenblatt (1935, Nr. 5 und 6) über meinen unmittelbaren Basler Vorgänger Overbeck hatte ich die fast völlige Nichtbeachtung, die Overbecks programmatische Schrift über „die Christlichkeit unserer heutigen Theologie" (1873) gefunden hat, durch eine Reihe zeitgeschichtlicher Gesichtspunkte zu erklären versucht. Schindler, der übrigens meinen Aufsatz wohlwollend behandelt (S. 141 f.), bezeichnet das alles als „Ausreden" und glaubt statt dessen eine allgemeine „Ratlosigkeit" der damaligen Theologie gegenüber Overbecks Angriffen annehmen zu müssen. Es handelt sich also um eine verschiedene Deutung der damaligen Sachlage. Nun hat keiner von uns beiden das Jahr 1873 mit vollem theologischem Bewußtsein erlebt. Immerhin bin ich doch bereits von 1876 an rasch in die theologische und kirchliche Welt hineingewachsen und mit Professoren und Studenten zahlreicher Universitäten in Berührung gekommen. Ich habe damals die starke Wirkung so von Kierkegaards Schriften wie von Overbecks „Christlichkeit" auf vereinzelte Studenten beobachtet, aber nie den Eindruck der „Ratlosigkeit" der Theologie gegenüber Overbeck gehabt. Es ist möglich, daß ich im Irrtum bin. Aber um meine Vermutungen als „Ausreden" und mein Urteil als „oberflächlich" hinzustellen, dazu würde es selbst nicht genügen, wenn Schindler zunächst die von ihm behauptete „Ratlosigkeit" beweisen könnte. Solange das nicht geschieht, erhalte ich die Gründe meiner Ansicht aufrecht, könnte sie sogar noch vermehren. Aber lassen wir das. Schindlers musterhaftes Buch sollte möglichst von allen alten und jungen Theologen gründlich studiert werden.

Frankfurt a. M. Wilhelm Bornemann

[1]) Barth und Overbeck. Von Hans Schindler. Gotha, Leopold Klotz 1936. 157 S. 4.50 M.

Auf der Wanderung

Alles ist Weg,
Alles ist Werden,
Ist Brücke und Steg —

Jede Frucht, die fällt,
Baut an der Welt
Noch im Vergehn.

Du kannst lange im Dunkeln stehn
Und wie die Bäume im Winter warten,
Wenn ihre Kronen im Frost erstarrten,
Und kannst weit in die Irre gehn,
Hungerndes Tier im verschneiten Wald —
Im Verharr'n und bei jedem Schritt
Wächst insgeheim dein Schicksal mit,
Baut an der Welt, sinkt und wird alt.

Einmal kannst du die Zeichen lesen:
Alles ist Weg und Werden gewesen.

Ingeborg Mößner

Theologie der Krisis, Dogma und Leben

1

Die Theologie der Krisis oder dialektische Theologie hat das Verdienst, Vielen zur Besinnung auf das Wesen echter Ehrfurcht vor dem Ewigen geholfen zu haben. Sie zieht aber, Gott einseitig als den über die Welt Erhabenen fassend, Folgerungen, die den Tatsachen widerstreiten, namentlich in bezug auf den Unterschied zwischen Christentum und anderen Religionen.[1]) Und indem sie einige Beziehungen zwischen Christentum und Welt ganz abbrechen will, tritt dafür in Gedanken und Tun ihrer Vertreter anderes um so stärker hervor, das doch auch — Welt ist.

Es liegt hier wohl ein ähnliches Gesetz seelischen Ausgleichs vor, wie es schon Ende des 17. Jahrhunderts für die Trennung von Orthodoxie und Pietismus bestimmend war. Man hat neuerdings sorgfältig untersucht, wie es zu solcher Trennung gekommen sei, da doch die ersten Pietisten in ihrer Lehre durchaus orthodox sein wollten. Mißhelligkeiten zwischen einzelnen beteiligten Leipziger Gelehrten, die man da festgestellt hat, reichen zur Erklärung solches kirchengeschichtlich bedeutsamen Zwistes nicht aus. Sondern entscheidend wird zuletzt gewesen sein, daß in des Menschen Seele, oder sagen wir vorsichtiger: in der meisten Menschen Seele, nicht Raum für beides ist, für Ausbau und Verteidigung eines verwickelten Lehrsystems und für ein von überströmendem Empfinden getriebenes tätiges Leben. Die lehrhaften Naturen und die mehr innigen oder mehr tätigen sondern sich. Zwar gab es Orthodoxe von lebendiger Frömmigkeit, die auch als Erbauungsschriftsteller Gutes leisteten, so der berühmteste Dogmatiker der lutherischen Orthodoxie, Johann Gerhard. Andererseits gab es Leute von stärkstem religiösem Empfinden, die doch auch an der reinen Lehre ihr lebhaftes Interesse hatten, wie der Dichter Paul Gerhard. Und es hat im 18. wie im 19. Jahrhundert pietistische Dogmatiker gegeben. Aber bei den meisten Christen, den meisten Theologen herrscht die eine oder die andere Seite so sehr vor, daß die in ihrem Wesen Verschiedenen bisweilen hart aufeinanderstoßen. Orthodoxe und Pietisten trennten sich um 1700, mochten sie sich auch später oft wieder zusammenfinden.

Um 1900, kurz vor dem Weltkriege, konnte man der Menschheit vorwerfen, sie zersplittere ihre Kräfte in allzuviel einzelner Arbeit auf verschiedenen Gebieten der Kultur, und den christlichen Kirchen, besonders der evangelischen Kirche bei uns, daß ihre Pfarrer allzusehr in einem recht mannigfaltig gewordenen kirchlichen und Wohlfahrts-Betrieb, verschiedenartiger christlicher Vereinsarbeit usw. aufgingen. Im Gegensatz dazu betonten die Theologen der Krisis mit tiefem Ernst: Eins ist not, und das Wesen dieser Welt vergeht. Mit starker Konzentration auf die Verkündung des Wortes Gottes als die im Grunde alleinige Aufgabe der Kirche verband sich bei ihnen eine der urchristlichen verwandte eschatologische Stimmung. Nicht daß man geradezu ein baldiges Ende dieser Welt erwartete (obwohl in den Erschütterungen des Weltkriegs und der folgenden Jahre bei schlichten Laien auch die biblischen Weissagungen vom Weltuntergang wieder mehr Gehör fanden, Sekten, die vom Weltende predigten, wie die sog. Ernsten Bibelforscher, überraschendem Interesse begegneten). Aber das Empfinden: „die ganze Welt ist Gott gegenüber nichts wert", setzt sich leicht um in das andere: „sie kann jeden Tag zusammenbrechen; so kann es nicht weitergehen".

Mit solchen Stimmungen verbanden sich zunächst sozialistische Gedanken. Im Gegensatz zur Ungerechtigkeit der herrschenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung hoffte man auf einen neuen, besseren Zustand. Kutter verkündete, die sozialistische Bewegung, die da Neues schaffen wolle, diene, ohne es zu wissen, dem Willen Gottes und drohe der träge und kalt gewordenen christlichen Gesellschaft das Gericht an. Karl Barth erschien zunächst als einer dieser Schweizer Religiös-Sozialen, die der sozialdemokratischen Partei beitraten noch bevor Theologen in Deutschland das taten. Aber allmählich ist das theologische, das dogmatische Interesse bei ihm und den meisten seiner Schüler ungleich stärker geworden als das sozialpolitische. Die Eschatologie wird reiner religiös gefaßt. Wie Gott der ganz Andere ist, völlig verschieden von aller Welt, so hat auch, was er schaffen will und worein wir verwandelt werden sollen, wenn sein Tag hereinbricht, schlechthin nichts zu tun mit dem gegenwärtigen Zustand der Erde, der Welt, der Menschheit, der Gesellschaft, mit sozialen Reformen und sonstigem Menschenwerk. Sein Gericht ergeht über all unser Tun; alles menschliche Mühen bleibt Stückwerk; „es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben". Wie die urchristlich-eschatologische Stimmung, so wird die Schroffheit erneut, mit der Luther all unsere christliche Betätigung als von Gott aus gesehen unvollkommen, sündig hinstellt.

2

Hier sind nun zwei Wege möglich. Entweder, daß man, die Unvollkommenheit alles menschlichen, auch alles christlichen Handelns betonend, doch praktisch mit äußerstem Ernst treue Pflichterfüllung fordert, redliches Streben nach Heiligung. So Luther. Als seine Hauptlehre gilt die von der Rechtfertigung durch den Glauben, nicht durch Werke. Bei logischer Betrachtung aber ist sie eine Folgerung aus dem Gedanken, daß Gott allwirksam und alleinwirksam ist. Dieser Gedanke sprengt das katholische System und alle Versuche, göttlichen und menschlichen Anteil beim Zusammenwirken von Gott und Mensch gegeneinander abzugrenzen. Von da her hat Luther eine schroffe Prädestinationslehre vertreten. Aber alle Folgerungen, die sein Scharfsinn da zog, alle harten Sätze über letzte Tiefen des göttlichen Ratschlusses, alle schrecklichen Geheimnisse der Prädestinationslehre hat er zurückgestellt und die Christen ermahnt, sich an Gottes guten, freundlichen Willen zu halten; er hat zugleich immer Bewährung des Christentums in tätiger Bruderliebe und treuer Berufsarbeit gefordert. An Ernst des Verlangens nach Heiligung hat Calvin hinter Luther nicht zurückgestanden; in kräftigen Versuchen, solche durch Sittenzucht in der christlichen Gemeinde durchzuführen, ist der Calvinismus dem Luthertum überlegen. Daß auch in neuester Zeit bewußte Lutheraner sich redlich mühen, beides zu vereinen, die Rechtfertigungslehre, die Gott allein die Ehre gibt, und das Gebot der Heiligung, das den Willen der Menschen aufruft, zeigt z. B. das letzte größere Werk über „Rechtfertigung

[1]) Vgl. in voriger Nummer Sp. 155 ff.

und Heiligung", das wertvolle Buch von Professor Adolf Köberle in Basel.

Aber bisweilen lenkt der Wille, zu betonen, wie wenig wir Menschen leisten können und wie sehr unser Heil an Gottes Gnade hängt, das Interesse von sittlichen Einzelfragen überhaupt ab. Mögen manche Führer der Theologie der Krisis mit vorbildlichem Ernst von unseren Pflichten sprechen, der Gedanke der Nachfolge Jesu tritt bei ihnen zurück. Jesus gilt da nicht so sehr als unser Meister, unser Vorbild, unser Bruder, sondern als das aus ewiger Ferne in unsere verlorene Welt herübergesprochene majestätische Gotteswort. Manche Schüler dieser Theologie predigen so ausschließlich von Gericht und Gnade und so wenig von den täglichen Pflichten der Christen und von schweren sittlichen Fragen unserer Tage, daß man das Wort eines westfälischen Theologen versteht: „Wie Schleiermacher Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern schrieb, so möchte ich heute Reden über die Ethik an ihre Verächter unter den Theologen schreiben."

Konzentration auf ein paar immer wieder ausgesprochene Grundgedanken ist aber tatsächlich Sache Weniger. Theologen von so verschiedener Denkweise wie Wilhelm Herrmann und Hermann Cremer wirkten allerdings durch ihre Konzentration, durch immer neue Verkündung derselben Grundsätze, durch eine heilige Monotonie; so gibt es auch kulturkritische Prediger unserer Tage, die durch die Kraft ihrer Frömmigkeit und durch ihre Gewandtheit, dasselbe auf immer neue Weise wirksam zu sagen, wuchtig zu sagen, ihren Zuhörern einzuhämmern, eine große Predigtgemeinde um ihre Kanzeln sammeln. Die meisten Prediger haben jedoch solche Kraft nicht; sie werden, wenn sie immer wieder dasselbe sagen, langweilig. Sie haben auch nicht den Ausweg, den viele Vertreter der älteren kritischen Theologie gehen. Diese verkünden ein sehr undogmatisches, insofern sehr vereinfachtes Christentum, und die ständige Wiederholung seiner Grundwahrheiten könnte gleichfalls ermüdend wirken. Doch sie wenden ihr Christentum namentlich auf bestimmte sittlich-soziale Fragen, Schäden, Aufgaben der Gegenwart an. Schon die Theologen der Aufklärung haben in diesem Sinne praktisch gepredigt (sich dabei aber oft zu sehr in Einzelheiten verloren, die von dem Einen, worauf es im Christentum ankommt, allzuweit ab lagen), daneben sich um ein Christentum der Tat, um Förderung der Wohlfahrt ihrer Gemeinden, um das Wohl ihres Volkes redlich bemüht. In ähnlicher Weise haben kritische Theologen der neuen Zeit sich für soziale Reformen eingesetzt. Die Verbreitung umfassender evangelisch-sozialer Gedanken, das Verlangen, daß der Staat sozialpolitische Reformen im Sinn ausgleichender Gerechtigkeit durchführe und so das ganze Volksleben wieder gesünder werde, ist in Großbritannien wie in Deutschland überwiegend Sache solcher gewesen, die, bewußt evangelisch, dem Dogma freier gegenüberstanden; diese Kreise haben im Evangelisch-Sozialen Kongreß und in Evangelisch-Sozialen Landesvereinigungen, wie der sächsischen, immer die Hauptarbeit geleistet und die Führung gehabt (einige Pfarrer gingen auch, wie Naumann, ganz zu politischer Tätigkeit über). Diesem Gebiet wenden sich aber die Schüler der Theologie der Krisis im allgemeinen nicht zu; sie sehen im Staat ein dem Christentum seinem Wesen nach sehr fremdes Reich dieser Welt, an dessen Gestaltung im einzelnen mitzuarbeiten sie ihr Herz und ihr Gewissen nicht sonderlich treibt. Es ging ganz anders als bei manchen Sozialdemokraten der älteren Generation. Deren Hoffnung auf einen Zukunftsstaat hatte wohl etwas von religiösem Ursprung; aber die christliche Hoffnung war hier verweltlicht zu revolutionärer praktischer Politik. Umgekehrt ist bei manchen Theologen der Krisis der religiös-sozialistische Einschlag, den ihre Gedanken zunächst hatten und der auffiel, verblaßt zu einigen eschatologischen Sätzen ihrer Dogmatik.[1]) Sich in vielen kirchlichen Vereinen zu betätigen, wie es mancher Pfarrer der Vorkriegszeit tat, erscheint ihnen gleichfalls als nicht richtig; solche Betriebsamkeit, fürchten sie, lenkt von der einen großen Aufgabe ab, Gottes Wort recht zu verkünden. Wenn nun aber weder vielgestaltige praktische Gemeindearbeit noch sozialethische und sozialpolitische Fragen die Schüler der Theologie der Krisis sehr in Anspruch nehmen, andererseits jene gewaltige Konzentration auf die Grundgedanken ihrer Verkündigung, auf die Botschaft von Gericht und Gnade, Sache Weniger bleibt, dann wenden die meisten von ihnen ihre Interessen, ihre geistige Kraft in eine andere Richtung; sie wenden sie entweder dem Bau festen Kirchentums zu oder dem Ausbau eines festen kirchlichen Lehrsystems. Scharf ausgedrückt: sie neigen dazu, entweder klerikal oder orthodox zu werden. Das oben erwähnte Gesetz seelischen Ausgleichs gilt hier in umgekehrter Richtung. Um 1700 wandten sich Evangelische, die sich für tätiges Christentum einsetzten, von der orthodoxen Hochschätzung der richtigen Lehre ab; heute wenden evangelische Theologen, die in mancher bisher üblichen praktischen Betätigung des Christentums eine gefährliche Zersplitterung unserer Kraft zu sehen gelehrt worden sind, sich mit neuem Eifer der Verkündigung von Dogmen und der Arbeit am Dogma zu.

3

Diese Neigung ist nämlich die stärkere; die zu klerikalem Wesen, zu unevangelischer Ueberschätzung fester Formen kirchlicher Verfassung ist geringer. Reformierten Schweizern wie Barth liegt Klerikalismus fern. So ist auch seine Kritik an der Kirche nicht weniger scharf als die an der Kultur. Hat er einmal altpreußische kirchliche Kreise gegen sich aufgebracht, dann durch seinen bitteren Aufsatz Quousque tandem?, der die kirchliche Selbstzufriedenheit als unchristlich, als gottlos hinstellte. Der Zorn des Propheten gegen alle Priester und der selbständige Sinn des freien Schweizers gegen alle weltlichen und kirchlichen Behörden wirkten da zusammen.

Erik Peterson aber, der ihm nahestand, hat in „Was ist Theologie?" (1926[2]) nicht nur gelehrt, daß die Theologie kirchlichen Autoritäten zu gehorchen habe,

[1]) Deshalb sollte man nicht so, wie es jetzt in Zeitschriften der Deutschen Christen geschieht, Aufsätze zum Deutschen Kirchenstreit, die Barth in ausländische Blätter schrieb, einfach damit abtun, daß Barth Marxist sei. Ich kenne diese Aufsätze nur aus dem, was das „Ev. im 3. Reich" daraus mitteilt, aber Barth ist so sehr Theologe, daß sicher auch da seine theologische Haltung mitwirkt. Man mag diese bekämpfen; auch ich tue es hier; man darf aber nicht die ganze Sache auf ein politisches Nebengleis schieben wollen.

sondern es auch gebilligt, daß die Ketzer an ihrem Leibe gestraft würden. Solches Bekenntnis eines Professors der evangelischen Theologie zu schroffster Intoleranz war schon nicht mehr nur katholisierend, auch nicht eigentlich katholisch, da im heutigen Katholizismus die Pflicht selbständigen Nachdenkens, auch wenn man dabei zu anderer Lehre als der kirchlichen kommen sollte, von einigen Theologen wie Adam und Pribilla ernst gewürdigt wird; sondern Petersons Denkweise mußte eher ultramontan heißen. Barth hat gegen Petersons Schrift zwar viel eingewendet (Die Theologie und die Kirche, S. 302 ff.), aber er nennt sie hochgemut; Andre werden meinen, es sei vielmehr hochmütig, wenn Jemand die abweichende Denkweise mit Gewalt unterdrücken will. Peterson hat denn auch die Konsequenz gezogen; er ist zunächst in die philosophische Fakultät übergegangen, dann aber zur römischen Kirche übergetreten.

In katholisierender Weise die Autorität der Kirche zu betonen, lag aber auch anderen evangelischen Christen nahe, weil sich in unsern Tagen (dem als übertrieben empfundenen Individualismus des vorigen Jahrhunderts gegenüber) das Nachdenken und das Interesse der Meisten wieder den Gemeinschaften zuwendet. In der Jugendbewegung und im Weltkrieg hat man Gemeinschaft viel stärker erlebt als vorher. Und die deutschen evangelischen Kirchen sind dem Staat gegenüber seit 1918 selbständiger geworden, mußten es werden, weil die Landesfürsten wegfielen; so konnte die Losung vom Jahrhundert der Kirche ausgegeben werden. An sich ist möglich, daß auch zu einer Zeit tatsächlicher Festigung der Kirche doch ein Theologe grundsätzlich das Kirchentum gering schätzt, wie vor hundert Jahren Rothe, oder daß bei äußerer Schwäche der Kirche die Gedanken sich doch sehnsüchtig auf eine Kirche von starker Autorität richten. Wenn aber beides zusammenkommt, äußere Verselbständigung der Kirche (wie bei uns 1919 bis 1933) und lebhaftes Interesse der Theologen am Kirchenbegriff, wird von evangelischen Kirchenleuten leicht vergessen, daß scharfe Scheidung zwischen der geglaubten Gemeinschaft der wahren Christen (der sog. unsichtbaren Kirche) und allem sichtbaren Kirchentum dem Protestantismus eingestiftet und unveräußerlich ist. Dann wandelt sich die Ehrfurcht vor Gott als dem über die Welt Erhabenen und „ganz Anderen" in den katholischen Irrtum, unsere rechtlich verfaßte Kirche mit ihren Behörden sei etwas ganz Anderes als die Welt, während wir doch weltliches, menschliches, allzumenschliches Wesen in der Kirche täglich spüren. Daß Gott für den Christen über der ganzen Welt, also auch über dem Staat steht, bleibt selbstverständlich; aber das bedeutet für uns nicht, daß die Kirche über dem Staat stünde. Manche jüngere Theologen reden indessen vom Staat mit solcher Geringschätzung und dabei von der Kirche mit solcher Begeisterung, daß unevangelische Folgerungen in bezug auf das Verhältnis von Staat, Kirche und Schule nicht überraschend sind.

Wichtiger als solche praktische Folgerungen aus höherer Schätzung des Kirchentums, die sich in verschiedenen kirchlichen Kreisen und keineswegs bloß bei Theologen der Krisis fand, ist uns aber heute, daß bei Theologen der Krisis bisweilen die Neigung hervortrat, die Arbeit der Theologie grundsätzlich an Aussprüche kirchlicher Organe zu binden. In jener Auseinandersetzung mit Peterson wünschte Barth, unsere evangelische Kirche möge durch ihre Synoden unzweideutig sagen: „Das und das ist, soweit wir mitzureden haben, Dogma." „Soweit wir mitzureden haben" kann eine ernsthafte Einschränkung bedeuten; im Unterschied von Christus hat die Kirche nach Barth nur sekundäre Autorität und der Einzelne könne durch Gottes Wort und Geist unmittelbar erleuchtet werden. Aber wie sollen die Synoden die Beschlüsse in Lehrfragen, die sie nach Barth doch fassen sollen, anders fassen als nach Mehrheit? Wo steht aber geschrieben, daß die Wahrheit bei der Mehrheit ist? Oder daß wenigstens einstimmig gefaßte Beschlüsse die Wahrheit der Lehre verbürgen? Theologen der Krisis sind, obwohl sie erst betonten, daß wir nicht über Gottes Wort verfügen können, dann doch der Gefahr erlegen, den Besitz der christlichen Wahrheit in allzu engen Zusammenhang mit der organisierten, der sichtbaren Kirche zu bringen. Kritisch gegenüber Welt, Staat, Kultur, wurde die Theologie der Krisis unkritisch gegenüber der Kirche.

4

Vor allem gegenüber dem Dogma der Kirche. Die gesammelte seelische Kraft wandte sich dem Verlangen zu, die Autorität der überlieferten kirchlichen Lehre neu zu begründen. Die Begründung kann dabei sehr modern ausfallen; der Inhalt der Lehre bleibt der alte. Der Wille, die alten Formeln zu übernehmen, trat zuerst scharf etwa im Titel von Gogartens Buch hervor: Ich glaube an den dreieinigen Gott. Er will, wie er anderwärts darlegt, Ernst machen wie mit Luthers Lehre vom unfreien Willen des Menschen, so auch damit, daß nicht eigentlich wir es sind, die Gotteserkenntnis gewinnen, sondern daß der Christ, der Theologe sich Gottes Wort sagen lasse, es ganz passiv empfange. So habe die menschliche Vernunft in keiner Weise bei Erkenntnis des Göttlichen dreinzureden. Brunners Buch „Der Mittler" (1927) sucht das altkirchliche Dogma von Christi Gottheit und Menschheit, von seinen zwei Naturen wieder aufzurichten, wobei das Interesse stärker an diesem Dogma als am Leben Jesu haftet. Er will zwar der historischen Forschung ihre Freiheit lassen und setzt nur voraus, daß Jesus überhaupt gelebt und daß er sich für den Messias gehalten habe. Aber wird, wer das Dogma von Jesus Christus festhalten will, auf die Dauer Kritik an den neutestamentlichen Wunderberichten, namentlich den wichtigeren, zulassen? Sind sie nicht die älteren Schwestern des Dogmas? So ist auch bei Karl Barth eine stärkere Hinwendung zum Dogma unverkennbar. In seinem ersten Buch, seiner Auslegung des Römerbriefs, glüht das Feuer prophetischer Botschaft; in seiner Dogmatik bemüht er sich in scholastischer Weise um starre Formeln der Trinitätslehre. Die Hinwendung zu neuer Orthodoxie wird deutlich auch in Kreisen bewußter Lutheraner, die mit dialektischer Theologie ein strenges Luthertum zu verbinden suchen. Hier muß sich zeigen, was auf die Dauer stärker ist, der Wille zu lutherischer Orthodoxie oder die Dialektik, die, wenn sie folgerichtig ist, alle von Menschen geprägten Formeln immer nur mit Vorbehalt gelten läßt, so wie vor hundert Jahren Hegels Dialektik, von ihrem Meister in konservativem Sinne gehandhabt,

einige seiner Schüler schließlich zu einem gegenüber Staat und Kirche, Gesetz und Dogma revolutionären Denken führte.

Bei manchen Schülern der Theologie der Krisis finden wir begreiflicherweise mit dem Verlangen nach fester Geltung der Kirchenlehre zugleich das Verlangen, eine völlig feste Grundlage dieser Lehre zu haben, die Bibel wieder als wörtlich unfehlbar anzusehen. Einen Greifswalder Privatdozenten haben seine älteren Freunde nicht davor bewahrt, eine Vorlesung drucken zu lassen,[2]) in der er selbst dem Semikolon in der Bibel absolute göttliche Autorität beimaß, was Andere als Herabwürdigung des Göttlichen ins Kleinliche empfinden werden. Er betrachtet denn auch wissenschaftliche Theologie als mit der göttlichen Offenbarung unvereinbar und sagt so von der Theologie bitter, ihre Aufgabe sei, Gottes Stimme niederzuschreien, während Andere überzeugt sind, Aufgabe der Theologie sei und bleibe, ehrfürchtig dem nachzusinnen, was uns als das Höchste auf Erden, als Offenbarung des Ewigen entgegentritt, und unsere Gedanken darüber mit all unserer sonstigen Erkenntnis der Wahrheit zu vergleichen, zu verbinden oder auseinanderzusetzen. Es ließen sich noch andere Beispiele dafür anführen, daß die Theologie der Krisis in neue Orthodoxie umschlug. Solches Umschlagen ist, wie gezeigt, geschichtlich und psychologisch begreiflich; aber waren da nicht Fehler im Ansatz? M

Die religiösen und politischen Ideale des Deutschen Ritterordens

1. Die Kultur des Ordenslandes

Es gibt nur eine Rechtfertigung für Anwendung der Gewalt gegen ein anderes Volk, wenn nämlich der, der durch größere Macht gesiegt hat, nun auch die Kräfte des Landes einer höheren Kultur entgegenführt.[1]) Unstreitig haben das die Ordensritter getan. Natürlich war ihre erste Arbeit die Anlegung befestigter Plätze. Dann aber folgte die Gründung von Städten und zuletzt (so wenigstens in Preußen) die der Dörfer. Die Städte hatten Mauern, die Dörfer nicht. Von Organisation der Städte reden in erster Linie die Kulmer Handfesten. Sie hatten nach Magdeburger Recht ziemliche Freiheit in ihrer Verwaltung, waren natürlich dem Orden steuer- und kriegsdienstpflichtig. Eine Ordensburg in ihren Mauern mußten sie sich gefallen lassen. Als Wehrkirchen (wie das dann auf dem Dorf geschah) durften sie ihre Gotteshäuser nicht ausgestalten. In Königsberg wurde ihnen der Beginn dazu schnell untersagt.

Erst gegen 1300 begann die Bauernkolonisation im großen. Vor allem hat sie nach 1300 der Hochmeister Luther von Braunschweig (aus karolingischem so gut wie aus Welfenblut, ein uradliger Mann) durchgeführt. Von der Marienburg, seit 1309 Sitz des Hochmeisters, also nun im Lande selbst, ging eine ungemeine Tätigkeit aus. Zugleich begann dieser Luther die segensreiche Eindeichung der Weichselarme, wodurch Unfall verhütet und herrlich fruchtbares Land gewonnen wurde. Nach reichlich 100 Jahren besaß Preußen 93 Städte und 1400 neugesiedelte Dörfer, von denen 700 Kirchen hatten. Zum Vergleich: Von 1870 bis zum Weltkrieg hat man in Westpreußen und Posen gegen 500 (wohl ziemlich kleine) deutsche Dörfer gesiedelt; und da stand eine weit größere Macht dahinter! In den Kirchdörfern hatte man Kirchschulen. Auch darin zeigte der Orden eine Kultur, die selbst den innerdeutschen Ländern damals überlegen war, wo doch wohl nur reichere Städte (und Klöster) Schulen errichteten. Als die Macht des Ordens sank, verfiel auch das Schulwesen jämmerlich. Erst Friedrich Wilhelm I. bemühte sich in Ostpreußen mit zunächst geringem Erfolg um Wiederaufbau.

Der Orden bildete einen überaus straffen Beamtenstaat, nach dem Vorbild Siziliens und Venedigs, aber bald in völliger Freiheit und Eigenart. Dem Hochmeister schuldete man unbedingten Gehorsam, aber jedes Jahr trat der Konvent aller Ordensritter als Richter über ihn zusammen. Er konnte abgesetzt werden (Heinrich von Plauen!). Ueber jedes Amt mußte jährlich genaue Rechenschaft gelegt werden. Auch das geringste Privateigentum war den Rittern radikal verboten. Bei wem nach seinem Tode sich geringes zurückbehaltenes Geld fand, der wurde auf dem Feld eingescharrt wie ein Tier. Da Alle ledig waren, gab es eine Erbschaft und Zersplitterung an Kind und Kindeskinder nicht. Das Leben war einfach, ja hart. Was sonst nur in Klöstern geübt wurde, geschah hier (auch Geißelung an jedem Freitag) im ganzen Orden. Dessen Reichtum hatte in solcher Strenge seine Grundlage. Dazu kam der hochentwickelte Getreide-, Holz- und Bernsteinhandel und Zoll auf allen Handel der Städte. Der Orden besaß das Salz- und Metallregal; alle Mühlen gehörten ihm und alle Wirtshäuser, die verpachtet wurden. Schließlich, als Kapitalien sich sammelten, wurde der Orden auch Großbank, was sehr einkömmlich war bei dem unerhörten Zinsfuß jener Zeit. Juden wurden im Lande nicht geduldet. Aber man irrt sehr, wenn man meint, daß diese allein damals wucherten. Man prüfe einmal den Zinsfuß der Mediceer, der Fugger und anderer Kaufmannsfürsten jener Zeit. Hieraus entsprang die religiöse Bewegung gegen jeden Zins im Mittelalter. Der bescheidene Zins der Gegenwart hätte nie einen solchen Sturm hervorgerufen.

Mit Luther (Lothar) von Braunschweig wurde das Ordensland deutsch. Das preußische Volk war dezimiert, aber nicht ausgerottet. Ging auch der letzte freie Führer Skurdo mit einem Fluch gegen den Orden aus dem Heimatland, das er verbittert zuvor noch verwüstete — er selbst wurde Litauer —, so hat sich doch, wenn auch immer unmerkbarer, preußische Art bis auf heute erhalten, kein schlechter Tropfen im deutschen Blut. Freilich ist das Schicksal der Preußen nicht zu vergleichen mit dem des Sachsenvolks, das zuletzt mit Ehren in das große Reich einging und ihm bald die besten Kaiser schenkte.

Der Ordensstaat gewann aber nicht nur äußeren, sondern auch inneren Reichtum. Zwar blieb, gerade auch in der Blütezeit, das Leben asketisch hart, die Frömmigkeit täglich und nächtlich streng geformt, die Spitalpflege mustergültig (die Kranken mußten stets das Essen zuerst bekommen), das Verhalten nach oben streng dienstlich, gegenseitig gut brüderlich. Doch wur-

[2]) Theol. Blätter 1931, 185 ff.

[1]) Vgl. in voriger Nummer: Die Entstehung des Ordensstaates der Deutschen Ritter.

den besondere Begabungen so wenig wie in den Klöstern einfach erstickt. Auch hier ist Luther von Braunschweig vorbildlich gewesen. Er war ein großer Freund, ja Mithelfer des Kirchengesangs; er förderte aber auch die Dichtkunst, namentlich poetische Chroniken. Es war Sitte, daß zu Tisch vorgelesen wurde (die für die religiöse Erziehung sehr wichtige Schweigekunst wurde streng geübt), vor allem Teile der Bibel, besonders natürlich die Makkabäer-Bücher, gedichtete Heiligengeschichten (Maria, Elisabeth, Barbara u. a.), dann aber auch nach Art der alten Skalden die Heldentaten in den Ordenskriegen zur Anfeuerung der Tapferkeit. Galt ja doch Fahnenflucht in diesem männlich frommen Orden als das schwerste Verbrechen, dem nur noch Sodomiterei (man denke an die schwere Last einer Junggesellenwirtschaft) gleichgestellt wurde. Dabei wurden Chroniken, in denen auch die Preußen gelobt wurden, als unwürdig erklärt, vorgelesen zu werden (ein Verfahren, das unserer Zeit nicht fremd ist). Die schönen Bücher des Ordens wurden in der ganzen Welt, auch von den Päpsten, gern gekauft; die größte Buchhandlung Europas ist noch heute in Königsberg (Gräfe und Unzer). Es gab eine Zeit im Orden, wo nicht nur vom Braunschweiger Hochmeister das Wort galt: „Er trug das Kreuz nicht nur außen auf dem Mantel weiß, sondern auch innerlich mit großem Fleiß." Und für Alle jedenfalls: „Sie waren im Kloster Mönche gut, im Felde Ritter mit großem Mut."

An äußerem Glanz aber erreichte der Orden seine Höhe unter Winrich von Knieprode. Zur Entfaltung der Schriftkunst kam jetzt, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die Hochblüte der Baukunst. Man hat mit Recht gesagt: wenn alle die Burgen und Kirchen, im Ordensland erbaut, heute noch stünden, die ganze Kulturwelt würde staunend nach Ostpreußen wallfahrten. Kein Bild ruft den Eindruck hervor, den man vor und in der Marienburg selbst hat (sie ist streng im alten Stil, nach einem Aufruf des jungen Max von Schenkendorf, erneuert). Höchste Kraft- und Machtentfaltung nach außen, beglückende Anmut im Innern, eine bauliche Darstellung von Kreuz und Schwert. Es ist nicht einfache Gotik, sondern zunächst Nachbildung nach sarazenischem und sizilianischem Vorbild, aber nordisch in der Art des Backsteinbaues, von nordischer Gotik durchstrahlt. Die Gestaltung der Remter ist ohnegleichen, namentlich wo das bewegte, sternenartige Backsteingewölbe auf einer einzigen schlanken Granitsäule ruht — das ist der Hochmeister im Rhythmus seiner Ritter.

2. Schwäche und Verfall

War der Anstieg steil, so ist übersteil der Abstieg. Das große Sterben in Deutschland um 1400 ließ das Lied der Siedler verklingen:

Nach Ostland wollen wir reiten,
nach Ostland wollen wir gehn,
fern über die grünen Heiden,
fern über die blauen Seen.

Die ritterliche Kultur sank (auch im Osten gab es ja keine Heiden mehr); die bürgerliche erhob sich. Mit ihr, in seinen herrlichen Städten, zu verschmelzen vermochte der Orden nicht. Keine Ehe mit den Töchtern der Landritter, keine mit denen der Patrizier konnte ihn fest verwurzeln in Blut und Boden; er blieb eine autokratische Kaste, die sich ängstlich davor hütete, Leute aus dem Lande in den Orden aufzunehmen (wie das doch etwa in den Klöstern geschah). So wurde dem Stolz der Landritter und dem Hochmut der wachsenden Städte kein Genüge getan; jene bildeten den sehr revolutionären Eidechsenbund; diese schlossen sich fester an die Hansa an. Auch die vier Bischöfe im Lande lökten wider die Herrschaft. Allmählich wendeten sich die Päpste diesen inniger zu als dem einst im Heidenkampf geliebten Orden. Und die Kaiser? Man kennt ihren Jammer im Ausgange des Mittelalters. Auch den stärkeren stand ihre Hausmacht höher als die Herrlichkeit eines Deutschen Reiches. Um die Krone von Ungarn gab selbst ein Maximilian gern die Belange des Ordens preis. Freundliche Beschlüsse der Reichstage waren zuweilen eine kümmerliche Hilfe. Mit seinem Reichtum konnte der Orden Söldner kaufen, nur war es ein zweifelhafter Gewinn.

Schließlich aber und entscheidend: Polen, das einst den Orden gerufen hatte, ertrug ihn nicht mehr. Dieser Kampf ist tragisch, denn der Orden hatte ein blühendes Land geschaffen und besaß es darum mit Recht. Polens Schlagader aber war die Weichsel, und deren Ausgänge hütete in steigendem Maße der Orden. Vielleicht braucht ein Binnenland das Meer nicht. Aber ein Binnenland, das zugleich System eines Stromes ist, kann schwerlich dessen Mündung entbehren, zumal in jener Zeit war das schwer, wo die Straßen schlecht waren und noch keine Eisenbahn bestand. In dem Augenblick, wo Polen zusammenwuchs und dann auch noch mit Litauen durch Heirat sich, wenigstens äußerlich, einte und der heidnische Fürst von Litauen samt seinem Volke zu einer sehr politischen Taufe wie zu einem Handstreich sich entschloß, schien der Orden verloren. Der Hochmeister von Jungingen kam zuvor und zog zu Felde, waffengeübte Ritter gegen endlose Scharen. Im Sommer 1410 kam es zur Schlacht. Furchtbare Grausamkeiten hatten die zusammengewürfelten östlichen Völkerscharen vollbracht. Der Zorn der Ritter stand in Flammen. Bei Tannenberg hielten sie, aber überhöht stand der Feind. Ein Gewitter hatte die Nacht zuvor getobt, der Sturm alle Zelte auf beiden Seiten zerblasen. Nun ging eine glühende Sonne auf. Die Ritter harrten, schwer gerüstet, im Brand, drei Stunden lang. Hätten sie sofort angegriffen, wäre der noch ungeordnete Feind kaum stehen geblieben. Warum zögerten sie? Schien dennoch die Uebermacht zu groß oder die bessere Stellung zu gefährlich? Wahrscheinlich ist doch dies richtig: der Hochmeister wollte die Schlacht in echter Ritterlichkeit führen, die freilich sonst veraltet, aber für diese Schar noch lebendig war. Nicht umsonst waren sie Adel und Vorbild für die ganze Welt. So wartete er, bis auch der Feind in Ordnung stand. Dann sandte er feierlich zwei Schwerter hinüber, um gleichsam die beiden Könige herauszufordern. Sie versagten sich persönlich, ließen aber nun das Ganze vorgehen. Jetzt stürmten auch die Ritter an, ihr linker Flügel mit solcher Wucht, daß schnell die entgegenstehenden Litauer geworfen wurden. Aber sie rissen die Ritter hinter sich her. Der Polenkönig erkannte den Augenblick und setzte sein zweites Treffen rechts neben das erste, den Feind zu umflügeln. Zu spät erkannten die Ritter ihren Fehler

und kehrten zurück, aber atemlos und erschöpft. Außerdem folgten ihnen wieder Litauer. Die feindliche Umflügelung gelang. Die Flanken wurden eingedrückt, die Ritter zusammengepreßt. Ein heldenmütiger Vorstoß des Hochmeisters, das feindliche Zentrum zu durchbrechen, hätte vielleicht das Glück noch gewendet. Aber in diesem Augenblick senkte der Führer des Eidechsenbundes, also der Landritter, Nikel von Renys, die Fahne und hob sich mit seiner ganzen Schar vom Schlachtfeld — Verrat und Folge von falscher Behandlung zugleich. Für die Ordensleute war Ehre nur noch im Tode zu finden. Der Hochmeister und viele Gebietiger, Komture und Getreue wurden erschlagen.

Dennoch hat der schwarze Tag von Tannenberg den Krieg nicht entschieden. Mit einer kleineren Schar stand der Komtur Heinrich von Plauen zurück, um Zuzug aus Deutschland aufzunehmen. Er ist aus dem voigtländischen Geschlecht der Reuße, die immer Heinrich genannt wurden; ein Bruder und ein Vetter Heinrich waren mit im Orden. Der Komtur reißt alle Flüchtigen an sich und besetzt in fliegender Eile die Marienburg. Das Landvolk ringsumher samt großen Herden kommt in die weiten Höfe. Danzig, sonst nicht immer zuverlässig, sendet 400 beilbewaffnete Matrosen. Als der Feind nach zehn Tagen vor den Mauern steht, gibt es einen blutigen Empfang, darauf acht Wochen Belagerung mit Hunger und Seuchen und Belästigung durch die Belagerten bei Tag und Nacht. Schließlich zieht er ab gegen das Versprechen einer großen Summe, die gefangenen Ritter zu lösen.

Heinrich von Plauen wird zum Hochmeister gewählt. Eine tragische Persönlichkeit: ein Mann großer Gedanken und eiserner Energie, aber herrisch und finster. Darin überbot ihn noch der jüngere Bruder, sein Dämon. Sehr bald wurde kein Ordensmann mehr vorgelassen, die Tür des Hochmeisterschlosses gegen die Ordensbrüder bewacht. Jetzt einen wirklichen Volksstaat zu schaffen, von dieser Idee völlig besessen, trug der Hochmeister das Gesetz seines Schaffens völlig in sich selbst und ließ sich in die Ordensregel nicht mehr einspannen. Er erkannte: es geht nicht mehr ohne die engste Verbindung mit Blut und Boden. War Vermählung mit Familien des Landes durch die Ehelosigkeit ausgeschlossen, so mußte man mit dem Adel, mit Bürgern und Bauern in brüderliche Beziehung treten. Der Dualismus des Ständestaates, zunächst wenigstens durch einen beratenden Landtag, mußte vorbereitet werden. Außerdem war in der Breite des Volkes Fuß zu fassen. In den Städten hatten die Zünfte neben die Geschlechter zu treten, auf dem Lande die Freibauern neben den Adel; die rechtlose „Gemeinheit" (zu ihr gehörten die Reste der Preußen) erhielt Fischerei- und Holzrechte (es ist ein winterliches Land).

Die Ordensritter erwiesen sich als unfähig, dieser Idee zu folgen. Schon in Hermann von Salza hatte sie geschlummert, da er einen Staat schaffen wollte; jetzt trat sie vollendet über die Feudalität des Mittelalters hinaus in Heinrich von Plauen zutage. Aber es gibt auch einen Egoismus der Gemeinschaft. Und dieser siegte über die Kühnheit des Einzelnen. Vielleicht hätte schon damals die ganze Möncherei im Orden zerbrochen werden müssen. Die Keuschheit wurde ja längst nicht mehr ernst genommen. Auch sonst sang, wohl übertrieben, ein Schelmenlied:

Kleider aus, Kleider an,
essen, trinken, schlafen gan
ist die Arbeit, die die deutschen Herren han.

Heinrich von Plauen hatte zwei Steuern ausgeschrie ben, um die Schuld an den König von Polen zu zahle und die Gefangenen zu lösen. Die ungewohnten direk ten Steuern regten nun auch Städter und Bauern au und brachten geringen Erfolg. Also formierte de Hochmeister noch einmal drei Heerhaufen gegen Polen Vielleicht, daß er die verzweifelte Geldschuld mit den Schwerte abkaufte. Aber der aufsässige Großgebietige des Militärwesens rief die Truppen zurück; schließlich wurde Heinrich von Plauen vom Konvent abgesetz und fast bis an sein Lebensende elend gefangengehal ten. Eine Weile hausten die Söldner des Ordens noch und gebärdeten sich als Herren. Schließlich verkaufte ihr Führer, der Böhme Cerwenka, die Marienburg für eine halbe Million Gulden an Polen. Die Scha zerstreute sich. Aber ein Bürgerkrieg folgte, der 13jährige sogenannte Städtekrieg. Die Städte und die Landritter rangen mit dem Orden; Polen half ihnen. 1466 kam es zum jämmerlichen Frieden. Die Landritter wollten die zügellose Freiheit des polnischen Adels genießen, die Städte dem Steuerdruck entgehen. Westpreußen und der gesamte heutige Korridor samt Danzig und den Weichselmündungen wurden polnisch. Selbst das engere Ostpreußen mit dem Hochmeister nahm nun das Ordensland von Polen zum Lehen (einer hat später den Lehenseid verweigert, Friedrich von Meißen um 1500; aber er verließ bald das arme Land); nur die eine Forderung erfüllte der Orden nie, die Hälfte seiner Ritter aus polnischem Adel zu nehmen. Hier blieb der deutsche Gedanke siegreich.

3. Ausblick

Als dann Albrecht von Brandenburg auf Luthers Raten ein Weib nahm, die letzten 56 Ritter ihm folgten, ward Ostpreußen, nun land- und leuteverbunden, 1525 wirklich ein Staat. Als der Große Kurfürst — seine Linie war der in Ostpreußen erloschenen durch Erbe gefolgt — 1656 in der Schlacht bei Warschau mit den Schweden die Polen schlug und damit ihre Lehenshoheit für Ostpreußen los wurde (die schwedische Lehenshoheit galt nur für ganz kurze Zeit), da war die Zeit gekommen, daß Ostpreußen, dieses Kernland des Deutschtums, mit dem Blute der verschiedensten deutschen Landesteile genährt und im Kampf mit den Polen seines Deutschtums immer bewußter geworden, den deutschen Gedanken in ganz Preußen und weiter im Reich von sich aus wesentlich stärkte.

Das Weichselland freilich mit seiner Mündung und Danzig blieb bis 1772, bis zur ersten Teilung Polens, polnisch. Ob die späteren preußischen Könige gut daran getan haben, bei einer zweiten und dritten Teilung Polens auch Posen ihrem Lande einzuverleiben und dadurch eine allzu große Zahl polnischer Untertanen zu gewinnen, entzieht sich hier unserer Beurteilung. Der große Friedrich jedenfalls hatte sich mit einer starken Brücke vom alten zum neuen Land begnügt und sofort für eine energische deutsche Kolonisation gesorgt, ganz im Sinne der Ordensritter, die freilich in Westpreußen der Polen sich nie ganz erwehren konnten, was verständlich ist bei dem tragischen Kampf um den Zugang zum Meer. Ob diesen Zugang zum Meer Polen nicht anders finden könnte? Danzig verarmt, wenn es ver-

lassen bleibt. Aber in Ostpreußen stirbt die Hoffnung auf einen Anteil an der Weichselmündung nicht. Und Königsberg und Ostpreußen bleiben eine Burg des Deutschtums gegen den Osten.

Chemnitz Carl Mensing

Konfessionalisierung der Religion

Man begegnet heute nicht selten der Frage nach dem Verhältnis von Religion und Konfession, insbesondere der Frage, wie es zur Konfessionsbildung innerhalb einer Religion kommt und ob es dazu kommen muß. Es ist ja durchaus der Standpunkt verständlich, zu meinen, daß Religion in ihrer Ursprungsform den höchsten Wert darstelle und daß man daher sich an sie allein zu halten habe, während alle Konfessionalisierung einer Religion eine Entartung der schlichten Urform darstelle. Konfessionen — so könnte man sagen — verdunkeln das wahre Wesen einer Religion. Ist diese Anschauung in jeder Hinsicht richtig? Wie zeigt sich von innen her, d. h. vom Werden einer Religion aus gesehen, das Verhältnis von Religion und Konfession religionswissenschaftlicher Betrachtung?

Wir sprechen von den Hochreligionen und stellen fest, daß ihr historischer Ausgangspunkt stets ein Stifter ist, ein „Meister"; er sammelte um sich einen Kreis von „Jüngern", die auf eine einzigartige Weise mit ihm verbunden waren. Hans Blüher hat diese Beziehung von Meister und Jünger einmal treffend als Verbundenheit in der Substanz des Meisters bezeichnet, um sie dadurch abzugrenzen von dem ganz anders gearteten Verhältnis des Lehrers zum Schüler. Solche Verbundenheit in der Substanz liegt gewissermaßen tiefer als alle Worte und Handlungen, die ihrerseits von jener Verbundenheit aus der Jünger ganz anders in ihrer Notwendigkeit und in ihrem Sinngehalt erfassen kann als ein außerhalb der Jüngerbeziehung Stehender. Nun ist dem Wesen nach diese Beziehung fraglos allenthalben gleich, was aber durchaus nicht gleich ist, sind die Menschen, die Jünger. So kommt es, daß aus derselben wurzeltiefen Verbundenheit mit dem Meister sehr verschiedene Bilder des Meisters erwachsen müssen. Schon hier stoßen wir auf einen ersten Keim zu späterer Konfessionsbildung: es werden von den Jüngern sehr verschiedene Seiten am Meister erlebt. Das Leben des Meisters ist so unerschöpflich reich, birgt in sich eine solche Strahlenfülle, daß der nachfolgende Jünger, der wesensmäßig nie über seinen Meister hinauskommt (im Unterschiede vom Lehrer—Schüler-Verhältnis!) nur immer einzelne dieser Strahlen aufzufangen vermag. Man denke z. B. an die verschiedenen Jesusbilder im Neuen Testament, an das Bild, das die drei ersten Evangelisten (die Synoptiker), das Johannes, das Paulus zeichnen. Grundsätzlich gesprochen: im Jüngererlebnis und im Jüngerbekenntnis vereinseitigt sich notwendig die Lebensfülle des Meisters. Die Verschiedenheit der Jünger begründet sogleich eine Verschiedenheit der Schau, in der der Meister gesehen wird.

Die Zeit der „ersten Liebe" im religiösen Leben der ersten Generation ist charakterisiert durch formale Ungebundenheit. Es herrscht der „Geist", der sich frei schaffend Formen bildet. Das bedeutet, daß auf der gemeinsamen Basis unmittelbaren Verbundenseins mit dem Meisterleben die erste Gemeinde eine organische Einheit bildet, in der die Fülle der Gesichte das Bewußtsein der Einheit nicht stört. So wußte z. B. die erste christliche Gemeinde bei aller Verschiedenheit der Anschauungen um diese Einheit „in Christo", als dessen „Leib" sich die Vielen empfanden. Und was als wortmäßiges oder kultisches Bekenntnis hier geprägt wurde, was als deutender Begriff auf dieses religiöse Leben und Erleben angewandt wurde, verstand Jeder von jener gemeinsamen Basis aus unmittelbar. Aber dieses Anfangsverhältnis der ersten Generation ändert sich sehr bald, und daraus ergibt sich wiederum ein neues Motiv zur Konfessionsbildung.

Zwei Momente nämlich begründen in der Religionsgeschichte sehr grundlegende Umwandlungen: einerseits der Wunsch und die Notwendigkeit, den eigenen religiösen Besitz weiterzugeben auf dem Wege der Erziehung und auf dem Wege missionarischer Ausbreitung. Beide Aufgaben setzen den völlig außerhalb der religiösen Lebensgemeinschaft Stehenden voraus. Es gilt, ihn dieser Lebensgemeinschaft zu verbinden. Dabei ist es notwendig, den eigenen religiösen Besitz festzulegen. Solche Fixierung nun wird zumeist im Hinblick auf die geistige Welt, auf die die religiöse Verkündigung stößt, ihre Ausdrucksweise dieser Welt anpassen, sie wird sich auch begrifflich mit ihr auseinandersetzen. In der Tat sehen wir in den Religionen an dieser Stelle große gedankliche und spekulative Systeme und Bekenntnisse entstehen, in denen der religiöse Erstbesitz reflektierend und auf Angriffe reagierend geklärt wird.

Das Entspringen religiöser Gewißheit aus dem Lebenskontakt mit dem Meister ist letzten Endes ein geheimnisvolles Geschehen; es erfolgt unberechenbar und ohne eigene Mitwirkung. Gleichwohl lehrt jede Religion einen „Heilsweg", d. h. sie macht den Versuch, Wege in dieser zeiträumlichen Welt zu weisen, die zu dem Meister hinführen. Alle diese Wege nehmen notwendig menschliche Kräfte des Willens und Wirkens in Anspruch. Und hier liegt nun wieder ein Punkt, an dem die weitere Konfessionalisierung erfolgt: in dem Maße, in dem der völlig überweltliche Charakter des durch den Umgang mit dem Meister erfolgten Heils und dessen gnadenmäßiger Empfang bewußt ist, wird jede Mitwirkung des Willens und unserer sonstigen Kräfte am Heilserwerb als Frevel empfunden und abgelehnt werden. Wir haben es mit dem Typus der reinen Gnadenreligion zu tun, wie sie etwa, um vom Christentum abzusehen, im Vishnutum Indiens zu finden ist oder im Amidabuddhismus Japans und Chinas. In den Bekenntnissen dieser Religionen wird daher stets die verdienstlose Gnade der Gottheit betont, der der Gläubige sein Leben verdankt. In diesen Religionen wird der irrationale Wundercharakter religiöser Erfahrung gewahrt — darin liegt ihre Ueberlegenheit; aber ihre Schwierigkeit besteht darin, daß es in der praktischen Verkündigung im Grunde unmöglich ist, einen Weg zur Heilserfahrung anzugeben, wenn man nicht das reine Gnadenwalten der Gottheit einschränken und seine Unbedingtheit aufheben will. Hier wird die katholisch-protestantische Spannung klar. Es muß aber beachtet werden, daß dieser Gegensatz keineswegs auf das Christentum beschränkt ist. Wir haben typisch katholische Religionsweisen z. B. im Lamaismus Tibets, im Zen-

Buddhismus Japans, in gewissen Schulen des Vishnutums. Und dem entspricht andererseits ein typisch protestantischer Gegenpol, wie z. B. im Amidabuddhismus. Jedenfalls zeigen diese Beispiele, daß jene Grundspannung ein religionsgeschichtliches Urphänomen ist, wie Heinrich Frick sich einmal ausdrückt. Es handelt sich also zuletzt um das Verhältnis der religiösen Erfahrung zu unserem Handeln, in dessen verschiedener Erfassung und Verkündigung der Grund zu konfessioneller Besonderung lag.

Wir hatten gesagt, daß der ersten Generation ein unmittelbares und sicheres Wissen eignete um die lebendige Einheit in aller Mannigfaltigkeit der Anschauungen. Im Laufe der weiteren Entwicklung schwindet aber dieses Wissen immer mehr. Bildlich gesprochen: die von der Lichtquelle ausgehenden Strahlen entfernen sich voneinander und von der Lichtquelle immer mehr, brechen sich in den Menschen immer neu und anders, so daß die Frage entsteht, ob das so erfaßte Licht überhaupt noch von der ursprünglichen Quelle stammt. Das unmittelbare Wissen darum ist jedenfalls nicht mehr in unzweifelhafter Sicherheit vorhanden. Damit ist die Situation gezeichnet, aus der die großen Bekenntnisse der Religionen entstehen, in denen solchem Zweifel gegenüber gesagt wird, was echter Glaube im Sinne des ersten Anfangs sei und was aus fremder Quelle stamme. Da solche Besinnung aber ihrem Wesen nach, wie gezeigt wurde, verhältnismäßig spät akut wird, so erfolgt sie stets in gegensätzlicher Weise, d. h. es entstehen angesichts der Frage, was echt und was fremd ist, konfessionelle Verschiedenheiten. Damit ist ein weiteres Moment der Konfessionalisierung gegeben.

Ein weiterer wichtiger Faktor der konfessionellen Differenzierung liegt sodann in der völkischen und rassischen Sonderartung der von einer Religion erfaßten Völker. Außer all den anderen Momenten prägt — wie wir heute mit Recht betonen — die eigentümliche Art jedes Volkes, zu sehen und zu erleben, die Gestalt einer Religion oft um.

Die erste Jüngergeneration pflegt in jeder Religion ihre Erfahrung in heiligen Schriften niederzulegen. Diese Schriften sind keineswegs einheitlich in ihrer Ausdrucksweise, wie bereits betont; aber da alle Leser derselbe „Geist" regiert, so versteht Jeder, was gemeint ist. Was in der Wundergeschichte vom ersten Pfingstfest berichtet wird, kennzeichnet die Situation der ersten Jüngergeneration: Jeder versteht in seiner Sprache, was religiös gemeint ist, auch in fremder Sprache und Ausdrucksform. Aber diese Lage ändert sich: Was in der heiligen Schrift gesagt und bekannt wurde, ist zeitlos, ist das Ewige selbst, die Formen und Denkweisen der heiligen Schriften jedoch sind zeitgebunden, und die Erde und ihre Menschen ändern sich und ihr Denken. So entsteht mit wachsendem Abstand von den klassischen Glaubenszeiten einer Religion die dringende Notwendigkeit der Deutung heiliger Schriften vom Denken des gegenwärtigen Menschen aus. In dieser Situation liegt aber wiederum der Keim zur Spaltung: die heiligen Schriften der Religionen bieten nur den Buchstaben dar, hinter dem sich der Geist verbirgt. Der Geist aber ist nie durch den Buchstaben eindeutig definiert, ganz besonders aber nicht auf religiösem Gebiet, wo „Geist" etwas durchaus Menschenfernes, Irrationales ist, das mit Worten prinzipiell nur unvollkommen ausgedrückt werden kann. Diesen lebendigen Geist aber bezeugen die heiligen Schriften als das Lebenselement der ersten Generation, ihn gilt es somit wiederzufinden, wachzurufen, zu vermitteln durch Verkündigung des heiligen „Wortes". Das ist sehr schwer; denn damit ist es ja eben nicht getan, daß nur, wie aus einem Lehrbuche, Anschauungen und moralische Anweisungen in den leeren Raum hinausgesprochen werden. Hier droht die Dämonie des Buchstabens und seine tyrannische Herrschaft, wenn man nämlich jene überzeitliche Wirklichkeit hinter den Buchstaben vergißt oder nicht erfaßt und sich an dem Vordergrund, an Begriffen, Worten und Gedanken genügen läßt. So kommt es dann, daß die Entfernung von Verkündigung und Volk immer größer wird, so daß die religiöse Verkündigung zu einer leeren, toten und antiquierten Sache ohne Gegenwartsbezug wird. Deutung der heiligen Schriften aber setzt kongeniales Verstehen des lebendigen Geistes voraus, von dem aus dann sich immer wieder ein radikales Zerbrechen geheiligter menschlicher Traditionen und erstarrter Begriffsgehäuse ergibt. Damit aber haben wir die Situation einer Reformation gezeichnet, die stets gegen die heilige Gewohnheit sich durchzusetzen hat, ohne daß darum der Gegenpol überwunden wäre. So ergibt sich weitere konfessionelle Spaltung.

Und ein Letztes kommt hinzu, um die konfessionelle Spaltung zu begründen: die überwiegende Mehrzahl der Menschen ist religiös durchaus unproduktiv, sie will geleitet sein. Die großen religiösen Entdeckungen, die wir Offenbarungen nennen, stammen nicht aus der Masse, sondern von begnadeten Einzelnen der Religionsgeschichte. Und da nun offensichtlich eine große Menge Menschen sich zwar nach religiöser Bindung sehnt, aber keineswegs geneigt und in der Lage ist, die letzte Tiefe religiöser Erfahrung bei sich zu vollziehen, so bleibt es für eine historisch konstante Zahl von Menschen bei einer Art Vorhofreligion, die man religionsgeschichtlich genau charakterisieren kann. Sie ist es, die konservativ und starr ist, die fraglos eine starke Stütze für schwache Menschen sein kann, die aber andererseits dem Menschen die persönliche, lebendige Entscheidung abnimmt und ihm fertige Wahrheiten in die Hand gibt, an die er sich ohne viele Zweifel und Kämpfe halten kann. Hier geschieht, was Dostojewskij in der Legende vom Großinquisitor ausspricht: es wird den Menschen die Last der Freiheit abgenommen, die ihnen Christus gegeben hatte. Wo aber in Menschen der Sinn für den ewigen und lebendigen Gehalt einer heiligen Schrift wachgeworden ist, da wissen sie ihren Weg zu gehen, auch wenn sie um deswillen heilige, von Menschen aus bestimmten Lagen heraus geschaffene Traditionen zerbrechen; denn sie haben, wie Leese sagt, „das Pathos der gläubigen Freiheit".

Konfessionelle Besonderung gibt es auf dem Boden verschiedener, gerade der höherstehenden Religionen. Wir müssen die konfessionelle Spaltung unseres Volkes bedauern und können sie zu mildern suchen. Aber wer lebendige Religion anerkennt, muß sich auch mit der Tatsache der Konfessionen abfinden. Wer Religion ohne Konfessionen haben will, denkt ähnlich abstrakt wie die Aufklärer des 18. Jahrhunderts, die wohl eine „natürliche Religion" gelten lassen wollten, aber die positiven Religionen ablehnten.

Kiel Gustav Mensching

Das Christentum im zweiten und dritten Jahrhundert

Geschichte der Alten Kirche. Von Hans Lietzmann. II: Ecclesia catholica. Berlin, de Gruyter 1936. 339 S. Geb. 4.80 M.

In dem vor drei Jahren erschienenen 1. Band wurden die Linien von Jesu Botschaft, seinem Kreuzestod und seiner Auferstehung über die Urgemeinde und Paulus hin zu den Missionsgemeinden gezogen; mit dem nachapostolischen Zeitalter und der ersten großen Ketzerbewegung, der Gnosis, endete das Buch, also mit einer Frage: Wie wird sich der christliche Glaube seine Reinheit erhalten, in einer Zeit, wo doch Kirche weder als rechtliche geschlossene Größe, noch als theologische Autorität vorhanden war? Der zweite Band gibt dem gespannten Leser Antwort. Die Kirche, die große Gemeinde aller an Jesus Christus Glaubenden, setzt sich gegen die Gnostiker in dreifacher Weise zur Wehr: durch die Sammlung der ältesten Ueberlieferungen und Quellen zu einem neutestamentlichen Kanon, durch die Festlegung der theologischen Lehren in einem Bekenntnis, einer Glaubensregel, und endlich durch die stärkere verfassungsrechtliche Zusammenfassung der Gemeinden unter der Führung eines Bischofs. Die Entstehung dieser drei Mauern wird anschaulich geschildert. Das organische Herauswachsen der alt-katholischen Bischofskirche aus der urchristlich-apostolischen Geistkirche zeigt den Weg in die Zukunft des Christentums an. Das Kapitel über das Neue Testament gibt einen lebendigen Ueberblick über die religiöse Literatur der christlichen Gemeinden, die apokryphen Evangelien mit den Kindheitsgeschichten Jesu, die apokryphen Apostelromane und Offenbarungen, und zeigt, wie nur ein geringer Teil von den Schriften der Christen in den neutestamentlichen Kanon aufgenommen wurde. Aber gerade diese nicht aufgenommene apokryphe Literatur vermittelt uns den besten Eindruck von der Volksliteratur, die von der religiösen Phantasie genährt wurde.

Herausgreifen wollen wir noch den Abschnitt über den Kultus. Die Entstehung eines christlichen Kultus wird verfolgt, der beginnt mit dem Gedächtnismahl der Urgemeinde, dem Brotbrechen, und einmündet in die sakramentale Abendmahlsfeier des 2. Jahrhunderts, in der die ursprüngliche Bedeutung als Gedächtnisfeier des Gekreuzigten und Auferstandenen nur noch wenig erkennbar ist. Die darstellerische Meisterschaft Lietzmanns wird besonders offenbar, wenn er den Leser in die Katakombenwelt führt und ihm dort das Wesen des Märtyrer- und Totenkultes an den Monumenten selbst aufzeigt. Ueberhaupt wertet er literarische und monumentale Zeugnisse in gleichstarker Weise aus; so kann er geschichtlichen Lebenszusammenhang besser und universaler erfassen, als es bei ausschließlich geistesgeschichtlicher Betrachtung möglich wäre. Es erzählen in Lietzmanns Buch nicht nur die Katakomben Roms vom Totenkult des 3. Jahrhunderts, es erzählen auch die Fresken der Synagoge in Dura von der Frömmigkeit des Spätjudentums, und es geben die Trümmer der römischen Hafenstadt Ostia uns Kunde von der Vielfältigkeit der im 2. Jahrhundert vorhandenen Kultstätten und dort verehrten Gottheiten.

Die Herausbildung einer katholischen Kirche wird grundsätzlich verfolgt bis zu den Apologeten, den Verteidigern des christlichen Glaubens gegen die Kritik der Welt und die Zweifel der Philosophen. Dann geht Lietzmann in geographischer Einteilung vor, um die Theologen und die kirchlichen und antikirchlichen Bewegungen von der Lokaltradition her zu verstehen und darzustellen. Von Kleinasien und den Montanisten geht der Weg mit Irenäus nach Gallien. Afrika ist repräsentiert durch Tertullian und Cyprian, dessen Streit mit Stephanus nach Rom führt. Syrien bringt die Religion Manis hervor, die das Christentum in den weiten Armen ihrer mythologischen Lehre aufnehmen möchte und in der Tat ernstlich zum Konkurrenten wurde. Mit Aegypten endlich und den großen Lehrsystemen des Klemens und Origenes schließt die Wanderung. (Bei der Behandlung der Lehren des Origenes wird der Neuplatonismus allzu kurz berührt. Warum Plotin und Porphyrius unbehandelt bleiben, verrät uns der Verfasser nicht.)

Wen in der Gegenwart, die nach der christlichen Botschaft fragt und sie wiederum in Frage stellt, nach einem zuverlässigen Führer in die Anfänge der christlichen Religion, des christlichen Kultes, der christlichen Kirche verlangt, der lese Lietzmanns Geschichte der Alten Kirche. Sie ist für Studenten, Pfarrer und interessierte Laien gleich packend und verständlich geschrieben. Sie verwirklicht nicht zuletzt zum ersten Male auch das, was man gerade heute so oft verlangt: eine Geschichte der Frömmigkeit des ältesten Christentums.

Marburg Erich Dinkler

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Religion: Deutsche Glaubensbewegung. Unter diesem Titel lesen wir im „Reichswart" (vom 15. Februar) folgende wörtliche Notiz, die man zweifellos stärker beachten sollte, als dies bis jetzt geschah: „In letzter Zeit häuften sich die Fälle, in denen Zweifel darüber bestanden, ob in amtlichen Urkunden, insbesondere im Personenstandsregister, die Bezeichnung ‚deutschgläubig' für die Religionszugehörigkeit eingetragen werden durfte. Der Leiter des Hauptrechtsamts der Deutschen Glaubensbewegung hat daher beim Herrn Reichs- und Preußischen Minister des Innern angefragt und eine zustimmende Antwort erhalten. In dem ministeriellen Antwortschreiben heißt es u. a.: Die Standesbeamten sind angewiesen, soweit ein Beteiligter einer öffentlich-rechtlichen Religionsgesellschaft nicht angehört, die Eintragung ‚ohne Religion' nur auf Verlangen vorzunehmen. Statt der Angabe ‚Dissident' ist auf Verlangen die besondere Weltanschauungsgemeinschaft zu nennen, der er angehört. Es unterliegt danach keinen Bedenken, wenn in den dort erwähnten Fällen dem Standesbeamten als Religion ‚Deutsche Glaubensbewegung' oder ‚deutschgläubig' angegeben wird."

Das Gebet eines „Unternehmers". In der (katholischen) „Schöneren Zukunft" (vom 9. Februar 1936, S. 498) findet sich unter dem Hinweis, daß mit „den oft so weltflüchtigen Gebeten altmodischer Andachtsbücher" kein Mensch, der im praktischen Leben stehe, etwas anfangen könne, folgendes Musterbeispiel (als etwas anderes kann man es in dem gebrachten Zusammenhang nicht ansehen):

„Segne mich, gütiger Gott, für die nun anbrechende Arbeit für das tägliche Brot. Laß meine Arbeit, die den wirtschaftlichen Sorgen (!) gilt, von Erfolg sein. Als Unternehmer habe ich eine bedeutsame Aufgabe. Ich soll führen, neue Wege suchen, mich, meine Familie und meine Arbeitsgefolgschaft ernähren und von den Erträgen des Unternehmens noch viele andere Volksgenossen versorgen. Möge die Kraft des Geistes und des Körpers in dieser Arbeit nicht nachlassen! Schärfe mir den Sinn für Ordnung; denn alle erfolgreiche Arbeit beruht auf durchdachter Ordnung. Halte mich empfänglich für neue Wege; denn bei fehlender Wendigkeit (!) folgt in keinem anderen Berufe so schnell der Untergang wie in meinem technisch-kaufmännischen Berufsleben (!). Gib mir sicheren Blick dafür, was die täglich dringendste Aufgabe ist. Diese Aufgabe will ich ganz und unnachgiebig verfolgen. Laß mich nicht irregehen durch die Falschheit der Neider, durch das Murren der Unwissenden und durch die Trägen, gegen jede Ordnung sich Sträubenden. Recht sei mein Sinn, aber auch gerecht. Wohl bedarf ich des nahen und offenen Sinnes für alles Materielle (!); denn alle wirtschaftliche Arbeit ist ja Veränderung an der materiellen Welt (!). Verleihe mir aber auch die Gnade (!), die Gefahr des übersteigerten Egoismus und des Materialismus zu erkennen (!). Meine Arbeit ist ja nicht nur (!) Erwerb, sondern Streben zum beispielhaften Vorleben der Lebensgemeinschaftskräfte der christlichen Religion. Stärke in mir die Kraft dazu, den Beruf als Lebensgemeinschaft aus Liebe zu den Grundeigenschaften der Treue und Nächstenliebe, des Wohlwollens und der Hilfsbereitschaft zu sehen und zu pflegen. So laß mich, o Herr, mit dem so nötigen Optimismus für das Geschäft (!) und mit dem frohen Mut der Gotteskinderfamilie unsere Arbeit beginnen!"

Dies ist, wie die „Schönere Zukunft" hinzufügt, ein „Beispiel für die Durchdringung des gesamten Lebens mit den Kräften der Religion". Vielleicht bringt man noch mehr solcher „Muster-Gebete" vor die Allgemeinheit: etwa das eines Redakteurs oder eines Tierbändigers? Scherz beiseite: schon in vergangenen Zeiten hat man sittliche Grundsätze und besonders die sittlichen Gebote der Religion dadurch eindrücklich zu machen gesucht, daß man sie recht konkret, praktisch, speziell faßte; so haben etwa Dichter der Aufklärungszeit viele Lieder für alle möglichen Stände und Berufe geschaffen. Aber moralische Lieder werden leicht unpoetisch, weil das Mora-

lische sich im Grunde von selbst versteht, und Gebete, die sich auf ganz besondre praktische Lebenslagen beziehen, entgehen selten der Gefahr, daß sie mehr Betrachtung werden als Gebet sind, und daß man dabei Gott allerlei erzählt, als wisse er nicht längst das alles. Solche Versuche sind gut gemeint, aber mehr ist an ihnen auch nicht zu loben.

Jeder soll nach seiner Fasson selig werden! Ueber dieser Formel des großen Preußenkönigs Friedrich II. ist es in letzter Zeit wieder recht lebendig geworden. Wie sie nach 1918 eine kurze Zeit stark im Vordergrund stand, so auch jetzt in einigen gegenchristlichen Kreisen. Um die wirkliche Bedeutung dieses geflügelten Wortes zur Geltung zu bringen, hat der Pressereferent des evangelischen Konsistoriums der Provinz Sachsen ein kleines Plakat herausgegeben, aus dessen Wortlaut wir einiges ausziehen. Zur Entstehungsgeschichte dieses Wortes ist nachgewiesen, daß bald nach dem Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. einer seiner Minister (am 31. Mai 1740) berichtet habe, evangelische Kinder würden hie und da in katholischen Schulen unterrichtet und zum Uebertritt in dieselbe veranlaßt. Im weiteren Verlauf der Angelegenheit wurde der König um seine Entscheidung gebeten, ob die katholischen Schulen überhaupt aufgehoben werden sollten, so daß die Kinder in Gemeinschaftsschulen unterrichtet werden würden. Auf diese Eingabe (von Staatsminister Brand und Konsistorialpräsident von Reichenbach) soll der König wörtlich geantwortet haben: „Die Religionen müssen alle tolleriret werden und mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der anderen abrug tuhe, den hier mus ein Jeder nach seiner Fasson selich werden." Demnach bedeutet das Wort Fasson soviel wie Konfession. Eine andere Meinung hätte Friedrich II. kaum vertreten können, wie auch aus einem letzthin erschienenen Werkchen der „Eckart-Sammlung", „Gott und der König", hervorgeht. Man muß nur auf den tatsächlichen Wortlaut des letzten Satzes achten: „...den hier (!) mus ein Jeder nach seiner Fasson selich werden." Dieses „hier" bezieht sich ganz deutlich auf die beiden Glaubenshaltungen, in denen Jeder (evangelisch oder katholisch) selig werden könne.

Religiöser Kitsch — auf der anderen Seite. Im Zentralorgan des Nationalsozialistischen Studentenbundes „Die Bewegung" (vom 8. Januar 1936) fand sich unter dem Titel „Kitsch oder Byzantinismus?" folgende wörtliche Ausführung: „In den Folgen 7 und 8 der Ludendorff-Zeitschrift ‚Am heiligen Quell deutscher Kraft' war folgende schöne Anzeige zu lesen: ‚Anläßlich des 70. Geburtstags des großen Feldherrn des Weltkrieges am 9. April 1935 habe ich als Heide-Frontsoldat und gelernter Goldschmied ein neues Symbol geschaffen: Den Namenszug Ludendorff — den Namenszug Mathilde Ludendorff. Diese unvergänglichen Wahrzeichen von Kampf, Aufopferung und Treue am Volke können Mitkämpfer und Freunde käuflich erwerben. Der Namenszug Ludendorff kostet in Metall 1.50 RM., in Silber vergoldet 4 RM. Der Namenszug Mathilde Ludendorff kostet in Metall 1.50 RM., in Silber vergoldet 4 RM. Diese heiligen Symbole sind an folgenden Ehrenplätzen zu befestigen: An Fahnenstöcken, an Bildern oder Büsten des Feldherrn oder Gattin und zum Tragen auf der Herzseite von Damen und Herren, als Brosche oder Vorsteckнadel. Als Chatelein am Bande. Nur durch meine Firma in Deutschland zu beziehen! Versand durch Vorhereinsenden des Betrages oder Nachnahme. Auch Auslandsversand.' — Der Goldschmied Oskar Kraupe aus Berlin, der dieses neue Symbol ‚zum Tragen auf der Herzseite von Damen und Herren' geschaffen hat, muß ein selten harmloser Volksgenosse sein. Wir bedauern es, daß sich dieser edle Kitschfabrikant ausgerechnet den Namenszug des Feldherrn Ludendorff ausgesucht hat, noch mehr aber, daß diese geschmacklose Anzeige überhaupt in der betreffenden Zeitschrift erscheinen durfte."

*

Kultur und Politik

Fernwirkungen der Sanktionen. Wie dieser Tage durch die Tagespresse mitgeteilt wurde, hat die italienische Vereinigung zur Beförderung von Kranken und körperlich Behinderten beschlossen, in diesem Jahre nicht so viele Krankentransporte nach dem Wallfahrtsort Lourdes in Südfrankreich durchzuführen. An Stelle von früher fünf, soll jetzt nur ein Zug durchgeführt werden, und man schlägt vor, statt nach Lourdes nach dem italienischen Loretto zu wallfahrten.

Dichtung und Politik. Hanns Johst, der Präsident der Reichsschrifttumskammer, hat in einem Aufsatz in der Zeitschrift der Hitlerjugend „Wille und Macht" (nach FZ) sich über das Thema „Dichtung und Nation" geäußert. Darin greift er besonders die These an, die Dichtung müsse unpolitisch sein; selbst heute stehe noch ein großer Teil der deutschen Geistigen auf dem Standpunkt, daß die Dichtung einseitig werde, wenn sie politisch sei. Dieser Aberglaube habe nur Geltung in einer Zeit, in der man die große Staatspolitik mit kleinlicher Parteiinteressenpolitik verwechselt habe. Heute komme es, wie Johst ausführt, auf klare politische Stellungnahme an: „Wir kulturpolitischen Vertreter des Nationalsozialismus lehnen eine 90prozentige Beteiligung an der Gegenwart mit all ihren Aufgaben und Pflichten ebenso ab wie die 110prozentige."

*

Verschiedenes

Die Baptisten der Welt 1935. Nach der neuesten Statistik des Generalsekretariats gibt es in Europa (außer Rußland) 682 571 (erwachsene) Gemeindeglieder; in Asien 439 590; in Afrika 107 398; in Amerika, und zwar in den Nordstaaten 10 102 403, in den Zentralstaaten und Westindien 69 703, in den Südstaaten 50 916; in Australien und Neuseeland 40 078 Mitglieder; das sind zusammen 11 492 659. Gegenüber 1934 bedeutet das eine Zunahme um 183 810 Mitglieder. (Oek.P.D.

Welt-Vereinigung und Nationalismus. Die „Internationale Zeitschrift für Erziehung" (1936/1; S. 56) bringt einen Auszug aus einem pädagogischen Werk von J. J. van der Leeuw (Education To-morrow): „Welt-Vereinigung kann niemals den Fortfall nationaler Eigenheiten bedeuten. Vereinigen heißt nicht Gleichmachen — die Nationen sollen nicht zu einem Einheitsbrei aufgelöst werden. Welt-Vereinigung bedeutet organisatorische Verbindung, mit aller Unterscheidung von Eigenheiten und Funktionen. Auf diese Weise werden die Unterschiede zwischen den Nationen und die Vielfalt ihrer Anlagen zum kostbarsten Besitz unserer vereinigten Welt. Sie sind geradezu die Bedingung einer organised world.

Die Erziehung muß einen schöpferischen Nationalismus lehren, so daß jede Nation ihren eigenen Ton im Zusammenklang des Ganzen anschlägt — nicht versucht, anderen zu unterdrücken und die entstandene Leere mit dem eigenen Klang zu füllen, sondern im Gegenteil bemüht ist, den eigenen Ton in äußerster Reinheit und im Zusammenklang mit allen anderen erklingen zu lassen. Das ist mit Harmonie gemeint und das ist auch eine Auslegung von Nationalismus, die nicht nur erträglich, sondern sogar wesensnotwendig für den neuen Internationalismus ist."

Der Uebermensch sucht eine Frau. Die Heiratsanzeige, die er zu diesem Zweck in eine große norddeutsche Zeitung setzen ließ, hat folgenden Wortlaut: „Mit 27 Jahren voll ausgereift mich aller Erziehung zum Trotz zu einer Persönlichkeit entwickelt, hart im Willen, noch mehr zu werden, die Nietzsche Uebermensch nannte. Sein Wunschbild in Zarathustra wurde ich. Meine Heimat ist die eines Peter Rosegger im Norden eines Rudolf Hans Bartsch im Süden und Kernstock im Osten. Im Beruf ein schollenverbundener, im In- und Ausland gehärteter, erfahrener, tüchtiger Landwirt. Wer unter Millionen weiblichen Geschlechts mir gleich oder meinem Wesen angeglichen, gleicher nordischer Rasse (reinerbig) ist, darf sich zur Ehe mir melden. Vermögen zur Gründung eigener Scholle notwendig. Vermittler — ins Feuer!! Zuschrift erbeten unter ‚Ecce homo'/5293 b Kieler Neueste Nachrichten." — Mag Jemand dem Nietzsche-Ideal nachleben, schlimm ist es schon, daß einer dies Ideal zu sein behauptet, vollends, wenn er ein so schlechtes Deutsch spricht, und wenn er seine „Heimat" in allen Richtungen der Windrose sucht und dabei leider den Norden so ganz in der falschen Richtung sucht: Peter Rosegger war bekanntlich Oesterreicher. Und zum Schluß fordert der Uebermensch Geld! Man lacht darüber; aber Inhalt und Form dieser Anzeige überschreiten die Grenze des Lächerlichen so sehr, daß man sich verwundert fragen muß, wie solch eine Anzeige (gleichviel ob sie ernst oder als Scherz gemeint war) überhaupt zum Druck kommen konnte. Von dem Ecce homo mag man nebenher annehmen, daß auch das ein Nachklang aus Nietzsches Schriften ist und eine Verletzung christlichen Empfindens vom Verfasser nicht beabsichtigt war, dem allem Christlichen längst ganz ferngerückt ist. —oh—

Aus Zeitschriften

Staat und evangelische Kirchen. Der Berliner Rechtslehrer Professor Dr. Werner Weber, zugleich Referent im Reichskirchenministerium, hat in der Deutschen Juristen-Zeitung (Nr. 2) einen lehrreichen Ueberblick über die neueren Maßregeln des Staats zur Beseitigung des evangelischen Kirchenstreits gegeben. Handle der Staat als Treuhänder und bestehe ein Uebergangszustand, so sei doch damit nicht etwa gesagt, daß der Staat an sich in keiner Weise in kirchliche Dinge einzugreifen habe. „Wer aus vorgeblichem Eintreten für die Kirche diese Hilfsleistung" (nämlich des Staates als Treuhänder der evangelischen Kirche) „einer Kritik unterzieht oder sie gar ablehnt, der müßte zum mindesten seiner Kritik die Erklärung vorausschicken, daß er auf die der Kirche eingeräumte privilegierte Stellung eines öffentlichen Verbandes mit Mitgliedschaftszwang (Parochialzwang), Steuer- und Finanzhoheit sowie mit dem Genuß erheblicher Staatszuschüsse und mannigfacher anderer Privilegien verzichte".

In der DAZ vom 11. Februar knüpft Hans E. Friedrich an Werners Darlegungen, zu denen er am 9. Februar Stellung nahm, grundsätzliche Betrachtungen über das Verhältnis von Staat und Kirche, in denen er auch zu Sätzen von Althaus und H. v. Soden Stellung nimmt. Der heutigen Lage und ihren Problemen gelten dabei u. a. folgende Sätze: „Je mehr der Staat Ausdruck und Funktion des Volkes wurde, je mehr er den Charakter eines absoluten Regimentes zugunsten von Volksverbundenheit und Gemeinschaft von Regierenden und Regierten verlor, desto stärker mußten Staat und Kirche in Berührung miteinander kommen, und zwar nicht in eine unmittelbare — im Sinne der Begegnung zweier Institutionen: Obrigkeit und Kirche —, sondern in mittelbare — indem Staat und Kirche als zwei Gemeinschaftsformen sich im gemeinsamen Volke berühren... Der geschichtliche Staat als politische Gemeinschaft des Volkes, als ‚veredelte Demokratie', wie Dr. Goebbels es einmal formuliert hat, muß in engem Wechselverhältnis zur Kirche stehen, wenn das in ihm zusammengefaßte Volk zugleich Kirchenvolk, christliches Volk ist.

Daraus müßte sich ein inneres ‚Aufeinanderabgestelltsein' für beide Partner im Zusammenleben ergeben. Die Kirche könnte sich nicht von einem solchen Staate echt trennen, ohne sich logischerweise auch vom Volk zu trennen, und der Staat könnte nichts gegen die Kirche tun, ohne damit das Volk zu treffen, von dem er getragen wird und aus dessen Bedürfnissen heraus er sich bestimmt. Die Kirche kann dem Staat nicht jeweils Gehorsam oder gewissensgebundenen Widerstand leisten, sondern sie muß das gemeinsame Volk, das in ihr zum Glauben vereinigt ist, so stark mit Gottes Wort anfüllen, daß der Staat, welcher ja Ausdruck, Diener und gewählter Führer desselben Volkes ist, dem Worte Gottes gemäß handelt."

Bücher und Schriften

Die Bekehrung der Germanen zum Christentum. Von Kurt Dietrich Schmidt. 1. Lieferung. 82 S. 2.40 M. Alle sechs Lieferungen im Gesamtumfang von etwa 480 S. und zum Preis von je 2.40 M. sollen bis Ende 1936 erscheinen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

Es findet gegenwärtig ein Massenangriff auf das Christentum von seiten der nordisch-germanisch eingestellten Schriftsteller statt. Sie lehnen von innen heraus das Christentum als eine dem deutschen Wesen artfremde Glaubensform ab. Nun aber finden sie die äußere Tatsache vor, daß alle germanischen Stämme das Christentum angenommen haben. Um diesen höchst unbequemen Widerspruch zu beseitigen, wenden sie die subjektive Methode an, d. h. sie deuten die überlieferten Tatsachen der Vergangenheit nach Wünschen, die ihrer eigenen Gegenwart entstammen. Schmidt (bis 1935 Professor der Kirchengeschichte in Kiel) nimmt nun den Fehdehandschuh, den diese neue Wissenschaft den Theologen, im besonderen der Kirchengeschichte, zugeworfen hat, auf: „Das wirkliche Bild der Germanenmission und ihrer Folgen herauszustellen, wie es uns die Quellen erkennen lassen, das ist der Dienst, den die historische Wissenschaft hier tun kann, ja tun muß und tun soll." Diesen Dienst will Schmidt dem deutschen Volke erweisen.

In der vorliegenden ersten Lieferung läßt er die Gegner vor unserem Auge vorüberziehen. Indem er die Hauptstellen ihrer Beweisführung ausführlich und wörtlich anführt, setzt er auch Leser, die nicht alle diese Schriften lesen können, in den Stand, sich eine wissenschaftlich vollständige Ansicht zu bilden. Er zeigt sein reifes und völlig zuverlässiges Urteilsvermögen, daß er vor dem unzureichenden Angriff des berühmten Germanisten Gustav Neckel einfach „sprachlos" ist, daß er aber die kenntnisreichen und geistvollen Angriffe Bernhard Kummers sehr ernst nimmt und ganz ausführlich behandelt. Schließlich stellt er die richtige wissenschaftliche Methode fest: zuerst muß die geschichtliche Wirklichkeit an der Hand der kritisch beurteilten Quellen gewonnen werden. Erst dann beginnt das Ringen um die geschichtliche Wahrheit, bei dem sich die Geister scheiden. In den folgenden Lieferungen soll die Religion und Kultur der vorchristlichen Germanen und die Bekehrung der einzelnen germanischen Stämme und Völker, von denen zwanzig namentlich genannt werden, mit dem Wortlaut der Quellen dargestellt werden. Am Ende wird die „Bedeutung der Christianisierung der Germanen" dargestellt werden.

Der Verfasser arbeitet dieses Werk für uns Alle. So sollten recht Viele es durcharbeiten und in sich aufnehmen. Das wird, so glauben wir, künftig zum Studium der Theologie gehören, und am Ende des Studiums werden die jungen Theologen darüber Auskunft geben müssen.

Hermann Tögel

Martin Luther. Ausgewählte Werke. Calwer Ausgabe in 6 Bänden. Band III: 45 ausgewählte Predigten. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung 1935. 464 S. 5 M.

Von dieser, auch in der CW wiederholt empfohlenen Lutherausgabe liegen nun die Bände I bis V vor. Der neu erschienene Band III ist des guten Rufs der anderen Bände würdig. Bearbeitet ist er unter Mitwirkung von Richard Widmann und mit Unterstützung von Johannes Herzog und dem Germanisten Wilhelm Pfleiderer vom Herausgeber der Ausgabe, Wolfgang Metzger; er hat eine Einführung beigesteuert, die kurz und gut über die Bedeutung der Predigt bei Luther und die Ueberlieferung der Predigten Luthers unterrichtet. Die Predigten sind sachlich geordnet: Vom rechten Verständnis der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments. Von Christus, dem menschgewordenen König. Von Christus, dem Heiland und Vorbild. Von Christus, dem leidenden Versöhner. Von Christus, dem auferstandenen Sieger usw. Vom Werden und Leben der Kirche im Heiligen Geist. Vom Sieg der Kirche über die Anfechtung. Von ihrer Bewährung in der Welt, von ihrem Warten auf die Vollendung. Die 45 Predigten sind verschiedenen Zeiten entnommen. die meisten aus den Jahren vor 1540. Den Vorzug leichter Lesbarkeit bei zuverlässiger Wiedergabe des Lutherworts, so wie es erreichbar ist, teilt auch dieser Band mit der ganzen Ausgabe. Ihre Besonderheit ist, daß sie Luther in unsere heutige Sprache übersetzt, und daß ihre Auswahl der Schriften und Reden Luthers nicht nach „historischen" Gesichtspunkten getroffen ist, sondern so, daß der wesentliche Inhalt seiner Botschaft für uns Heutige klar zutage trete. Gerade heute, wo so viel Berufung auf Luther ist, sollte auch der Nichttheologe sich ein eigenes Bild davon verschaffen, was Luther gesagt hat. Dazu kann ihm diese Ausgabe besonders gut helfen. Nun steht noch der letzte, sechste Band aus, der „Luthers Werden und Wirken im Spiegel eigener Zeugnisse" zeigen soll.

Walther Buder

Goethe und der Kultus. Eine liturgische Frucht des Goethejahres 1932. Von Oskar Joh. Mehl. Grimmen, Verlag der Grimmer Kreiszeitung 1934. 94 S. 4 M.

Mit großem Fleiß hat Mehl Goethes Aeußerungen über Kirchengebäude, kirchliche Geräte, Gottesdienst, kirchliche Handlungen, Kirchenjahr, Kreuz, Gebet und Kirchgang gesammelt und auch aus dem zeitgenössischen Schrifttum Zweckdienliches zusammengetragen. Manches wenig bekannte Wort fördert er zutage. Die Schrift macht aber nicht nur seinem Sammelernst Ehre, sondern erfreut auch durch die Treffsicherheit des geschichtlichen Blicks und Besonnenheit des Urteils.

Otto Michaelis

Goethes Spuren im geistigen Ringen der Gegenwart. Von Paul Lorentz. Weimar, Böhlau. 75 S. 1.75, geb. 2.75 M.

Der Verfasser, mit der Geisteswelt Goethes wohlvertraut, führt den überzeugenden Nachweis, daß Goethe, seiner Zeit vorauseilend, wichtige Probleme der Gegenwart vorahnend erschaut und behandelt hat. Die Motive der Polarität, der Ganzheitsbetrachtung, des Organischen, der Lebensbedeutung von Wissenschaft und Forschung, der Wesensschau usf. wer-

den erörtert. Bezug genommen wird auf Dilthey, Scheler, Klages, Kolbenheyer u. A. Die kleine Schrift, die kurz vor der politischen Neuorientierung geschrieben ist, aber in Anmerkungen zu ihr Stellung nimmt, ist gut und fesselnd geschrieben.

Erich Franz

Menzel, die kleine Exzellenz. Von J. A. Kürenberg. Berlin, Wolfgang Krüger 1935. 281 S.

Das Buch will eine Lücke schließen, die nach Ansicht des Verfassers in der Menzel-Literatur noch offensteht; es will den „anderen Menzel" schildern, den „Menschen im Menschen", der nach einem Ausspruch Fontanes „vielleicht noch größer als der Maler" war. Das Werk bleibt ausgeschieden. Aber ist eine solche Trennung möglich? Jeder Kundige wird sagen: nein, und den Beweis des Gegenteils hat auch der Autor nicht zu erbringen vermocht. Er hat seinen Stoff mit vielem Fleiß zusammengetragen; jedoch die gestellte Aufgabe, das Charakterbild eines bedeutenden Menschen, wenn auch nur in den äußeren Umrissen seiner Existenz zu schildern, ist ungelöst geblieben. Und sie mußte es bleiben. Mag sein, daß allenfalls ein heroisches oder tragisches menschliches Geschick auch ohne Rücksicht auf die von ihm ausgegangenen Wirkungen den Gegenstand einer erzählenden Darstellung bilden könnte — das anspruchslose bürgerliche Dasein, um das es hier geht, war dazu nie geeignet: ein Leben ohne sichtbar hervortretende Kontraste, ohne den Wechsel von Sieg und Niederlage, gleichmäßig hingeflossen im geräuschlosen Zeitmaß einer und derselben beruflichen Tätigkeit, als Ganzes genommen die Summe einer Arbeitsleistung von geradezu unausdenkbarem Umfang. Allein es mangelt nicht nur an den großen Peripetien, „es mangelt", wie Menzel einmal selbst in seiner originellen Sprechweise gesagt hat, „eben alles, was eine Künstlerbiographie schmälzt. Da sind keine Lehr- und Wanderjahre, nicht mal eine Anekdote zu verzeichnen." Oder ja, Anekdoten genug, aber eben in diesem Netz der kleinen Geschichten, deren es aus jedem Künstlerleben gibt, ist die Schilderung hängen geblieben.

Solange solche Bilder der Alltagswelt zugleich etwas von zeitgeschichtlicher Sittenschilderung enthalten, sind auch sie gewiß nicht ohne Wert; der Künstler ist ein Spiegel seiner Zeit. Aber wehe, wenn sie das Uebergewicht erlangen, wenn das Original vom Abbild überwuchert wird, wenn nicht nur Menschliches, sondern, wie leider auch in diesem Falle, Allzumenschliches sich vorlaut in den Gang der Erzählung drängt, die Scheu verletzend, die wir jeder geistigen Größe schuldig sind, und falsche Lichter aufsetzend! Denn der wahre Menzel hat ja ganz anders ausgesehen. Freilich, das kann man aus keinem „Quellenverzeichnis" lernen, das muß man erlebt haben, und es sind noch immer Einige, die davon zu sagen wissen. Wer Zeuge der Ehrerbietung gewesen ist, mit der der kleine große Mann empfangen wurde, wo er nur sich blicken ließ, wer gar zu den nicht vielen Bevorzugten gehört hat, denen ein Besuch im Atelier erlaubt war, wer sich da dem durchdringenden, aus scharfen Brillengläsern auf ihn gerichteten Blick des Meisters gegenübergesehen, Worte reifster Erfahrung aus seinem Munde gehört, und vor allen Dingen, wer aus eigener Anschauung die künstlerische Bewegung des damaligen Berlin verfolgt hat, die ganz im Banne seiner Disziplin und seines Vorbildes stand, der kann nicht im Zweifel sein, daß dem historischen Bilde einer solchen überragenden Persönlichkeit nicht mit einer Anekdotensammlung Genüge geschehen konnte. Der Verfasser hält zwar, wie er selbst andeutet, von der Kunstgeschichte nicht allzuviel. Das ist Geschmackssache. Aber wenigstens ein tiefer greifendes Wort von Menzels Kunst, ein paar Größenmaßstäbe zu ihrer Kennzeichnung hätte er dem Leser nicht vorenthalten dürfen. Die kleinen Augenblicksbilder seines Buchs, so hübsch sie erfunden sind, sind dennoch mehr geeignet, die geschichtliche Wirklichkeit zu verhüllen als zu zeigen. Die „kleine Exzellenz" war ein größerer Mann.

Heinrich Weizsäcker

Mutter Eva. Die Lobsängerin der Gnaden Gottes. Das Lebensbild der Schwester Eva von Tiele-Winckler. Von Walter Thieme. Berlin, Ernst Röttger. 336 S. Geb. 4.80 M.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter steht auch heute noch im Evangelium, aber wir alle wissen recht wohl, daß wir nicht der Nächste wären dessen, der unter die Mörder fiel. In diesem Lebensbild der Mutter Eva erleben wir eine Persönlichkeit, der es ganz ernst war mit dem Christentum und die darum ähnlich wie ihr väterlicher Freund Pastor von Bodelschwingh ihren Mitmenschen wirklich „der Nächste" wurde. „Vater Bodelschwingh und Mutter Eva", schreibt der Verfasser, „sie hatten einander gefunden und gehörten einander... Beide hatten ihre Heimat im Reiche Gottes, und dieser Gott war ihnen ganz sonderlich die Offenbarung lauterer Liebe und Barmherzigkeit geworden. Für sie war Liebe gleich Lieben. Lieben aber heißt sich erbarmen, und sich erbarmen heißt, nicht vorübergehen können, wie Priester und Levit es konnten, sondern stillstehen müssen, wenn ein Kind in einem Haustor schreit, wenn ein Mann die Zeichen der Trunksucht und ein Weib die Spuren des Lasters zeigen, wenn die Tränen der Verlassenheit geweint werden, wenn Alter und Hilflosigkeit, aber auch Schuld und Sünde das Licht der Freude zu verlöschen drohen... Beide waren nie aktiver, unternehmungslustiger und tatkräftiger, als wenn es galt, durchzugreifen, auszuharren, Unmögliches möglich zu machen." Wer Mutter Evas Lebensgeschichte heute liest, dem kann sie auch nach ihrem Tode noch zum Segen werden. Der Vater war ernster Protestant, die Mutter gläubige Katholikin. Die Tochter bemüht sich ein Leben lang, über allen Streit der Konfessionen hinaus vor allem Christin zu sein. Und das ist ihr gelungen. Wenn die Aeußerungen dieses Christentums in hinterlassenen Schriften und Briefen uns heute vielleicht etwas pietistisch scheinen, so ist nicht zu vergessen, daß tief erlebtes Christentum um die Jahrhundertwende sich meist so äußerte. Wie Franz von Assisi liebte sie die freiwillige Armut. Gäbe es heute mehr Menschen wie Mutter Eva, dann stände auch das Christentum nicht in einer so ernsten Entscheidung, wie wir sie erleben. Ihre vielen Heime für Alte, Kranke und vor allem für Kinder waren nicht nur aufgebaut auf organisatorischer Liebestätigkeit, sondern von glühendem Liebeswillen durchströmt, der ansteckend auch auf alle ihre Mitarbeiter wirkte. Dabei war sie eine der mütterlichsten Frauen aller Zeiten. Und wenn man wissen will, wie man wahrhaft sozial handeln muß in Leben, dann kann man bei ihr in die Lehre gehen. Sie „saß so gern unter ‚ihrem' Volk. Nie dauerte es lange, bis sie gute Nachbarschaft gewonnen hatte, und magnetisch folgten die fremden Augen und Herzen dem Zauberstab ihrer Worte voll Liebe und Güte. Die Mitreisenden wußten oft nicht, wie ihnen geschah. Geschäftsleute, Arbeiter, Frauen und Kinder fühlten etwas von der Nähe Jesu, auch ohne daß sie seinen Namen aussprach." Damit wir lernen, wie man wirklich Christ ist in ernster, schlichter Hingabe, wünsche ich dieses Buch in recht viele Hände.

Maria Rhine

Nationales und soziales Christentum. Ein Auszug aus Friedrich Naumanns Gedankenwelt. Von Johannes Herz. Berlin-Tempelhof, Hans Bott. 92 S.

Eine ebenso auf gründlicher Kenntnis ruhende wie durch übersichtliche Anordnung zweckmäßige Auswahl aus Naumanns Schriften von 1889—1919 (nur aus Schriften, nicht aus Zeitschriftenaufsätzen). Auch wer Naumanns Schriften fast alle gelesen hat, wird Neues und Wertvolles finden. Drei Hauptabschnitte: nationales, soziales, evangelisches Christentum. Auch die Einleitung ist gut; am Schlusse ist ein Verzeichnis der Schriften Naumanns, der noch vorhandenen wie der vergriffenen. Wann wird die Zeit kommen, die eine Gesamtausgabe der Werke dieses politischen und religiösen Denkers verlangt, der zugleich ein Meister unserer Sprache war?

M

Philosophische Kadenzen. Von Matthäus Koch. Stuttgart, Bonz' Erben 1935. 48 S.

Aus einem unveröffentlichten Werk „Das Weltbild eines Künstlers" sind hier aphoristische Betrachtungen weltanschaulicher und religiöser Art zusammengestellt. Aus seinem Glauben gewinnt dieser Tonkünstler einen frohen inneren Einklang mit Gott und den Menschen. Man läßt sich gern in diese wertvolle Gedankenwelt hineinziehen und fühlt verwandte Töne im eigenen Herzen mitklingen.

Hermann Steiner

Kirchenordnung der Evangelischen Ewe-Kirche (in Togo, Westafrika). Bremen, Norddeutsche Mission 1935. 74 S. 1 M.

Dies Heft bietet eine seltene Gelegenheit, einen genauen Einblick in die verwickelten und innersten Fragen zu tun, die beim Aufbau einer heidenchristlichen Kirche entstehen. Die Abschnitte z. B. über „Eheschließung", „Ehescheidung und Wiederverheiratung", „Hausgottesdienst", „Kindererziehung", „Witwenstand", „Dienstboten und Hausgenossen", sowie der ganze dritte Teil, der über Kirchenzucht handelt, zeigen, welche Fragen dort auftauchen, wo entschiedener Bruch mit den bis-

herigen Regelungen des Familienlebens und mit heidnischer Sippenfrömmigkeit, -sitte und -zucht gefordert wird. Die vorliegende Ordnung, aus jahrzehntelangen Arbeiten führender Bremer Missionsleute und eingeborener Pfarrer entstanden, sucht einen Weg „auf Grund des Evangeliums unseres Herrn Jesu Christi und der Erfahrungen der christlichen Kirche". Sie ist sich bewußt: „Der Wechsel der Zeiten und Verhältnisse wird später mancherlei Aenderungen nötig machen." Es ist natürlich, daß diese Ordnung auch zu sehr lehrreichen Vergleichen mit solchen des Alten wie des Neuen Testamentes und denen unserer Kirche anregt.

Wilhelm Mensching

Deutsche Volkskunde als Erschließerin deutscher Kultur. Von Karl von Spieß. Berlin, Stubenrauch 1934. 237 S. 54 Abb. und 18 Tafeln. 4.80 M.

Der bekannte Wiener Forscher beschreitet mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit „den Weg zur Volkskunde" (S. 11—30) und verficht mit ebensoviel Temperament seine ganz persönlichen Ideen. Rasse, Sprache und Ueberlieferungswelt (S. 31—230) sind für ihn die Grundlagen der Volkskunde. Es ist unmöglich, an dieser Stelle seine Deutung der Tatsachen, der Funde und Berichte auch nur andeutend zu prüfen; mag man sich auch noch so ablehnend verhalten, wer würde nicht gerne von ihm lernen? Aber was er gibt, sind, wenn man sich seiner methodologischen Auffassung anschließen wollte, Beiträge zu einer indogermanischen („arischen", damit auch vorchristlichen und außerchristlichen) Volkskunde. Er weist darauf hin, daß von wahrhaft sachkundiger Seite behauptet worden sei, „daß der Volkskunde jegliche Systematik, jegliches wissenschaftliche Rückgrat fehle". Da tut ihm der Verleger nun keinen Dienst, der das Buch empfiehlt als eines, „das die deutsche Volkskunde einmal in ihren Wesenszügen auf rassischer Grundlage darstellt", und meint, „dieses Programmbuch gehöre im wahrsten Sinne des Wortes in die Hand eines jeden gebildeten Deutschen". Zu einem Programmbuch würde ja gerade eine Begründung der Methodologie und Teleologie in seiner Wissenschaft gehören. Und von deutscher Volkskunde ist wenig die Rede; auch müssen wir dem Verfasser mit Stonner, „Die deutsche Volksseele im christlich-deutschen Volksbrauch" S. 5 entgegenhalten: „Es geht nicht an, daß man in einer deutschen Volkstumskunde vom Christlichen abrückt." Tausendjährige Umformung und Weiterbildung christlicher Gegebenheiten sind nun einmal nicht wegzuleugnende Leistungen der deutschen Volksseele, die heute mit der Erbmasse allein verkümmern müßte. Da helfen seine Ausführungen zur „Rassenpflege" mit geistigen, volkskundlichen Mitteln (früher nannte man das Volksbildung auf bodenständiger Grundlage) nicht weiter. Dabei bestreitet er dem hervorragenden Germanisten T. E. Karsten in Helsingfors, der in Pauls „Grundriß der germanischen Philologie" „Die Germanen" behandelt, jede Fähigkeit, historisch zu denken. Vermissen wir in dem Buch die Synthese von Rasse, Sprache und Ueberlieferungswelt zu einer methodologischen Unterbauung einer wissenschaftlichen Volkskunde, so fragen wir uns um so mehr, wie Sp. seine geistig-volkskundliche „Rassenpflege" mit der von ihm scharf abgelehnten, aber auf der Weimarer Tagung 1933 von offiziellen Vertretern der Volkskunde in Deutschland gebilligten und begründeten Formulierung der Volkskunde durch W. H. Riehl: „Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik" in Einklang bringen will, wenn seine Arbeit sich praktisch auswirken soll. Das wird aber wohl erst die geschichtliche Entwicklung zeigen.

Fritz Braun

Das Gottestheater. Von Wladimir Brenner. Gotha, Klotz. 252 S. 3 M.

Der Inhalt des Buches ist viel schöner und tiefer, als sein Name es sagt. Brenner, ein Emigrant, schildert den Werdegang und Tod des Anastassij Knjasew, Sohnes eines südrussischen Gutsbesitzers. In Anastassij lernen wir den Typus eines gläubigen Russen kennen, der sich von jung an von der Welt absondert, Mönch wird und später als Erzbischof für seinen Glauben sein Leben läßt. Die Erzählung beginnt zu Anfang des 20. Jahrhunderts und gibt daher einen Ueberblick über die russischen Zustände während der Regierung des letzten Zaren. In warmen Farben ziehen Bilder an unserem Auge vorüber, Bilder, die uns das schöne Rußland vergangener Zeit und den Unterschied von früher und heute so klar zeigen. Wir lernen die frommen Pilger kennen, die jetzt noch flüsternd ihren Glauben im Volk weitertragen und dadurch lebendig erhalten. Wie durch das Buch von Schaper, „Die sterbende Kirche", das der Inselverlag, Leipzig, zu Weihnachten herausgab (vgl. CW 1935, 1104), so geht auch durch dieses Buch der Gedanke hindurch: Rußland wird nicht am Unglauben sterben, Rußland ist groß. Dem begegnenden Wanderer, dem Bauern vom Ackerfeld, dem Flüchtling, der aus dem Dickicht heraustritt, all den verzweifelnden, unglücklichen Menschen tragen die Pilger die Wundertaten der verstorbenen Märtyrer zu. So erzählen sie auch die Wundertaten des Erzbischofs Anastassij von Woronesch.

Constance von Lilienfeld-Toal

Gesegnete Kinderarbeit. Winke und Ratschläge für Sonntagsschul- und Kindergottesdiensthelfer. Von A. Bach. Basel, Majer 1935. 113 S. 2.40 und 3.20 M.

Das Büchlein zeigt mit großer Eindringlichkeit, wie ernst und heilig die Verantwortung derer ist, die Kindern von Gott erzählen wollen. Alle, die in dieser Arbeit stehen, ob Anfänger oder erfahrener Helfer, mahnt es zur Selbstprüfung; es wird ihnen Hilfe sein, immer treuer in ihre Aufgabe hineinzuverwachsen.

Hertha Sippell

Anna Linde. Von Editha Klipstein. Hamburg, H. Goverts 1935. 468 S. 6.80 M.

Zwei Sätze der Verfasserin sind bezeichnend für den Zustand der Anna Linde. Der erste: „Das private Glück genügt nicht mehr für das private Glück"; der zweite: „Sie lag eine Weile lächelnd, ihren kleinen bequemen Zustand vergleichend mit ihren großen Gedanken." Die Heldin jagt, das Glück ihres eigenen bescheidenen oder sogar reichen Lebens nicht achtend, dem Phantom einer Besonderheit nach, das sie in der ganzen Welt und bei allen Menschen, nur nicht zu Hause und bei sich selbst sucht. Echt weibliche Gier nach ständig Neuem und nach Sensationen läßt sie die fruchtbarsten Jahre ihres Lebens verschleudern. Was sie gestern noch ersehnte und heute besitzt, ist ihr morgen als ihr Eigentum nichts mehr wert. So verbringt das Mädchen Anna Linde, die Frau Anna Linde ein langes Leben, ohne im Grunde reif zu werden. Erst der, der sich ihr aus Stolz versagt, der Mann, nach dem sie sich ihr Leben lang sehnt, weil er nicht ihr Eigentum wird, bricht ihren Hochmut. Nach seinem Tode, nach Schluß des Buches, wird sie, keine junge Frau mehr, die endliche Lebensgültigkeit erkennen. Die Verfasserin läßt das Buch ausklingen und weist nur noch dem Leser die Zukunft Anna Lindes. Und wie Anna Linde selbst ihr Leben mit ihren Gedanken vergleicht, so muß auch der Leser an der Kluft von Wirklichkeit und Phantasie stehenbleiben. Man wird es als Leser müde, immer wieder von den eingebildeten Ideengängen des unzufriedenen Mädchens zu lesen, das zuviel Verstand hat, um leben zu können wie die Durchschnittsfrau, und zuwenig, um sich ein anderes Leben zu schaffen. Man bringt die Geduld schließlich nicht um Anna Lindes, sondern um Editha Klipsteins willen auf. Sie zwingt einen allmählich zum Zuhören, baut aus Schemen eine geisterhaft belebte Welt auf, schildert eine Zeit, deutlich zwar, aber nicht aufbauend, sondern negierend. Der Krieg wirft seine Schatten nicht nur auf vier Jahre, sondern auf alle Lebensjahre Anna Lindes; er scheint ewig zu währen und alles zu zerstören. Und so ist letzten Endes Anna nicht zu verdammen, und man nimmt es auf sich, ihr an sich uninteressantes Dasein mitzuerleben, weil Editha Klipstein die Zeit als schuldige aufführt. Und nennt sie sie auch nicht immer, die Zeit ist der entscheidende Faktor des Buches, kein Detlef, keine Anna, auch keine Tante Lilly. Letztere ist die Generation vor dem Kriege. Und so kommt es, daß Tante Lilly, die schönste und lebendigste Figur des Buches, die Anna Linde ebensowenig zu lieben vermag, wie wir es können, sie, weil sie Anna noch nicht verstehen kann; wir, weil wir sie nicht mehr verstehen wollen, um die Unruhe nicht ins eigene Blut zu tragen. Das Buch ist — von wenigen Landschaftsschilderungen abgesehen — nicht gedichtet; es ist die Aufzeichnung über einen Menschen und eine Zeit, mit persönlichstem Interesse niedergeschrieben. Vielleicht trifft es damit den Leser nachhaltiger als andere, gedichtete Entwicklungsromane, die in besonderer Formschönheit den Helden und die Zeit umgestalten, so daß nur noch ein vollendetes Stück Prosa zu bewundern bleibt. Hier hat man ein Stück Wahrheit, die ergreift und die man angreifen möchte, weil sie lebendig ist und weil sie erlebt wurde.

Detta Friedrich

Märten von Borwiz. Ein deutscher Aventurier oder die seltsamen und verwunderlichen Begebenheiten eines schlesischen Edelmannes zu Wasser und zu Lande in der Alten und

in der Neuen Welt. Herausgegeben von Kurt Schubert, Breslau, Wilh. Gottl. Korn 1935. 530 S. 6.80 und 8.50 M.

Ein wunderliches Buch, das mit der Gegenwart nichts zu tun hat und an die längstversunkene Literatur der Abenteuer und Reisen in fremde Länder erinnert. In die Form einer Selbstbiographie eingekleidet, führt die Geschichte in alterkümelnder Sprache aus dem schlesischen Dorfleben des 17. Jahrhunderts in die weite Welt, nach Spanien und hinüber nach Westindien und Südamerika. Es gibt eine Fülle von bunten Bildern aus dem Seeräuberleben, Spiel und Trunk, Raub und Plünderung, Mord und Totschlag, dazu Streifzüge in die spanischen Kolonien, eine Eroberungsfahrt in die Reiche der letzten Inkas, und da geschieht das Unglaublichste: der Held der Bücher heiratet eine Prinzessin aus dem erlauchten Fürstenhause und wird Gobernador. Aber das Leben in Liebe und Glück zerbricht unter dem Ansturm wilder Feinde, und am Ende kehrt Märten Borwiz arm und geschlagen in sein Dorf zurück. — Man wird hin und her an simplizianische Schriften erinnert, nur daß hier bewußte Schriftstellerei geformt hat, was dort naiv und volkstümlich derb gegeben ist. Wie wenig Humor ist in dem umfangreichen Buch zu finden! Man fragt sich, wenn man es durchgelesen hat, unwillkürlich, für wen der Verfasser eigentlich geschrieben haben mag. Wer Sensationen sucht, findet sie anderswo viel stärker. Von der glühenden Phantasie, die dem Buche nachgerühmt wird, habe ich nicht viel gespürt, und auch nicht vom Geist, so daß die Sinnsprüche, die über den Kapiteln stehen, recht fremdartig hineinschauen in die Welt, aus der das Buch stammt und in die das Buch führt. Rudolf Hermes

Die Nigireise. Von Ernst Eschmann. Basel, Heinrich Meier. 122 S.

Es sind ausdrücklich Jungengeschichten, Erzählungen von hohem erziehlichem Wert, die viele der Konflikte und Verschuldungen einer hinausstürmenden Jugend zeigen, aber ebensowohl den inneren Aufstieg und die größere Reife, die durch diese zum Teil tragischen Erlebnisse entwickelt wird. Der freie Wind der Berge fehlt nicht, und ebensowenig die Bubenausgelassenheit und die Treue der Kameradschaft.

Emma Müllenhoff

Erbgut. Hefte von je 8 Seiten in Postkartenformat. Herausgegeben von Wilhelm Mensching. Bad Pyrmont, Quäker-Verlag. Je 5 Stück 50 Pf.

Ein sehr glücklicher Gedanke. Wie man auf einer guten Ansichtskarte dem Empfänger ein Bild mitsendet, das ihn freut, so wünscht man oft, Briefen etwas Gutes beizulegen. Jedes dieser Hefte wiegt höchstens 5 Gramm; man kann also eins oder zwei bequem einem normalen Brief beifügen. Vor allem soll man sie selbst lesen. Jedes bietet eine kürzeste Auswahl aus Worten eines Schriftstellers. Von der Reihe „aus deutschem Erbgut" liegen vor M. Claudius, Pestalozzi, Wilh. Busch (keine Komik, sondern neben Humorvollem Tiefernstes), Alb. Schweitzer; auf der ersten Seite steht jedesmal eine kurze Einführung. Weiter geplant sind Eckehart, Luther, Beethoven, A. Droste, Raabe, Hans Thoma u. A., daneben Reihen aus nordischem Erbgut (Nansen, Math. Wrede) und aus englischem (Elis. Fry, Wilberforce, Livingstone u. A.). Voreinzahlung auf Postscheck: Quäker-Verlag Pyrmont, Berlin 108 978. M

Chronik

Staatliche Vorgänge

Am 14. November hat der Stellvertreter des Führers allen Führern der Partei und ihrer Gliederungen jede Einmischung in kirchliche Angelegenheiten untersagt, wie der Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche am 25. Januar mitgeteilt wurde.

Der Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten hat einheitliche Gebühren für kirchlichen Abstammungsnachweis (60 Pf. das Zeugnis, 75 Pf. für Nachsuche je halbe Stunde) angeordnet. FZ 9. 2.

Das hier Sp. 42 mitgeteilte Urteil des Amtsgerichts Bargteheide ist, wie zwei entsprechende Urteile anderer Amtsgerichte, vom Landgericht Altona aufgehoben worden. Also sind solche Kirchensteuern, die einen Zuschlag zur Grundvermögenssteuer bilden, weiter auch von den Grundbesitzern zu zahlen, die nicht der Landeskirche angehören. Die Urteilsbegründung des Landgerichts ist im Kirchl. Gesetzblatt des Landeskirchenamts Kiel vom 18. Febr. abgedruckt.

Das Schöffengericht Bielefeld hat neun ehemalige Angehörige der verbotenen Vereinigung Ernster Bibelforscher freigesprochen, weil sie in ihren Versammlungen reinen christlichen Glauben vorgetragen hätten und ihr Bestreben nicht dahin gegangen sei, die Organisation zu erneuern; es beschloß dies auch, nachdem das Oberlandesgericht Hamm das Urteil aufgehoben und die Sache zurückverwiesen hatte, zum zweiten Male. Dies Urteil steht im Gegensatz zu zahlreichen Verurteilungen anderer Gerichte in der gleichen Sache. FZ 482/3

Alle im Anthroposophischen Verlag des Goetheanums in Dornach erschienenen Bücher sind im Deutschen Reich verboten. ED 7

Oekumenisches und Mission

In Holland hat sich ein Zentralkomitee zur Beförderung der politischen protestantisch-christlichen Einheit mit Monatsblatt und besondere Zusammenkünften zur Vereinigung aller gebildet, die die Hauptsachen der Reformation anerkennen. epn 117

Die britische Landesvereinigung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen und die britische Geschäftsstelle des Rates für praktisches Christentum (Stockholm) schlossen sich zusammen zum British christian council for international friendship, life and work. Vorsitzende sind Bischof Bell und Professor Garvie.

Die (Lausanner) Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung, die 3.—18. Aug. 1937 in Edinburg tagen soll, wird behandeln die Gnade Christi, Kirche Christi und Wort Gottes, Amt und Sakramente, Einheit der Kirche im Leben und Wort Gottes. Vorsitzender ist Erzbischof Temple von York. Zu Vorarbeiten hat sich ein britisches Advisory council gebildet, dessen Leitung Sir Walter Moberley übernahm.

An Stelle der „Eiche", die bis 1933 erschien, gibt Siegmund-Schultze ein Oekumenisches Jahrbuch heraus. Der Band 1934/35 wird etwa 25 Bogen umfassen, Berichte über die ökumenische Arbeit in allen Ländern, sowie Urkunden bringen, bei Niehans, Zürich, erscheinen, und kostet vorausbestellt, 8 Fr.

Bei einem von Dr. F. J. Krop veranstalteten Werbeabend zugunsten der in Rußland verfolgten Christen wurde von der holländischen Polizei das Auftreten der ausländischen Redner verboten, was allgemeine Beunruhigung hervorrief. Dr. Krop richtete deswegen einen Offenen Brief an das Justizministerium. epn 117

Ende 1934 hatte die Deutsche evangelische Mission auf ihren Missionsfeldern 1552 europäische und 11 400 besoldete eingeborene Missionskräfte, 1 263 876 Heidenchristen, 62 000 Taufbewerber, 4256 Volks- und 100 gehobene Schulen mit 260 000 Schülern, 34 Krankenhäuser mit 35 europäischen und 8 eingeborenen Aerzten. Die Einnahmen aus Deutschland betrugen 5 024 750 M. AMM 6

In Surinam hat die Brüdergemeinde in 200 Jahren Mission getrieben und eine Eingeborenenkirche mit 18 Gemeinden und 71 Filialen gegründet. In der Kreolenkirche und Buschnegermission arbeiten in 14 Gemeinden mit 65 Filialen und Predigtplätzen 25 europäische Missionsgeschwister neben 3 eingeborenen Predigern und Evangelisten, in der Inder- und Javamission auf 4 Haupt-, 6 Außenstationen, 13 europäische 9 eingeborene Missionskräfte.

Nachr v d HerrhArb 33

Deutsche Evangelische Kirche

Die vom Reichskirchenausschuß erlassene Disziplinarordnung (s. Sp. 87) sieht zwei Gerichte vor: Disziplinarkammer mit Vorsitzendem und vier Mitgliedern, Disziplinarhof mit Vorsitzendem und sechs Mitgliedern. Wenn diese Berufungsinstanz für Urteile im landeskirchlichen Disziplinarverfahren ist, werden zwei Mitglieder des Disziplinarhofs durch zwei der betreffenden Landeskirche ersetzt. ED 7. Das Recht der kirchlichen Beamten (nicht das der Pfarrer als Pfarrer) wurde dem der Staatsbeamten angeglichen. Altersgrenze 65 Jahre. Doch enthält die Verordnung des Reichskirchenausschusses vom 13. Februar, die diese Bestimmungen trifft, keinen Arier- und keinen politischen Paragraphen. Die in ein leitendes Kirchenamt Berufenen können in ein andres Amt versetzt werden (also Bischöfe und Konsistorialräte in Pfarrämter); sind sie unter 50 Jahren, auch in ein solches mit einem um ein Viertel geringeren Einkommen

Eine Verordnung des Reichskirchenausschusses gibt den Landeskirchen Richtlinien für Wiederherstellung der Ordnung in Gemeinden und Kirchenkreisen. Neugestaltung des kirchlichen Gemeinde- und Kreisverfassungsrechts bleibt vorbehalten. An Stelle arbeitsunfähiger Körperschaften können Gemeindekirchenausschüsse ernannt werden.

Ein neues Choralbuch für die Militärgemeinden wurde von dem Organisten der Potsdamer Garnisonkirche, Professor Otto Becker, im Auftrage der Melodienkommission des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses herausgegeben. ED 6

Die Bodelschwinghschen Anstalten haben das Gut Blütenberg, Kreis Angermünde, zur Errichtung eines zweiten „Hoffnungstals" erworben. ED 5

Das Organ der DC in Württemberg, „Der deutsche Sonntag", spricht zur bevorstehenden Einschulung die Erwartung aus, daß alle Mitglieder, die schulpflichtige Kinder haben, sie nur in Gemeinschaftsschulen einschulen lassen. Die Namen derer, die ihre Kinder noch in Bekenntnisschulen schicken, sind von den Gemeindegruppenleitern bis 1. März zu melden. JK 4

Zum Kuratorium der vom Minister für die kirchlichen Angelegenheiten angeregten „Wittenberger Kurse" gehören Generalsuperintendent D. Eger, Vorsitzender, Domprediger Martin, Magdeburg, die Professoren Schumann und Althaus, der Direktor des Predigerseminars in Wittenberg, Konsistorialrat Hage, und der Direktor der Lutherhalle in Wittenberg, Lic. Thulin, an.

Ein Kreis von Gegnern der dialektischen Theologie stellte 24 Thesen auf; darin heißt es: „Wir lehnen ab: die innere Katholisierung des Protestantismus und damit auch den Anspruch einer einzelnen kirchlichen Stelle, die alleinseligmachende Kirche innerhalb des Protestantismus darzustellen. Wir treten ein für Schrift und Bekenntnis: unser Bekenntnis ist der lebendige Christus, nicht ein dogmatisches Gebilde. Die Reformation geht noch fort. Sie verlangt von uns nicht Lutherrenaissance, sondern Lutherrevolution . . . Bekennen ist kein ängstliches Festhalten von unverständlichen und veralteten dogmatischen Formulierungen, sondern lebendiges Zeugnis der Ergriffenheit durch die göttliche Wirklichkeit in der Gegenwart. Wir wollen für die theologische Erziehung: die Ueberwindung der dogmatischen Verkalkung und Vergreisung der theologischen Jugend, die Erhaltung der theologischen Fakultäten als Organ der staatlichen Universitäten. Wir lehnen es ab, daß sich evangelische Theologen gegenseitig als Ketzer bezeichnen und sich die Kirchengemeinschaft absprechen." Unterzeichnet haben u. a. die Professoren Erich Seeberg und Winkler, Landesbischof Dietrich, Privatdozent Benz.

Landeskirchen

Der preußische Landeskirchenausschuß ordnete an, daß die Befugnisse der Kreissynoden auf deren Vorstand, die der Gemeindevertretungen auf den Kirchenvorstand übergehen. Sind diese ungeeignet, so können neue Kreiskirchenausschüsse und Gemeindekirchenausschüsse ernannt werden. Die Rechtsausschüsse der preußischen Landeskirche und der Provinzialkirchen sind nach Verordnung des Landeskirchenausschusses neu zu bilden.

Bischof Peter in Magdeburg ist auf die Predigttätigkeit beschränkt; an den Sitzungen des Konsistoriums nimmt er nicht mehr teil; sein Auto hat er abgeben müssen. Der Provinzialkirchenausschuß läßt durch seine Mitglieder examinieren, ordinieren, visitieren und Konferenzen leiten. AELKZ 24.1.

In Thüringen wurden 1934 3879 Taufen und 1406 Trauungen „nachgeholt", 12 672 Uebertritten zur evangelischen Kirche stehen 684 Austritte gegenüber. ED 4

Der sächsische Landeskirchenausschuß hat angeordnet, daß er kirchliche Gemeindevertretungen auch zur Wiederherstellung geordneter kirchlicher Verhältnisse in den Kirchengemeinden auflösen und durch einen Ortskirchenausschuß mit von ihm selbst gewählten Mitgliedern ersetzen kann; außerdem kann er auch einzelne Mitglieder der Ortskirchenausschüsse ihres Amtes entheben. ED 7

In Württemberg betrug 1934 die Abendmahlsbeteiligung 36,95 gegen 35,31 % im Vorjahre; 1770 Uebertritte erfolgten gegen 1109 Austritte; zum ersten Male überwogen die Eintritte. ED 4

In Anhalt wurde wegen der Schwierigkeit, die Zeit für die Konfirmandenstunden freizubekommen, der Unterricht des ersten Halbjahrs auf zwei Halbjahre mit je einer Stunde verteilt.

Das braunschweigische Ministerium hat Lehrern die Teilnahme an einem für Juni in Helmstedt geplanten apologetischen Kursus nicht gestattet, da die Schulung der Lehrkräfte ausschließlich Sache des Staates sei.

Der Titel Reichskirchentagung wurde für die in Bremen 4.—7. Februar gehaltene Tagung der DC vom Reichskirchenminister auf Anregung des Reichskirchenausschusses verboten. Oberkirchenrat Zahn wurde veranlaßt, nicht teilzunehmen. Als Tagung der bremischen evangelischen Kirche wurde sie genehmigt.

Landesbischof Weidemann in Bremen stellte auf dieser Tagung der bremischen Kirche eine neue Bibelübersetzung in Aussicht. Sie solle vom Johannesevangelium ausgehen, in dem der göttliche Heilbringer in erbittertem Kampf mit dem Judenvolk liege. Die Uebersetzung wolle Fragen klären und den Weg zur Bibel freimachen: jetzt mache der deutsche Mensch das Buch wieder zu, wenn er lese, daß das Gesetz durch Moses gegeben ist. FZ 11. 2.

Der „Gutachtenanzeiger" der „Bücherkunde" der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums hat wieder einige theologische Schriften als nicht empfehlenswert bezeichnet, solche von Barth und Köberle, auch ein Heft von Odenwald; empfohlen werden Schlemmers Evangelische Gedanken zu Rosenbergs Mythus.

Gruppenbewegung

In Genf fanden große Versammlungen der Bewegung unter Teilnahme ihres Begründers Frank Buchman statt, über die das „Journal de Genève" spaltenlang berichtete. Schw Kfr 3

Der Bischof von Chur hat erklärt, daß es einem Katholiken nicht erlaubt sei, an Veranstaltungen der Oxford-Gruppenbewegung teilzunehmen. ED 7

Katholische Kirche

Adolf Hitler hat dem Papst zum Jahrestage seiner Krönung telegraphische Glückwünsche übermittelt. FZ 13. 2.

Das „Schwarze Korps", das Blatt der SS, greift am 20. Februar den Kardinal Faulhaber an, weil er in einer Predigt es als Lüge hingestellt habe, daß der Papst ein Konkordat mit Rußland schließen werde. Das Blatt beruft sich zum Beweis dafür, daß der Bolschewismus von Katholiken zu freundlich beurteilt werde, auf einen Aufsatz der Prager Deutschen Presse vom 9. Februar, der damit schloß: wenn in Rußland wirkliche Glaubens- und Gewissensfreiheit gegeben werde, religionsfeindliche Propaganda der Komintern in allen Ländern aufhöre und Rußland ein Konkordat schließe, sei Verständigung in einigen Punkten und Austragung der Gegensätze in freiem geistigem Kampfe möglich.

In Rheinland-Westfalen unternahm die Staatspolizei eine Aktion, um Zusammenarbeit zwischen einem katholischen Jungmännerverband und der illegalen kommunistischen Organisation Deutschlands aufzudecken und das gemeinsam geplante hochverräterische Unternehmen zu unterbinden. Dabei wurden sieben kommunistische Führer, zehn Geistliche und 45 Laienführer des katholischen Jungmännerverbandes festgenommen.

Verurteilt: ein katholischer Geistlicher in Hameln zu 200 Mark, weil er eine Trauung ohne vorherige standesamtliche Eheschließung vorgenommen hatte; einer in Trier zu sechs Monaten Gefängnis wegen Aeußerungen gegen die HJ; ein Pfarrer in Plankstadt bei Schwetzingen zu neun Monaten Gefängnis, weil er die Anklage gegen katholische Ordensleute wegen Devisenvergehens als gegen den Katholizismus gerichtete Einstellung des Staates bezeichnet hatte. Außerdem erfolgte eine Anzahl weiterer Verurteilungen wegen Devisenvergehens.

Propst Bömer erhielt vom Sondergericht in Arnsberg sieben Monate Gefängnis wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz und den Kanzelparagraphen.

Andere religiöse Vereinigungen

Die Bischöfliche Methodistenkirche in Deutschland hat nach Zusammenschluß in den einzelnen Ländern die Rechte einer Körperschaft öffentlichen Rechts erhalten. ED 7

Die Heiliggeistkirche in Heidelberg ist in den alleinigen Besitz der Evangelischen übergegangen; die Alt-

katholiken, die den katholischen Teil gemietet hatten, ziehen in die ehemalige englische Kirche. PrBl 5

Die Generalin der Heilsarmee, Evangeline Booth, wurde bei einem Besuch in Holland festlich begrüßt; an ihren Versammlungen nahmen der Justiz- und der Unterrichtsminister, der Privatsekretär der Königin, der Oberpräsident von Südholland, der Bürgermeister vom Haag, Generäle und andere führende Personen teil. epn 117

In Thüringen wird nach einer Verfügung des Innenministers gegen den Vertrieb von Bibeln und anderen einwandfreien religiösen Schriften durch Mitglieder der früheren Internationalen Bibelforschervereinigung polizeilich vorgegangen. FZ 13. 2.

Der Bundesgruß der „Deutschen Volkskirche E. V." (Dinter), „Mit Hitler- und Lutherheil", der nur im brieflichen Privatverkehr und in den Drucksachen des Bundes verwendet wird, ist „ein Programm, das sich bewußt gegen das antichristliche Programm des sogenannten deutschgläubigen Neuheidentums und gegen das Scheinchristentum beider judenchristlicher Kirchen richtet". PrBl 7

Europäisches Ausland

Pfarrer Tennigkeit in Plicken (Memelland) wurde zu 50 Lit verurteilt, weil er einem Reichsdeutschen gestattet habe, in der Kirche die Orgel zu spielen. PZ 7

Konrad Henlein, der Führer der Sudetendeutschen, ist zum Protestantismus übergetreten.

Am 9. Februar feierten die Gereformeerden Kerken in Holland die 50-Jahr-Feier der Doleanz, der Trennung von der Hervormde Kerk. epn 117

Auf Antrag des Präsidenten des evangelischen Kirchenbundes in Frankreich, Pastor Boegner, wird sonntäglich im Pariser Rundfunk eine evangelische Andacht gesendet. PZ 7

In der Church Times wird ein Vikar gesucht: hochkirchliche Richtung, erstklassiger Kricketspieler bevorzugt. Christengem 11

Die Genfer Kirche hat ein Defizit von 200 000 Fr. und muß darum die Pastorengehälter abermals um 5% kürzen und Kollekten sammeln. Rf KZ 3

Die evangelische Landeskirche in der Slowakei verlor durch die Verstaatlichung und Vergemeindlichung 76 Schulen, es bestehen nur noch 56 evangelische Volksschulen. PZ 8

Andere Erdteile

Die Bischöfe von Mexiko haben die Bischöfe der Vereinigten Staaten, Englands, Spaniens, Südamerikas und der Philippinen gebeten, am St.-Josephs-Tag (19. 3.) Gebete an den „Patron der Universal-Kirche" (eben den hl. Joseph) zu richten um „wahre Freiheit für die Kirche Mexikos". Die Zahl der zugelassenen Priester in Mexiko sei auf 197 beschränkt, die sich der 16 Millionen Katholiken des Landes annehmen müßten. Die einzige zugelassene Lehre sei atheistisch. In zehn Staaten seien Prälaten und Priester aus der Diözese vertrieben, in sechs die Kirchen geschlossen worden. Die Staaten Tabasco, Colima und Campeche hätten Gesetze erlassen, die die Priester zur Heirat zwängen.

In China gibt es 10 Missionshochschulen mit 4318 Studenten und 549 Professoren, in Indien 36 Institute mit Universitätsrang. NAM 2

Von den 279 Gemeinden (43 000 eingeschriebene Mitglieder) der Methodistenkirche in Japan erhalten sich 106 vollständig selbst. Evang 7

Von Zeitschriften und Personen

Neue Zeitschrift seit Anfang Februar: „Um Glaube und Kirche", deutsche lutherische Wochenschrift, Hannover, Herausgeber Franz Bosse und Friedrich Duensing. Der deutschchristliche Verlag in Dresden und seine Zeitschrift „Christenkreuz und Hakenkreuz", herausgegeben von Landesbischof Coch, sind in den Verlag der DC in Weimar übergegangen. Ernannt: Oberkonsistorialrat Rapmund, Berlin, zum Präsidenten des dortigen Konsistoriums, Oberkonsistorialrat Heyer in Münster und Dr. Benecke in Königsberg zu Mitgliedern des Evangelischen Oberkirchenrats; Pfarrer Wien in Königsberg zum Konsistorialrat daselbst; Privatdozent Lic. Schmökel zum a.o. Professor in Breslau, Professor Tor Andrae in Upsala zum Bischof von Linköping, Bischof Nikolaus von Tanta (Aegypten) zum orthodoxen Patriarchen in Alexandrien. Promoviert: Musikprofessor Hugh Allen, Oxford, zum D. von Berlin. Beauftragt: Professor Gustav Mensching in Kiel mit Vorlesungen über allgemeine Religionsgeschichte in Bonn. Entpflichtet: die Professoren Walther Köhler in Heidelberg, Alfred Bertholet in Berlin, Emil Pfennigsdorf in Bonn. Gestorben: Professor Erich Schaeder in Breslau; Professor Eduard König in Bonn; Inspektor Hermann Dannert in Neukirchen; Professor Karl Scheer in Straßburg; Verlagsbuchhändler Dr. Oskar Siebeck in Berlin (i. F. Mohr in Tübingen). ESt

Verschiedenes

Neue Kirchenausschüsse oder Kirchenregierungen wurden für Hannover, Schleswig-Holstein und Braunschweig gebildet, im Einverständnis mit den dortigen Landesbischöfen. Dem für Hannover (luth.) gehören außer Bischof Marahrens als Vorsitzendem an Pastor Bosse, Radestorf, Oberlandeskirchenrat Dr. Mahrenholz, Hannover, Senatspräsident Redepenning, Celle, Superintendent Rose, Lüneburg; dem für Schleswig-Holstein Landesbischof Paulsen, Senatspräsident Stutzer, Kiel, Pastor Adolphsen, Itzehoe, Pastor Dr. Mohr, Flensburg, Propst Schetelig, Blankenese; dem für Braunschweig Landesbischof Dr. Johnsen, Staatsrat Bertram, Landgerichtsdirektor Gerhard, Pfarrer Rauls (Braunschweig), Oberkirchenrat Dr. Lambrecht (Wolfenbüttel). Bischof Kessel in Königsberg erhielt Urlaub.

Eine deutsche evangelische Bekenntnissynode, die vierte, fand vom 18. Februar an in Oeynhausen statt. Die in der Bekennenden Kirche zutage getretenen Gegensätze scheinen zunächst überwunden zu sein. Allerdings hat sich die Eröffnung der Synode verzögert, weil in Augsburg eine veränderte Zusammensetzung der Bekenntnissynode in Aussicht genommen worden war, die sich jetzt nicht so rasch, wie es nötig gewesen wäre, durchführen ließ. Eine Hauptfrage war, ob, wenn man zunächst nach Sonderbekenntnissen getrennt tagen wollte, zum lutherischen Konvent auch solche Lutheraner gehören sollten, die in der Union stehen. Schließlich beschloß man, zu ihm solle gehören, wer das lutherische Bekenntnis für die Kirchenleitung maßgebend sein lassen will. Die meisten altpreußischen Abgeordneten haben sich zum lutherischen Konvent gemeldet. Zuletzt ward eine neue Vorläufige Leitung gewählt (Vorsitzender der bisherigen war Marahrens): Pfarrer Müller, Dahlem, Superintendent Albertz, Spandau, Pfarrer Dr. Böhm, Berlin. Die Synode nahm eine theologische Erklärung und eine Entschließung zur Schul- und Erziehungsfrage an.

Welchen Gang nun die nötigen weiteren Verhandlungen mit den vom Staat eingesetzten Kirchenausschüssen weiter nehmen, und ob in Rheinland-Westfalen die der BK angehörenden Mitglieder dieser Ausschüsse sich an deren Arbeit beteiligen werden (sie haben ihren Beitritt zunächst wieder rückgängig gemacht), wird sich zeigen. Die Kirchenausschüsse setzen ihre Tätigkeit planmäßig fort; aber man dient der Sache, wenn man einmal offen sagt: wirkliche Befriedung der Kirche hängt keineswegs nur von dem Geschehen in der Kirche ab, sondern mindestens ebensosehr von dem Geist, der in der Schule (nicht nur im Religionsunterricht, aber natürlich besonders in diesem) und in der öffentlichen Jugendpflege herrscht; daß hier viele Evangelische schwere Sorgen haben müssen, ist ein Haupthindernis des Friedens. Endlich kommt es sehr darauf an, daß lokale außerkirchliche Stellen, die oft in kirchliche Dinge eingegriffen haben, hier Zurückhaltung üben. Es ist dringend zu wünschen, daß der (oben am Anfang der Chronik mitgeteilte) Erlaß des Stellvertreters des Führers in dieser Richtung wirke.

29. 2. M

Versammlungskalender

26.—30. März Evangelische Woche Breslau,
29. März—2. April Evangelische Woche Stettin,
30. März—3. April Evangelische Woche Königsberg,
31. März—4. April Evangelische Woche Danzig,
28. Juli—2. Aug. Theologenkonferenz des Weltbundes für freies Christentum Arnheim.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Zum Beitrag von
Wilhelm Bornemann
auf Spalte 207/8

Barth und Overbeck

Ein Beitrag zur Genesis der dialektischen Theologie im Lichte der gegenwärtigen theologischen Situation

von

Dr. theol. Hans Schindler

157 Seiten, Preis RM. 4.50

Der Verfasser versucht, ausgehend von Barths Vortrag über „Unerledigte Anfragen an die heutige Theologie", eine erschöpfende Behandlung der theologiegeschichtlichen Relation „Barth und Overbeck". Mit den Mitteln historischer Kritik stellt er zunächst das verschiedene Anliegen beider Theologen klar heraus. Auf dem Hintergrund der bisherigen Diskussion des Problems „Overbeck" tut er sodann die Unmöglichkeit dar, eine so völlig im Negativen verharrende Tendenz wie die des Baseler Gelehrten irgendwie unter einen positiven Aspekt zu rücken oder gar zu verchristlichen. In der noch verbleibenden systematischen Behandlung der in Frage stehenden Relation findet er schließlich in Barth den Apologeten, der durch letzte Radikalisierung der Gedankengänge seines „Ahnherrn" vergeblich sowohl dessen Polemik zu begegnen wie das Christentum überhaupt sicherzustellen sucht.

Mit diesem Beitrag glaubt der Verfasser ein Wort zur Lage sagen zu dürfen, insofern für ihn in der Verbindung des einzigen positiven und von Barth unberücksichtigt gebliebenen Hinweises Overbecks mit dem allezeit richtunggebenden Ansatz Barthschen Theologisierens ein wesentliches Moment der Klärung liegt.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Vom Glaubenskampf in Sowjetrußland

Wladimir Brenner

Das Gottestheater

Roman. Gebunden drei Mark

. . . Brenner stellt in klarer, geradezu präziser Formulierung gleichwohl in wirklich gedichteter Sprache Situationen, Begegnungen dar, malt Bilder, deren Farben stark und leuchtend sind. Die Darstellungsweise erinnert ein wenig an die ziselierte Klarheit C. F. Meyerscher Prosa. Wir haben hier den ersten Roman eines Mannes vorliegen, der die Sprache ernsthaft gestaltet und der das große Können hat. Frankfurter Zeitung

. . . Es lohnt, sich mit diesem eigenartigen Roman zu beschäftigen. Dieser Roman ist das Werk einer sehr unbedingten gerechten mutigen Religiosität, die etwas vom ewigen Protest des Glaubens gegen die Herrschaft eines sachlichen, materialistischen Verstandes an sich hat. Brenner weiß packend und mit energischer geistiger Kraft zu schildern. Kölnische Zeitung

. . . Ein Buch, wie es nur der schreiben kann, der mit der schweren Melancholie der russischen Landschaft, der russischen Seele wesenhaft verbunden ist. Der Tag

. . . Ein einzigartiges Buch, das wegen seines Inhalts jeden, der um die Sinndeutung der weltgeschichtlichen Vorgänge um uns herum bemüht ist, aufs stärkste fesseln muß. In plastischen Szenen von erschütternder Eindringlichkeit und stärkster Spannung werden letzte Probleme lebendig. Hamburger Fremdenblatt

Hierzu auch die Besprechung auf Spalte 233 dieses Heftes

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

„Für ein Jahrzehnt wenigstens braucht man sich nicht mehr den Kopf zu zerbrechen, was für ein Buch man Gebildeten schenken soll, bei denen es gilt, Ehrfurcht vor der Botschaft Christi wieder zu erwecken." Innere Mission

STEPHAN HIRZEL

Der Graf und die Brüder

Die Geschichte einer Gemeinschaft.
Mit einem Bilde Zinzendorfs
RM. 4.–. In Leinen RM. 4.80

„Stephan Hirzels Buch, hervorragend in Stil und Aufbau angelegt, schildert so, daß man seine eigene Kenntnis von Zinzendorf darüber vergessen kann. Man geht auf Entdeckungsfahrt in ein unbekanntes Land . . . So führt uns dies Buch, gerade weil es nicht reflektiert, sondern darstellt, in die ganze Fülle der Überlegungen hinein, die an der Kirchenfrage der Gegenwart für uns aufgebrochen sind." Die Furche

„Das Buch ist eine Biographie im besten Sinne, indem es Umwelt, Lebensgang und Werk in ihrer Einheit schildert, das Bleibende deutlich aus dem Vergänglichen heraushebt, . . . in knapper, klarer Sprache das Vergangene, samt dem geschichtlichen Raum, in den es gebannt bleibt, in unmittelbare Gegenwärtigkeit versetzt." Eckart

„Das ist ja überhaupt das Beglückende dieser Arbeit, daß hier ein ausgesprochen kluges und dabei volksnahes Buch entstanden ist." Deutsche Zukunft

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Konfirmations- u. Ostergeschenke

Wertvolle Bücher zu billigen Preisen!

Adolf Keller: Von Geist und Liebe. Bilder des religiösen Lebens aus aller Welt. Mit 39 Bildern. Dem Andenken an Erzbischof Söderblom gewidmet. RM. 3.50, Leinen RM. 4.50

„Eine Galerie von Menschen, Liebeswerken, Konferenzen und Zeitfragen. Wer Sinn hat für die Vielgestalt der Christenheit in Abendland und Morgenland, dem werden in der Führung Kellers der Geist hell und weit und das Herz warm werden." Berliner Tageblatt

Adolf Keller: Auf der Schwelle. Einsichten und Ausblicke in die tiefere Wirklichkeit. 4. Aufl. RM. 2.50, Leinen RM. 3.50

„Keller zeigt das Licht Gottes, das über aller Not leuchtet. Ich möchte seine Bücher gerne in die Hand hungernder, suchender Menschen legen, denen es um die letzte Wirklichkeit, um Gott, geht, auch solcher, die die Kirchensprache nicht mehr verstehen." Christliche Freiheit

Walther Classen: Eintritt des Christentums in die Welt. Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrund der untergehenden antiken Kultur. Gebunden RM. 4.—

„Ein großartiges Kulturgemälde, dem die temperamentvolle persönliche Stellungnahme des Autors und die vielfachen Bezugnahmen auf die jüngste Zeitgeschichte ein Kolorit von fesselnder Unmittelbarkeit verleihen." Hamburger Nachrichten

Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut. Herausg. v. Heinrich Meisner. Mit zwei Jugendbildn. 2. Aufl. Geb. RM. 5.40

„Aus der Zeit unserer Klassiker kommt uns eine der wundervollsten Gaben, die Briefliteratur überhaupt nur bieten kann: Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut wird zum Erlebnis, dessen Stärke mit jedem Briefe wächst. Mit gleicher Spannung und Ergriffenheit lesen wir den ersten und den letzten, und dieser Austausch wird zur bleibenden inneren Bereicherung." Deutsche Rundschau

Martin Luther. Ein Held des Glaubens. Aus dem Italienischen des Vittorio Machioro. Gebunden RM. 2.40

„Zeichnet voll dramatischer Wucht die Persönlichkeit des Reformators, seine Zeitgebundenheit und seine über die Zeit in neue Weiten führende religiös-ethische geniale Kraft. Dabei ist die Übertragung so flüssig, der ganze Ton so warmherzig und im besten Sinne so volkstümlich, daß das kleine Buch nirgends versagt." Königsberger Allgemeine Zeitung

---

Eine Erzählung aus der Frühzeit der Reformation:

Max Vorberg: Der Lutherhof von Gastein. Fünfte Auflage. Mit zwei Bildern. Gebunden RM. 3.—

„Wer es versteht, von dem allem so zu erzählen, daß es ans Herz geht, der ist selber ein Prediger des Evangeliums von Gottes Gnaden. Darum wird auch diese 5. Auflage den Weg ins deutsche Volk finden wie die ersten vier. Denn Prediger von Gottes Gnaden, die von der Kraft des Evangeliums predigen, sucht unser Volk heute."

Ein Goethebuch für die deutsche Frau:

Ernst Vincent: Leidenschaft und Klarheit. Frauen im Leben Goethes. Mit einem Goethebildnis von Lips aus dem Jahre 1791. Gebunden RM. 1.—

„Ersetzt manchen dicken Wälzer, der über Goethe geschrieben worden ist. — Werk und Erlebnis werden als Einheit geschaut, Einzel- und Weltschicksal miteinander verflochten u. die große, Himmel u. Erde umspannende Persönlichkeit Goethes ersteht in künstlerischer Gestaltung als Sinnbild deutschen Wesens." Die neue Literatur

---

Ein hohes Lied deutschen Wesens:

Friedr. C. Freudenberg: Die Hohenstaufenzeit in Szenen und Bildern. 2 Bände. Gebunden RM. 4.50

„Freudenberg läßt diese glanzvolle, aber auch leidensvolle Epoche deutscher Geschichte in bunten Bildern an uns vorüberziehen und singt ein hohes Lied deutschen Wesens, deutscher Größe, deutscher Schuld, deutscher Not. Das Werk gründet sich auf sorgsames Quellenstudium und ist aus der Liebe zum deutschen Volk herausgeboren." Fränkische Wacht

Ein weltliches Andachtsbuch als Begleiter durch das Jahr:

Das Buch der Stunde. Ein Ruf für jeden Tag des Jahres Aus allen Religionen und aus der Dichtung ges. von Paul Eberhardt †. 4., veränderte Auflage. Gebunden RM. 3.60

„Es entspricht der Sehnsucht nach geistiger Einigung, wenn der Verfasser dieses Buches aus allen Religionen, aus ferner Vergangenheit und unmittelbarer Gegenwart Stimmen von Propheten, Psalmisten, Dichtern, Denkern zu einem vielstimmigem Chor zusammenruft; für jeden Tag, ja man kann sagen für jede stille Stunde ein Ruf. Ein weltliches Andachtsbuch, ein Laienbrevier." Die Literatur

---

Eine Anthologie der Weisheit aller Zeiten:

Der Gral. Ein Born der Erkenntnis aus Büchern der Weisheit. Herausgegeben von Emy Pischel. Gebunden RM. 3.—

„Diese Anthologie ist still und schlicht wie ein Freund und will in Stunden des Leides und der Bedrängnis aufgeschlagen werden von dem, der seelischer Förderung bedarf. Wer dieses Buch recht zu nutzen weiß, dem wird es sein wie eine goldene, milde Lampe, die auch die dunkelste Stunde erfüllt mit wärmendem, gottgesandtem Licht." Ostdeutsche Monatshefte

---

Zwei Sammlungen von Jesus- und Mariendichtungen für die deutsche Familie:

Die moderne Jesusdichtung. Eine Anthologie. Herausgeg. von Karl Röttger. Mit 6 Kunstbeilagen. Gebunden RM. 3.—

Die moderne Mariendichtung. Eine Anthologie. Herausgegeben von Erich Bockemühl. Mit 6 Kunstbeilagen. Geb. RM. 3.—

„Beide Anthologien zusammen bilden einen Querschnitt durch die religiöse Dichtung etwa von der Romantik an bis zur jüngsten Gegenwart. Fern aller kirchlichen Dogmatik und theologischen Meinungen ist hier alles zusammengefaßt, was dichterisch und menschlich gesehen in der Jesus- und Mariendichtung der neueren Zeit von Wert und Bedeutung ist. Daß gerade protestantische Kreise in beiden Sammlungen das Übergewicht haben und daß auch so freie Geister wie Nietzsche und Dehmel mit ergreifenden Dichtungen vertreten sind, beweist, wie tief die religiöse Sehnsucht der Zeit ist. Gute Wiedergaben nach Gemälden bekannter Meister schmücken die Bände." Die Bergstadt

---

Ein religiöses Brevier für jedermann:

Hans Heinrich Ehrler: Das Gesetz der Liebe. Kart. RM. 2.50

„Den im Dünkel des 19. Jahrhunderts Befangenen muß hier, wenn sie nicht ganz verloren sind, die überwältigende Ahnung aufsteigen, daß tatsächlich ‚Zeitwende' ist, wie Ehrler schreibt. Eine neue Zeit des Geistes und des Glaubens will anbrechen, ist in ihren Propheten schon angebrochen. Ein ‚Lebensbuch', das immer wieder hervorgeholt werden wird: wer dieses Buch besitzt, darf einen kostbaren Schatz sein eigen nennen." Eckart-Ratgeber

---

Mit dem Literaturpreis des Württembergischen Goethebundes ausgezeichnet:

Hans Heinrich Ehrler: Gesicht und Antlitz. Neue Gedichte. Kartoniert RM. 2.—

„Fordert Versenkung in stillen Stunden; wer solche ihm widmet, vor dem wird das Buch aufblühen in dunkler reifer Schönheit, und Segen wird von ihm ausgehen." Ostdeutsche Blätter

---

Deutsche Pionierfahrten ins neuentdeckte Amerika:

Georg v. Hassel: Die Verteilung der Erde. Eine histor. Erzählung a. deutscher Vergangenheit. Zwei Karten. RM. 2.50, geb. RM. 3.50

„Eine sehr gute Lektüre für die reifere Jugend, denn sie führt tief in die deutsche Vergangenheit hinein und bietet genug von der Romantik des Fernen und der weiten Welt." Das deutsche Buch

---

Von der unbezwingbaren Glaubenskraft der russ. Seele:

Wladimir Brenner: Das Gottestheater. Roman. Geb. RM. 3.—

„Ein sehr lesenswertes Buch, in dem es Brenner gelingt, neben Tolstoi und Dostojewskij einen eigenen Ton anzuschlagen. Bis in den Stil hinein spüren wir, daß er es ernst meint und eine verhaltene Inbrunst hegt." Deutsche Ztg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA